

Éva Feig

# Der *Tesoro* (1611) als Schlüssel zu Norm und Usus des ausgehenden 16. Jahrhunderts

Teil 1

Untersuchungen zum sprachhistorischen,  
lexikographischen und grammatikographischen  
Informationspotential des ersten  
einsprachigen spanischen Wörterbuchs



**BONNER ROMANISTISCHE ARBEITEN**

**110**



PETER LANG  
EDITION

Der *Tesoro* (1611) als Schlüssel zu Norm und Usus  
des ausgehenden 16. Jahrhunderts

# **BONNER ROMANISTISCHE ARBEITEN**

Herausgegeben von Mechthild Albert,  
Michael Bernsen, Paul Geyer, Franz Lebsanft,  
Daniela Pirazzini und Christian Schmitt

**Band 110**



PETER LANG  
EDITION

Éva Feig

# Der *Tesoro* (1611) als Schlüssel zu Norm und Usus des ausgehenden 16. Jahrhunderts

Teil 1

Untersuchungen zum sprachhistorischen,  
lexikographischen und grammatikographischen  
Informationspotential des ersten  
einsprachigen spanischen Wörterbuchs



PETER LANG  
EDITION

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Duisburg-Essen, Univ., Diss., 2012

Umschlaggestaltung:  
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

D 465  
ISSN 0170-821X  
ISBN 978-3-631-64448-5 (Print)  
E-ISBN 978-3-653-03135-5 (E-Book)  
DOI 10.3726/978-3-653-03135-5

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2013  
Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·  
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

*A mi madre, por enseñarme a luchar hasta que los sueños se conviertan en realidades.  
A mi padre, por contagiarme este amor apasionado por las lenguas.  
A ambos por todo y más.*



*„Ein Wörterbuch ist nicht einfach ein Buch, Germain. Es ist viel mehr als das. Es ist ein Labyrinth... Ein großartiges Labyrinth, in dem man sich voller Glück verirrt!“*  
(aus: *Das Labyrinth der Wörter* (2010) von Marie-Sabine Roger, p. 128).



# Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die ungekürzte Fassung meiner Doktorarbeit, die während meiner Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der Universität Duisburg-Essen entstanden und im Mai 2012 am Institut für romanische Sprachen und Literaturen in Essen eingereicht wurde.

So gilt mein größter Dank zum einen Prof. em. Dr. Christian Schmitt (Bonn), Spiritus rector und unermüdlicher Förderer und Begleiter meiner Laufbahn und Arbeit, dessen umfassende Gelehrtheit auf dem Gebiet der alten und neuen Sprachen sowie unbedingte Forderung nach forschersicher Eigenständigkeit mir stets als Kompaß bei der wissenschaftlichen ‘Schatzsuche’ zur Seite standen. Zum anderen danke ich Prof. Dr. Alf Monjour, der mir gerade in der Endphase meiner Arbeit durch seine kritische Auseinandersetzung mit meinen Forschungsergebnissen auf der Grundlage seiner Arbeiten zum nordostfranzösischen Dialektraum und dank seiner Expertise auf dem Gebiet der Pragmatik und Höflichkeitsforschung des spanischen Sprachraums bereichernde Anregungen gegeben hat. Beiden Doktorvätern gebührt überdies mein herzlichster Dank für Ihre Motivation und Unterstützung bei einem Projekt, das in Umfang und Ansatz für das 21. Jahrhundert zumindest ungewöhnlich ist.

Weiters möchte ich Frau Dr. Eva-Maria Güida vom DEM Heidelberg für ihre wissenschaftliche Unterstützung und den uneingeschränkten Zugang zu zentralen Belegen des von ihr betreuten Wörterbuchprojektes danken, sowie Prof. Dr. Carsten Sinner (Berlin) und Prof. Dr. Alfonso Zamorano Aguilar (Zaragoza), von denen ich im Rahmen ihrer Kongreßsektion zum Konzept der “*excepción*” sowohl auf methodologischer als auch auf konzeptueller Ebene wichtige richtungsweisende Impulse erhalten habe.

Für die konstruktive Fachkritik und den festen Glauben an mich möchte ich darüber hinaus meinen engsten Wegbegleitern und Freunden, Herrn Dr. Walter Mader aus Innsbruck und Herrn Dr. Harald Winkelmeier aus Bonn sowie Kathrin Kroker aufs Herzlichste danken, und damit dieses Kapitel mit all jenen Menschen beschließen, die mir privat in dieser Zeit so fest zur Seite gestanden haben: von Bonn, Köln, Essen und Mainz über Karlsruhe, Berlin, Bern, Santa Cruz, Puerto de la Cruz, La Restinga, Bogotá, Puebla bis Yokoshima. ¡Qué sin ustedes! y –sobre todo– ¡qué sin mi madre! De todo corazón.

Éva Feig      Bonn, im April 2013



# Inhaltsverzeichnis

## Teil I

Vorwort .....	9
Übersicht über die in der Arbeit verwendeten phonetischen Zeichen .....	27
Abkürzungsverzeichnis .....	37
a. Abkürzungen und Textkonventionen für die Zitate aus dem <i>Tesoro</i> (1611) von Covarrubias* .....	37
b. Allgemeine Titel-Kürzel und Textsortenkonventionen.....	38
c. Tabellenspezifische Abkürzungen .....	40
Tabellen-und Abbildungsverzeichnis .....	43
a. Tabellenverzeichnis .....	43
b. Abbildungsverzeichnis.....	45
1  Thema, Korpus und Methoden .....	47
1.1 Thematische und methodische Einführung.....	47
1.2 Korpus .....	53
2  Sprachbeschreibung und Sprachnormierung.....	61
2.1 Sprachkonzepte.....	61
2.1.1 Sprache als monolithische Einheit mit <i>sistema – norma – habla</i> .....	61
2.1.2 Sprache als Diasystem .....	62
2.1.2.1 Theoretische Vorüberlegungen zum Varietätenraum .....	63

2.1.2.2	Die konkrete Organisation des Varietätenraums: das Diasystem als Elektronenwolkenmodell .....	67
2.2	Normkonzepte: Norm vs. Normen vs. Usus .....	76
2.2.1	Konstitutive oder systeminhärente Norm .....	77
2.2.2	Aktualisierte oder sozialdeterminierte Norm.....	78
2.2.3	Usuelle oder habituelle Norm .....	78
2.2.4	Obligatorische oder präskribierte Norm .....	80
2.3	Sprachbeschreibung.....	83
2.3.1	Beschreibungsmethoden: deskriptiv – evaluativ – präskriptiv .....	83
2.3.1.1	Sprechakttypen .....	85
2.3.1.2	Verbindlichkeitsgrad .....	90
2.3.1.3	Gültigkeitsradius.....	92
2.3.1.4	Sprachnormbeschreibung als dreidimensionaler Sprechakt: das Kubusmodell sprachnormativer Diskurse.....	94
2.3.2	Beschreibungsintentionen: norm-explizierend vs. norm-induzierend ...	95
2.3.3	Beschreibungswirkungen: normierend/normativ vs. informierend/informativ .....	96
2.3.4	Beschreibungskriterien und Legitimierungsargumente .....	97
2.3.4.1	Quantitative Kriterien .....	98
2.3.4.2	Qualitative Kriterien .....	100
2.3.4.2.1	<i>usus (bonorum)</i> .....	103
2.3.4.2.2	<i>auctoritas</i> .....	104
2.3.4.2.3	<i>vetustas</i> .....	105
2.3.4.2.4	<i>ratio</i> .....	106
2.3.4.2.5	<i>officium, latinitas</i> und <i>genius linguae</i> .....	107
2.3.4.2.6	<i>euphonia/suavitas/elegantia</i> und andere ästhetische Schlüsselbegriffe .....	108

2.3.4.2.7 <i>virtus</i> und andere moralische Schlüsselbegriffe.....	109
2.4 Purismus .....	110
3 Sprachbeschreibung in den Siglos de Oro.....	111
3.1 Die Sprache in den Siglos de Oro.....	111
3.1.1 Phonetik/Phonologie.....	112
3.1.1.1 Vokalismus .....	113
3.1.1.2 Konsonantismus.....	113
3.1.1.2.1 <i>Seseo</i> , <i>ceceo</i> und die Veränderung des Sibilantensystems.....	113
3.1.1.2.1.1 Die nördlichen Varietäten oder Prestigenorm.....	114
3.1.1.2.1.2 Die südlichen Varietäten.....	132
3.1.1.2.1.3 Versuch einer Modifizierung der beiden Lautwandelmodelle für Nord- und Südspanien.....	157
3.1.1.2.2 <i>Yeísmo</i> , <i>žeísmo</i> und hyperkorrekter <i>lleísmo</i> : die lautlichen Entwicklungen des altspanischen Palatallaterals /ʎ/.....	173
3.1.1.2.3 /f/ > /h/ > Ø .....	179
3.1.1.2.4 Betazismus.....	185
3.1.1.2.5 Fortsetzung des Abbaus der Konsonantennexus.....	187
3.1.1.2.6 Konsonantenausfall und Metathese .....	187
3.1.2 Graphie .....	189
3.1.3 Morphosyntax.....	192
3.1.4 Lexik.....	196
3.2 Sprachbewußtsein und Sprachkritik in den Siglos de Oro.....	197
3.3 Der normative Diskurs in den Siglos de Oro.....	201
3.3.1 Der normative Diskurs im Spannungsfeld von <i>norma</i> – <i>usus</i> – <i>ratio</i> ..	202
3.3.2 Der normative Diskurs im Spannungsfeld der diasystematischen Varietäten.....	208

3.3.2.1	Die Bestimmung der Zielnorm auf diatopischer Ebene.....	209
3.3.2.1.1	Sprachenvielfalt vs. sprachliche Vielfalt .....	209
3.3.2.1.2	Die dialektale Gliederung des castellano.....	214
3.3.2.2	Die Bestimmung der Zielnorm auf diastratischer Ebene .....	218
3.3.2.3	Die Bestimmung der Zielnorm auf diachronischer Ebene.....	221
3.3.2.4	Die Bestimmung der Zielnorm auf diaphasischer Ebene <i>lato sensu</i> .....	222
3.3.2.5	Die Bestimmung der Zielnorm auf diamedialer Ebene .....	224
3.3.2.6	Die Bestimmung der Zielnorm auf diaintegrativer Ebene .....	226
3.3.3	Der normative Diskurs als ästhetisch-moralische Diskussion .....	228
3.3.4	Die Zielnorm der Siglos de Oro: eine Zusammenschau .....	229
3.4	Norm und Sprachlehre im 16. und 17. Jh. ....	230
3.4.1	Das sprachliche Diasystem in der Sprachlehre: Allgemeine Tendenzen.....	230
3.4.2	Die Realität spanischer Sprachlehre im 16. und 17. Jh.....	235
3.4.3	Sonderfall Lexikographie: Diasystematische Varianz und Markierungspraxis in den spanischen Wörterbüchern des 16. Jhs. ....	237
4	Grammatik und Lexikographie .....	241
4.1	Die Grammatik und das Grammatische.....	241
4.1.1	Die Grammatik als ἡ γραμματικὴ τέχνη: eine kurze Begriffs- geschichte .....	241
4.1.2	Grammatik als Formen- und Regelinventar: die Strukturgrammatik...	246
4.1.3	Grammatik als pragmatische Gebrauchs-anleitung: die Varietätengrammatik .....	249
4.1.4	“Das Grammatische” als Konzept einer „ <i>scientia recte loquendi</i> <i>recteque scribendi</i> “ im weitesten Sinne.....	250
4.1.4.1	Beschreibungsebenen und -einheiten.....	250

4.1.4.2	Benennungsprobleme und Bezeichnungskonventionen.....	252
4.1.4.3	Konsequenzen für die Dokumentationspraxis im Wörterbuch .....	255
4.2	Das Grammatische und Lexikalische im Wörterbuch: lexikographische Mechanismen der Sprachbeschreibung und -normierung .....	258
4.2.1	Selektion .....	260
4.2.2	Eintragungsort und makrostrukturelle Ordnung .....	262
4.2.3	Varianz: Varianten und Dubletten .....	264
4.2.3.1	Definition.....	264
4.2.3.2	Typologie.....	265
4.2.3.3	Informationswert .....	267
4.2.4	Objektsprache .....	268
4.2.5	Etymologie, Beispielsätze und Zitate .....	269
4.2.6	Definition.....	269
4.2.7	Grammatische Angaben.....	270
4.2.8	Markierung .....	276
4.2.8.1	Notwendigkeit und Nutzen lexikographischer Markierungen .....	276
4.2.8.2	Der Varietätenraum im Wörterbuch .....	277
4.2.8.3	Das Inventar der diasystematischen Marker: Zuordnung, Grenzziehung und das Problem der Polyfunktionalität .....	281
4.2.8.3.1	Diachronische Markierung .....	282
4.2.8.3.2	Diatopische Markierung .....	285
4.2.8.3.3	Diastratische Markierung.....	288
4.2.8.3.4	Diaphasische Markierung .....	291
4.2.8.3.5	Diamediale Markierung .....	294
4.2.8.3.6	Diatechnische Markierung.....	295
4.2.8.3.7	Diatextuelle Markierung .....	296
4.2.8.3.8	Diintegrative Markierung.....	296
4.2.8.4	Diafrequente Markierung.....	298

4.2.8.5	Der <i>vulgarismo</i> : ein spezifisches Interpretationsproblem.....	299
4.2.8.6	Markiertheit im standardsprachlichen Wörterbuch: ein allgemeines Interpretationsproblem.....	308
4.3	Versuch einer Wörterbuchtypologie auf der Grundlage des Normativitätsgrades .....	309
4.3.1	Normativitätsart: <i>offen normatives</i> Wörterbuch vs. <i>verdeckt</i> <i>normatives</i> Wörterbuch .....	309
4.3.2	Typologisierungsversuch anhand eines Prototypen-modells .....	311
5	Der <i>Tesoro</i> (1611) als potentielle <i>ars recte dicendi</i> : eine Verortung des Wörterbuchs im Spannungsfeld zwischen deskriptiver Bestandsaufnahme und präskriptiver Normvermittlung.....	313
5.1	Zwischen Standardsprache und Sprach-standard: theoretische Vorüberlegungen und Interpretationshypothesen .....	314
5.2	Die explizite Wörterbuchkonzeption .....	318
5.2.1	Das Kriterium der Sprachrichtigkeit bei Covarrubias im Spiegel der Co-Texte.....	318
5.2.1.1	Methode.....	319
5.2.1.2	Intention.....	322
5.2.1.3	Legitimierung .....	324
5.2.1.4	Wirkung.....	325
5.2.2	Die potentiellen Schlüsselkonzepte des normativen Diskurses im Spiegel ihrer lexikographischen Definitionen.....	326
5.3	Die implizite Wörterbuchkonzeption.....	342
5.3.1	Der sprachnormative Diskurs bei Covarrubias als dreidimensionaler Sprechakt: eine Anwendung des Kubusmodells.....	342
5.3.1.1	Auslastung und Tendenzen im Sprachnormdiskurs.....	342

5.3.1.2	Beschreibungskriterien und Legitimierungsargumente der evaluativ-präskriptiven Sprechakte.....	352
5.3.1.2.1	Normative Argumente .....	353
5.3.1.2.2	Potentiell normative Argumente .....	356
5.3.1.2.2.1	<i>corruptamente</i> .....	357
5.3.1.2.2.2	<i>comúnmente</i> .....	366
5.3.1.2.2.3	<i>ordinario/ordinariamente</i> .....	371
5.3.1.2.2.4	<i>vulgar/vulgarmente, vulgo</i> .....	374
5.3.1.2.2.5	<i>barbarismos</i> .....	391
5.3.1.2.2.6	Synopsis .....	410
5.3.2	Weitere allgemeine metasprachliche Konzepte .....	411
5.3.3	Zwischen sprachlicher ‘ <i>limpieza de sangre</i> ’ und ‘ <i>xenodochium     verbale</i> ’: das fremde Wort als Spiegel der Sprachpolitik .....	421
5.3.4	Der objektsprachliche Usus des Autors als Korrektiv zur Bestimmung von Sprachstand und Normierungsintention .....	427
5.3.4.1	Bestimmung von Sprachstand und Modernitätsgrad: Der <i>Tesoro</i> als Zeitzeuge des <i>español moderno in statu nascendi</i> .....	429
5.3.4.2	Bestimmung des Normativitätsgrades: Der <i>Tesoro</i> als usus-orientierte ‘ <i>ars bene loquendi</i> ’ des ausgehenden 16. Jhs. ....	436
5.3.4.2.1	Die wörterbuchinterne Entwicklung der impliziten Autorennorm.....	436
5.3.4.2.2	Die implizite Autorennorm als Motor oder Bremse bei der Verbreitung der neuspanischen Norm .....	442
5.3.4.3	Diasystem und Varianz in der <i>norma ideolectal</i> von Covarrubias.....	444
5.4	Normativitätsgrad und Typus des Wörterbuchs: eine Standortbestimmung .....	454

## Teil II

Übersicht über die in der Arbeit verwendeten phonetischen Zeichen .....	477
Abkürzungsverzeichnis .....	487
a. Abkürzungen und Textkonventionen für die Zitate aus dem <i>Tesoro</i> (1611) von Covarrubias* .....	487
b. Allgemeine Titel-Kürzel und Textsortenkonventionen.....	488
c. Tabellenspezifische Abkürzungen .....	490
Tabellen-und Abbildungsverzeichnis .....	493
a. Tabellenverzeichnis .....	493
b. Abbildungsverzeichnis.....	495
6 Der <i>Tesoro</i> (1611) als Strukturgrammatik <i>ante litteram</i> .....	497
6.1 Phonetik/Phonologie.....	497
6.1.1 Vokalismus .....	498
6.1.2 Konsonantismus.....	500
6.1.2.1 Die Veränderung des Sibilantensystems.....	500
6.1.2.1.1 Rekonstruktion des zeitgenössischen Lautstandes .....	501
6.1.2.1.1.1 Metasprachliche Informationen .....	501
6.1.2.1.1.2 Exemplarische Analyse von Einzelbelegen mit Indikatorfunktion .....	520
6.1.2.1.1.3 Quantitative Analyse und Entwurf eines Störungsprofils .....	544
6.1.2.1.2 Die Problematik einer Erklärung <i>post festum</i> : grundsätzliche und ergebnisgenerierte Inkohärenzen .....	554

6.1.2.1.3	Notwendigkeit einer leicht modifizierten eigenen Formel- sprache .....	557
6.1.2.1.4	Erklärungsansätze auf Grundlage der bisherigen Forschungslage .....	559
6.1.2.1.5	Der Sibilantenkollaps als dreidimensionale Kollision: eine Arbeitshypothese .....	571
6.1.2.1.5.1	Prämissen und Ausgangshypothese .....	571
6.1.2.1.5.2	Folgerungen .....	572
6.1.2.1.5.3	Erklärungspotential .....	574
6.1.2.1.5.4	Nördliches System ( <i>norma castellana</i> ).....	579
6.1.2.1.5.5	Südliches System ( <i>español atlántico</i> ).....	582
6.1.2.1.5.6	Exkurs .....	584
6.1.2.2	Aspiration .....	587
6.1.2.2.1	Metasprachliche Aussagen .....	588
6.1.2.2.2	/h/ > Ø und Ø>/h/ (inklusive [w]>[x]) .....	594
6.1.2.2.3	/f/ > /h/ > Ø .....	604
6.1.2.2.4	Implosives s .....	609
6.1.2.2.5	<h> in griechischen und anderen Lehnwörtern.....	610
6.1.2.3	<i>Yeísmo</i> , <i>žeísmo</i> und hyperkorrekter <i>lleísmo</i> : die lautlichen Entwicklungen des altspanischen Palatallaterals /ɣ / .....	614
6.1.2.4	Betazismus.....	615
6.1.2.5	Fortsetzung des Abbaus der Konsonantennexus.....	624
6.1.2.6	Konsonantenausfall, Metathese und Gleitlauteinschub .....	631
6.1.2.7	Satzphonetische Phänomene in ihrer Auswirkung auf Einzellexeme .....	636
6.2	Morphosyntax.....	636
6.2.1	Substantivmorphologie.....	637
6.2.1.1	Kasus .....	639

6.2.1.2	Genus.....	641
6.2.1.3	Numerus: <i>Singularia tantum</i> , <i>Pluralia tantum</i> und Plural- Lemmata.....	645
6.2.2	Movierung.....	648
6.2.2.1	Feminisierung bzw. Maskulinisierung bei Substantiven und Adjektiven.....	648
6.2.2.2	Diminutiva und Augmentativa.....	654
6.2.3	Adjektivmorphologie.....	659
6.2.4	Adverbmorphologie.....	663
6.2.5	Verbmorphologie.....	665
6.2.5.1	Allgemeine Kategorien und ihre Definitionen.....	666
6.2.5.2	<i>Verbos irregulares</i> .....	667
6.2.5.3	<i>ser</i> und <i>estar</i> .....	671
6.2.5.4	Weitere explizierte und lemmatisierte konjugierte Verbformen...	672
6.2.5.5	Valenz.....	673
6.2.5.6	Semantische Kategorien.....	677
6.2.6	Personal- und Possessivpronomina.....	679
6.2.6.1	1. Person.....	679
6.2.6.2	2. Person.....	681
6.2.6.3	3. Person.....	682
6.2.6.4	Das Anredesystem.....	683
6.2.7	Andere Pronomina.....	689
6.2.7.1	Indefinitpronomina.....	689
6.2.7.2	Relativpronomina.....	691
6.2.7.3	Demonstrativpronomina.....	692
6.2.8	Weitere Funktionswörter.....	693
6.2.8.1	Der Artikel.....	693
6.2.8.2	Die Präpositionen.....	694

6.2.8.3	Die koordinierenden Konjunktionen .....	696
6.2.8.4	Interjektionen.....	698
6.2.9	Zwischen Wort und Satz.....	701
6.2.9.1	Konkordanz .....	702
6.2.9.2	Verbalperiphrasen, andere <i>locuciones</i> und Kollokationen .....	703
6.2.10	Auf dem Weg zur Text- und Diskursgrammatik .....	706
6.2.10.1	Textgrammatik: Kohäsion, Textbausteine und Textsortenregeln.	706
6.2.10.2	Mikrotexte .....	708
6.2.10.3	Diskursmarker und Schwammwörter .....	710
6.3	Wortbildung.....	713
6.3.1	Allgemeine Konzepte .....	715
6.3.1.1	Analogie .....	715
6.3.1.2	Internationale Wortfamilien.....	717
6.3.2	Konkrete Wortbildungsprozesse.....	720
6.3.2.1	Präfigierung, Euromorphologie und fremdsprachliche Komposition als reihenbildendes Muster mit identischem Anfangslexem.....	721
6.3.2.1.1	Erkannte Präfixe und ihre semantische Kategorisierung .....	726
6.3.2.1.2	Gelehrte Präfixoide und euromorphologische Wortbildung .....	743
6.3.2.1.3	Präfigierende und präfixoidale, i.e. reihenbildende kompositorische Ableitung in Makrostruktur, Verweisführung und Variantenbildung .....	747
6.3.2.2	Parasynthese .....	749
6.3.2.3	Komposition .....	753
6.3.2.4	Agglutination.....	757
6.3.2.5	Suffigierung.....	760
6.3.2.6	Kürzungsprozesse: Apokope, Aphärese und Ellipse .....	768
6.3.2.7	Wortklassenwechsel .....	771

6.3.2.8	Onomatopoeitika.....	771
6.3.2.9	Metapher, Metonymie und Synekdoche: semantische Wortschatzerweiterungsmechanismen.....	772
6.3.2.9.1	Metonymische Übertragung mit Wortklassenwechsel Appellativum↔Toponym/ Gentilicium.....	775
6.3.2.9.2	Bäume und ihre Früchte.....	778
6.3.3	Rückbildungen, <i>faux amis</i> und Volksetymologie: die Schwach- punkte der Wortbildungsanalyse bei Covarrubias .....	780
6.3.4	Kurzresümee: das Wortbildungswissen des <i>Tesoro</i> (1611).....	782
7	Der <i>Tesoro</i> (1611) als Varietätengrammatik <i>ante litteram</i> .....	785
7.1	Die Auslastung des Varietätenraums anhand des Makrosystems der diasystematischen Marker.....	785
7.1.1	Gesamtüberblick und Tendenzen.....	785
7.1.2	Die Bezugsgrößen diasystematischer Markierung.....	789
7.1.3	Wortfeldmitglieder und Nebenbedeutungen als Schatzkammern sprachlicher Diversität .....	792
7.2	Das Diasystem des <i>español áureo</i> anhand des Mikrosystems der diasystematischen Marker.....	795
7.2.1	Diintegrative Markierungen.....	795
7.2.1.1	Die Spendersprachen und ihre Marker .....	796
7.2.1.1.1	Arabismen.....	796
7.2.1.1.2	Gallizismen.....	799
7.2.1.1.3	Gräzismen .....	802
7.2.1.1.4	Hebraismen.....	803
7.2.1.1.5	Italianismen.....	804
7.2.1.1.6	Latinismen .....	807
7.2.1.1.7	Lusismen.....	809

7.2.1.1.8	Andere Sprachen.....	810
7.2.1.1.9	Xenismen.....	812
7.2.1.2	Die Primärdialekte, <i>valencià</i> und <i>català</i> : Marker und Abgrenzungsschwierigkeiten.....	816
7.2.1.2.1	Lexem- und Sachimport mit dem Marker <i>catalán</i> .....	817
7.2.1.2.2	Lexem- und Sachimport mit den Markern <i>valenciano</i> und <i>en Valencia</i> .....	819
7.2.1.2.3	Lexem- und Sachimport mit dem Marker <i>en (la Corona de) Aragón</i> .....	823
7.2.1.2.4	Die diaintegrative Markierung des <i>castellano</i> : zwischen Notwendigkeit und <i>loor de España</i> .....	825
7.2.2	Diatopische Markierungen.....	832
7.2.2.1	Länderangaben als diatopische Markierungen.....	833
7.2.2.2	Regionenangaben als diatopische Markierungen.....	835
7.2.2.3	Städteangaben als diatopische Markierungen.....	844
7.2.2.4	<i>Campo, sierra</i> und der ländliche Raum als diatopische Dimension.....	847
7.2.3	Diastratische Markierungen.....	857
7.2.3.1	Alter.....	858
7.2.3.2	Frauen und Sprache (vs. Männer und Sprache).....	865
7.2.3.3	Ethnische Minderheiten: Morisken, Juden, <i>negros</i> und <i>gitanos</i> ...	872
7.2.3.4	<i>Capa alta: cortesanos, clérigo, varones doctos</i> und <i>bachilleres</i> ..	877
7.2.3.5	<i>Soldados</i> .....	880
7.2.3.6	<i>Capa Baja</i> .....	881
7.2.3.7	Sozial stigmatisierte Bevölkerungsgruppen: <i>germanía,</i> <i>rufianesca y xaracandina</i> .....	886
7.2.4	Diaphasische Markierungen .....	889
7.2.4.1	<i>Cortesía positiva</i> .....	890

7.2.4.1.1 Dank, Lob und Komplimente .....	891
7.2.4.1.2 Hypokoristika und Kosenamen .....	892
7.2.4.1.3 Grüßen .....	894
7.2.4.1.4 Titel .....	898
7.2.4.1.5 Wertschätzung durch Mitgefühl .....	903
7.2.4.1.6 <i>Salvar la cara</i> .....	904
7.2.4.2 <i>Cortesía negativa</i> .....	904
7.2.4.2.1 Entschuldigungen, Bitten, Verabschieden .....	904
7.2.4.2.2 Umgang mit Tabuwortschatz.....	908
7.2.4.3 <i>Descortesía</i> .....	913
7.2.4.3.1 Tadel/Mißbilligung/Mahnung.....	914
7.2.4.3.2 Ausdruck von Geringschätzung, Spottnamen und rituelle Beleidigungsformeln .....	916
7.2.4.3.3 Drohungen .....	925
7.2.4.3.4 Verwünschungen .....	926
7.2.4.3.5 Non-verbale Unhöflichkeitsakte .....	927
7.2.4.4 Non-verbale situationsabhängige Handlungsanweisungen.....	928
7.2.5 Diatextuelle Markierungen .....	930
7.2.6 Diatechnische Markierungen .....	938
7.2.7 Diachronische Markierungen.....	951
7.2.8 Verortung der Standardsprache im Varietätenraum nach Covarrubias.....	958
8 <i>Der Tesoro</i> (1611) als Meilenstein der spanischen Sprachgeschichte: eine Zusammenschau .....	961
9 <i>Desiderata</i> .....	967

10	Literaturverzeichnis.....	971
10.1	Wörterbücher .....	971
10.2	Grammatiken und andere Sprachtraktate (Rhetoriken, Sprachatlanten etc.).....	973
10.3	Quellen des DEM.....	976
10.4	Quellen aus dem CORDE .....	977
10.5	Weitere Quellen .....	979
10.6	Internetlinks .....	979
10.7	Sekundärliteratur.....	980







## Terminologieglossar:

**apikal** = mit der Zungenspitze

**laminal** = mit Zungenblatt; im Span: *coronal* (cf. Alonso-Cortés 2002: 135); mit dem vorderen Zungenrücken, i.e. der Bezeichnung präadorsal daher identisch (cf. AC: 135 und 136)

**dorsal** = mit Zungenrücken

**postdorsal** = mit hinterem Zungenrücken

**Tonalität:** = Tonqualität, die durch die unterschiedliche Enge/Weite in der Mundhöhle in Abhängigkeit von Mundposition entsteht (v. Alonso-Cortés 2002: 175)

- a) **grave** = „Die Aussprache von Konsonanten, die einen Verschuß oder eine Verengung an den ‘Hälsen’ der Öffnung (Labiale und Velare [grave]) bewirkt, erzeugt mehr Volumen in der Flasche und somit eine niedrigere Tonalität“ (Townsend/Janda 2003: 29). „Bei hinteren (grave) Vokalen blockiert die Zunge weniger Mundraum, was eine tiefere Tonalität als bei den vorderen (*acute*) Vokalen erzeugt, wo die Zunge sich vorwärts bewegt und dadurch mehr Mundraum in Anspruch nimmt“ (ibid.).

anderer Terminus: *tief*; cf. bei Vokalen *gerundet*;

Antonyme: *agudo, acute, hell* (cf. Alonso-Cortés 2002: 176; Townsend/Janda 2003: 29).

- b) **agudo** = „Konsonanten, deren Artikulation zu einem Verschuß oder einer Verengung in der Mitte führt (Dentale, Palatale, acute), was mehr Raum im Mund benötigt und somit höhere Tonalität zur Folge hat“ (Townsend/Janda 2003: 29); Bsp.: *s, š*; bei Vokalen: vordere Vokale: *i, e* (loc.cit.: 28s. für Vokale, p. 29 für Konsonanten).

andere Termini: *acute, hell*; cf. bei Vokalen *nicht-gerundet*;

Antonyme: *grave, dunkel*.

### ► typische Merkmalsbündel:

a) **velar** – niedrige Tonalität – grave (dunkel) – peripher

vs.

b) **palatal** – hohe Tonalität – agudo (hell) – zentral (v. Townsend/Janda 2003: 61).

**gerundet** „Bei der Bildung von gerundeten (flat) Vokalen [wie bei *u*] werden die Lippen (und gleichzeitig die Rachenhöhle) zusammengedrückt, was niedrigere Tonalität verursacht [N.B.: vergleichbar mit dem Merkmal *grave* bei Konsonanten]. Ohne diese Verengung (bei plain, ungerundeten Vokalen) [e.g. *i*] ist das Volumen in den ‘Hälsen’ größer, und die Tonalität oder Tonhöhe höher [N.B.: entspricht dem Merkmal *agudo* bei Konsonanten]“ (Townsend/Janda 2003: 29). Das Begriffspaar “gerundet” ↔ “nichtgerundet” wird hier aufgrund der doppelten Verwendung von *plain* in den Dichotomien *flat/plain* und *plain/sharp* aus der engl. Terminologie diesem vorgezogen.

**nicht-palatalisiert** = der engebildende Zungenabschnitt nähert sich dem passiven Artikulator an, OHNE daß der vordere Zungenteil tiefer als der Engpunkt liegt und damit eine Palatalisierung entsteht; mehr Platz im Mundraum, geringere Tonalität (cf. ibid.). Dadurch können „[n]ichtpalatalisierte (non-sharp) Konsonanten [...] phonetisch flat [scil.: gerundet] sein“ (Townsend/Janda 2003: 29).

andere Termini: *plano, plain, non-sharp* (v. Townsend/Janda 2003: 29); Antonyme: *palatalisiert, sharp*; zur Abgrenzung: v. *flat* ↔ *plain* s.v. *gerundet* (↔ *nichtgerundet*).

**Zungenformung:** Dieses Merkmal kann in Form regressiver oder progressiver assimilatorischer Prozesse – im Sinne eines längeren Haltens oder Vorwegnehmens der vokalischen

Artikulationsposition – auf die Zungenposition der benachbarten Konsonanten Einfluß nehmen.

- a) **konkav** =die Zunge biegt sich mit Spannung nach oben dem passiven Artikulator entgegen; anderer Terminus: *non-domed*.
- b) **konvex** =der höchste Punkt der Zungenwölbung liegt hinter der Zungenspitze, so daß diese tiefer liegt als der Punkt der Zunge, der die Enge bildet; geringere Spannung; anderer Terminus: *domed*.
- c) **anterior** *vocales anteriores=palatales* sind *i,e* (v. Alonso-Cortés 2002: 124s.); hier findet eine Annäherung des Zungenrückens an das Palatum statt (ibid.).
- d) **posterior** *vocales posteriores=velares* sind *o, u* (v. Alonso-Cortés 2002: 124s.); hier findet eine Annäherung des Zungenrückens an das Velum statt (ibid.).
- e) **alto** *sonidos altos* sind *i,u* (v. Alonso-Cortés 2002: 124s.) sowie palatale und velare Laute (loc.cit.: 181); i.e. Laute, bei denen der Zungenrücken nahe an den harten Gaumen gebracht wird.
- f) **bajo** *sonidos bajos* sind *a,ħ* (v. Alonso-Cortés 2002: 124s., 183); i.e. Laute, bei denen die Zunge einen größeren Abstand zum Gaumen einnimmt als in der Neutralposition von [æ](ibid.).

### Spannung:

- a) **tenso** Vokale mit stärkerer Verformung des Vokaltraktes und „duración mayor del sonido“ (Alonso-Cortés 2002: 176) wie e.g. [i:], [u:] (loc.cit.: 126), die folglich mehr Spannung aber weniger Energie besitzen (cf. Townsend/Janda 2003: 30).
- b) **flojo** Vokale mit geringerer Verformung des Vokaltraktes (v. Alonso-Cortés 2002: 176), folglich „geringerer Spannung an den Wänden des Mundraumes [...] und [...] somit mehr Energie“ (Townsend/Janda 2003: 30) und kürzerer Dauer (v. Alonso-Cortés 2002: 176).  
► **wichtig:** „Für Konsonanten ist diese Opposition oft mit stimmlos/stimmhaft verbunden“ (Townsend/Janda 2003: 30), wobei die stimmlosen Konsonanten der europäischen Sprachen als *tenso*s, also gespannte Laute artikuliert werden. Diese Opposition ist nach Galmés de Fuentes speziell für das arabische Phoneminventar relevant, da dort zwischen „consonantes *mahmūsa* (=alharfes del *aflaquecer*)“ und „[consonantes] *maǧhura* (=alharfes del *publicamiento y fuertes*)“ (Galmés de Fuentes 1962: 32) – wie sie in der Lautlehre von Sibawaihi genannt wird, womit unter erstgenannten „consonantes *no-intensas* o *no-apretadas*“ (loc.cit.: 33), unter zweitgenannten „consonantes *intensas* o *apretadas* (ibid.) zu verstehen sind. Speziell zur Korrelation zwischen dem arabischen und europäischen Konsonantensystem vermerkt er weiterhin: „el *šin* árabe pertenece a las consonantes *mahmūsa*; es decir, es *no-tensa* y *no-apretada*, y por tanto, más silbante [...], y este carácter es lo que la diferencia de la *s* europea“ (loc.cit.: 33).

### Palatalisierung

= „La palatalización consiste en añadir al gesto articulatorio principal una elevación del dorso lingual alzándolo hacia el prepaladar formando una constricción más o menos amplia. También hay palatalización, como ya hemos mencionado, cuando la articulación oclusiva de [k] o [g] se adelanta hacia el paladar al combinarse con las vocales palatales [e, i]. Ambas se simbolizan con el signo *j* suprascrito al signo principal“ (Alonso-Cortés 2002: 143). Dabei ist jedoch mit Townsend/Janda (2003: 30) ergänzend zu vermerken: Die „Unterscheidung von palatalen Konsonanten, die primär am harten Gaumen (lat. *palatum*) gebildet werden, und palatalisierten Konsonanten, die eine zusätzliche, sekundäre Artikulation an eben diesem harten Gaumen aufweisen, ist grundlegend“, so daß in dieser Arbeit eine sprachliche Präzisierung vorgenommen werden soll. So „kann im

Dt. zwischen *Palatalisation* (es entstehen **palatale** Konsonanten) und *Palatalisierung* (es entstehen **palatalisierte** Konsonanten) differenziert werden [eig. Hervorh. durch Fettdruck und Kursiv.; É.F.]“ (ibid.; cf. auch Kümmel 2007: 250s.). Mit Palatalisierung ist daher im folgenden „auf der synchronen Ebene eine zusätzliche Artikulation beliebiger nichtpalatale Konsonanten gemeint, eine zusätzliche Hebung des Zungenrückens, die für einen ‚weicherer‘ Höreindruck sorgt [...]; diese Zusatzartikulation nennt man auch *Mouillierung* [Kursiv.i.Orig.]“. Die derart mit einem zweiten Artikulationsmerkmal ausgestatteten Laute wie [kʲ], [tʲ] beispielsweise als Vorstufen von altparischem /ç/ und /s/ wären demnach als palatalisiert zu beschreiben.

**Palatalisation** = „diachrone Verschiebung in Richtung des Palatums durch assimilatorische Prozesse“ (Kümmel 2007: 250); als Produkte dieses Lautwandels sind genuin palatale Konsonanten wie [j], [ç], [ç] sowie in Abhängigkeit von der Beschreibung als präpalatal auch [š, ž, č, ě, ě] zu verstehen (cf. Townsend/Janda 2003: 30).

### arabische Buchstabennamen:

**šād** andere Umschreibung: Sād; nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 19 und 22): emphatischer stimmloser präpalataler Reibelaut; zur Besonderheit emphatischer Laute: v. s.v.

**sīn** nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 19): stimmloser präpalataler Reibelaut

**zāy** andere Umschreibung: Zāin; nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 19): stimmhafter präpalataler Reibelaut

**šīn** andere Umschreibung: Schīn; nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 20): stimmloser präpalataler Zischlaut

**ġīm** andere Umschreibung: Dschīm; nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 21): stimmhafter präpalataler Verschluss-Reibelaut

**ḥāʾ** andere Umschreibung: Chā; nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 19): stimmloser velarer Reibelaut

**ḥāʾ** nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 21): stimmloser pharyngaler Reibelaut

**hāʾ** nach Krahl/Reuschel/Schulz (1974/<sup>4</sup>1995: 20): stimmloser laryngaler Hauchlaut

**emphatische Laute:** Artikulationsbesonderheit: „Bei der Aussprache der emphatischen Laute wird der gesamte Sprechapparat leicht angespannt und der hintere Teil der Zunge zum weichen Gaumen hin angehoben“ (Krahl/Reuschel/Schulz 1974/<sup>4</sup>1995: 22).

<sup>1</sup> Alonso-Cortés (2002: 140) benutzt hier bereits den Terminus *palatoalveolar* ohne jedoch ein Zeichen für die oder überhaupt die Zwischenstufe einer stärker palatale/palatalisierende Aussprache [ʃ] einzuführen.

<sup>2</sup> Alonso-Cortés (2002: 140) benutzt den Terminus *alveo-palatal*.

<sup>3</sup> Alonso-Cortés (2002: 143): „La velarización es un gesto articulatorio secundario en el que el posdorso de la lengua se alza contra el velo del paladar formando una estrechez mayor o menor“.

<sup>4</sup> Nach Alonso-Cortés (2002: 142) gehören alle weiter hinten als [x] artikulierten Spiranten zur Gruppe der *posvelares*.

<sup>5</sup> Die als *Phonemzeichen* klassifizierten Lautsymbole dienen einer vereinfachenden Darstellung der im Theorieteil diskutierten Hypothesen zur Veränderung des altparisichen Sibilantensystems, da in der konsultierten Sekundärliteratur mehrheitlich nur auf eine Phonemnotation rekurriert und Erkenntnisse der artikulatorischen Phonetik nur marginal und stets mit Blick auf funktionale Differenzen mit einbezogen werden. Sie liefern daher je-

weils nur die Basisinformationen über Artikulationsart, -ort und Stimmhaftigkeit, während die in den Folgezeilen aufgeführten Zeichen der *phonetischen Notation* zur Wiedergabe der konkreten Ausformungsmöglichkeiten eines Phonems unter Berücksichtigung weiterer Merkmale wie e.g. des Einsatzes des aktiven Artikulators, Zungenkrümmung etc. für die Darstellung der in der Korpusanalyse gewonnenen Erkenntnisse zum rekonstruierbaren Ablauf der Lautentwicklung benötigt werden.

6 Bezüglich der speziellen systeminhärenten Problematik der spanischen Sibilante /s/ sei mit Alonso-Cortés (2002: 519) darauf hingewiesen, „[que] [e]l fonema /s/ del español, al igual que lat. /s/, es un fonema coronal, pero fonológicamente inespecificado para el rasgo de anterioridad. En términos fónicos esto significa que puede tener realizaciones apicoalveolares de timbre palatal o dentales“ bzw. „predorsodentales de timbre ciceante“ (op.cit.: 523). Da dieser Umstand jedoch erst die Instabilität des /s/-Phonems im modernen Spanischen zu erklären vermag (v. ibid.) und mit Alonso-Cortés (ibid.) zu bedenken sein wird, „que en los sistemas con un sólo fonema sibilante fricativo /s/, su marca es la sola sibilancia, y no hay especificación fonológica para el punto de articulación[, ya que] [l]a marca del punto de articulación depende de la existencia de otras sibilantes en el sistema“, wird für die Rekonstruktion des Sibilantenkollaps zum Neuspanischen hin eine Artikulationsortspezifizierung und damit die Einführung eines möglichst umfangreichen und präzise beschriebenen Satzes möglicher Allophone unabdingbar sein.

7 Zur Existenz zweier unterschiedlicher Realisierungsmöglichkeiten der durch das Lautsymbol /ʃ/ bzw. /ʒ/ dargestellten stimmlosen Sibilanten des hinteren Mundraums sei auf Alonso-Cortés (2002: 133, Fig. 9 sowie 136s.) und Kümmel (2007: 28s.) verwiesen. Da das Zeichen ʃ die formale Grundlage des daraus weiterentwickelten, stärkere Palatalität, also Zungenaufwölbung (cf. Alonso-Cortés 2002: 143 zur *palatalización*) indizierenden Symbols ʒ ist (cf. Kümmel 2007: 29), soll es anstelle von ʃ bei der artikulatorisch präzisierenden Phonnotation für die apikpostalveolar-konkave, ‘dunklere’ Sibilante verwendet werden, während die gemeinhin mit demselben Zeichen enkodierte laminal-postalveolar-konvex geförmte, ‘hellere’ Sibilante (bzw. der *fricativo corono-pos-alveolar* nach Alonso-Cortés 2002: 136) nach Kümmel (2007: 29) durch das eindeutigere Zeichen [ʃ] enkodiert werden soll. Somit ist auch der Übergang zu den zunehmend palataler realisierten benachbarten Lauten [ç] und [ʒ] für die stimmhafte Variante (ibid.) – die ebenfalls als Palatalitätszeichen den kleinen Endbogen nutzen – auf visueller Ebene leichter nachzuvollziehen.

8 Das Zeichen ø wird zwar in Notationssystemen wie dem von Kümmel (2007) oder Alonso-Cortés (2002) als Phonemsymbol für den stimmhaften interdentalen Reibelaut angesetzt, es muß jedoch gegebenenfalls zwischen dem stimmhaften Frikativen [ø] und dem bei der Aussprache von spanisch interdentalen <-d-> produzierten bloßen Approximanten [ø] unterschieden werden (cf. Alonso-Cortés 2002: 140 zur Abgrenzung von [ɣ] und [ʏ]). Da das für Approximanten bei Alonso-Cortés (ibid., op.cit.: 563) benutzte Zusatzzeichen ˘, und damit die Zeichen β, ø, ˘, γ, jedoch gegenüber der Nutzung der griech. Grapheme β, ø, γ in der hispanistischen Literatur weit weniger verbreitet und auch schwieriger im Druck darzustellen sind, soll hier zugunsten der Lesbarkeit ein hybrides System aus [ø], [ɣ] etc. für die jeweiligen Approximanten vs. [ø], [ɣ] für die Frikative verwendet werden.

9 Zur engeren Referenzmenge von [ʃ] in der vorliegenden Arbeit sowie der Einführung von [ʒ] zur Reduktion der Polyreferentialität der verwendeten Zeichen v. Fußnote 2.

10 Nach Alonso-Cortés (2002: 141s., 562) wird dieses Zeichen zur Wiedergabe der stimmhaften Variante der [x] velar genutzt und das Phonem ergänzt, da es zur Erklärung des Übergangs [g]>[ɣ]>[x] mit den Stufen 1) Frikativierung und 2) Desonorisierung zur Erklärung der entsprechenden Graphemverwechslungen, Dubletten und Lautwandelphänomene benötigt wird.

11 Diese uvulare Realisierung wird von Menéndez Pidal (<sup>22</sup>1994: 96, §35, Schaubild) als Allophon vor den *vocales posteriores* /u/ und /o/ in Wörtern wie *jugo* oder *hopo* geführt.

12 Diachron markierte Symbole, die für die durch Desaffrizierung entstandene jeweils stimmhafte oder stimmlose „sibilante coronodontoalveolar convexa“ stehen (nach v. Alonso-Cortés 2002: 136). Sie werden genutzt, wenn in der Argumentation die Herkunft der derart artikulierten Sibilanten im Vordergrund stehen soll. Zur synchronen Verwendung des stimmlosen Zeichens *ʃ* für die durch Ortsassimilation dental realisierte Variante des spanischen <s> v. beispielsweise Menéndez Pidal (<sup>22</sup>1994: 96, §35, Schaubild).

13 Nach Lapesa (<sup>9</sup>2005: 11). Die Beschreibung als „/s/ ápico-alveolar cóncava“ sowie die Zuordnung zur Varietät des Kastilischen (ibid.) deckt sich mit den aus Alonso-Cortés (202: 136) übernommenen Merkmalen.

14 Alonso-Cortés (2000: 142) definiert die Aussprache folgendermaßen: „el sonido bilabial-velar sonoro [w] (insonoro [ʍ]), que aparece en español normativo en el primer sonido de las palabras hueso [wesɔ], huevo [weβ·o], hueco [wejo], se articula elevando el posdorso de la lengua hacia el velo del paladar, a la vez que los labios adquieren una posición más o menos adelantada y redondeada formando una abertura más o menos amplia“.

15 Von Lapesa (<sup>9</sup>2005: 11) verwendetes Zeichen mit den Eigenschaften „/s/ predorsodental convexa, como la francesa *savoir, poisson*“; für das stellungsbedingte stimmlose dentale Allophon des mit /š/ verschrifteten kastilischen Phonems einer „/s/ ápico-alveolar cóncava, como la castellana *de sol, casa*, o la catalana de *sol, massa*“ verwendet Lapesa (<sup>9</sup>2005: 11) allerdings das Symbol [ʃ] und klassifiziert den Laut als „/s/ dental, como en *este, pasto*“ ohne weitere Beschreibung des aktiven Artikulators.

16 Das Zeichen *ʃ* reserviert Lapesa (<sup>9</sup>2005: 11) für das emphatische *ʃād* des Arabischen, ohne jedoch weitere Angaben zu dessen konkreter Artikulation zu machen. Diese Konvention soll jedoch trotzdem in der vorliegenden Arbeit beibehalten werden, wenn es gilt der arabischen emphatischen Sibilante einen phonematischen Lautwert zuzuordnen, da so mögliche Probleme bei der Lektüre durch die Einführung weiterer eigene Zeichenzuordnungen vermieden werden können. Mit Galmés de Fuentes (1962: 22) kann dieses arabische Phonem jedoch als apikoalveolarer Laut beschrieben werden, dem im Gegensatz zu *sīn* und *zāy* nicht das Charakteristikum [+konvex] eignet, so daß hieraus eine eher flache bis konkave Zungenstellung und damit eine lautliche Nähe zu dem bei Alonso-Cortés (2002: 136s.) als [ʃ], bei Kümmel (2007: 27) als [ʃ̣] wiedergegebenen S-Allophon abgeleitet werden kann (zur Nutzung von *ʃād* zur Translitterierung von spanischem <s> sowie deren Gründen v. Galmés de Fuentes 1962: 33s.). Auch bei Kümmel (2007: 29) steht [ʃ] für eine Sibilante, die „schwach retroflex, also apikal“ sowie nicht-palatalisiert gesprochen wird – wobei dank ihrer tendenziell zur Konkavität neigenden Krümmung die apikalen Laute [ʃ]

und [z] mit den jeweils laminalen Sibilanten [s, z] sowie ihren stark retroflexen Varianten [ʂ, zʂ] als funktional gleichwertig beschrieben werden können (ibid.) –, auch wenn hier der Artikulationsort als postalveolar und damit theoretisch etwas weiter hinten angesiedelt charakterisiert wird. Jedoch kann unter Hinweis auf Alonso-Cortés (2002: 121, Fig. 5, 135s., 138, 140) und Kümmel (2007: 251 zur Palatalisierung bzw. 256 zur Palatalverschiebung, sowie loc.cit.: 28 zur häufigen Referenzäquivalenz der Termini *palatoalveolar*, *palatal*, *alveolar* und *kakuminal*) auf die *qua natura* fließend ineinander übergehenden Zonen des palatoalveolaren Mundraums oder der *cresta alveolar* aufmerksam gemacht und damit die Möglichkeit der in der phonetischen Realität oftmals nur schwer zu scheidenden, wenn nicht gänzlich identischen Realisierungen ins Feld geführt werden, die eine Zusammenfassung der hier diskutierten Varianten einer alveolaren oder postalveolaren Bildung der Sibilante rechtfertigt. Man beachte hierzu auch den Terminus *alveolopalatal* als Synonym für *präpalatal* (Kümmel 2007: 27) sowie die Einführung des Konzepts der ‘Palatoalveolare’ (loc.cit.: 29). Alonso-Cortés (2002: 137) wiederum verwendet [ʂ] für die *sibilante retrofleja apical*, also eine mit starker Zungenkrümmung nach oben(hinten) gebildete Sibilante (cf. [ʂ] bei Kümmel 2007: 29) in Abgrenzung zur weniger stark gekrümmten, konkaven, apikoalveolaren Sibilante [ʂ̣] des Altkastilischen (loc.cit.: 136), das die heutige Normaussprache des peninsulären Spanisch charakterisiert.

17 Nach Alonso-Cortés (2002: 135); nach Kümmel (2007: V.4): auch laminal möglich.

18 Genauer schreibt Alonso (2002: 136): „producido con la corona o predorso de la lengua adoptando una posición más o menos plana que forma la constrictura con los alvéolos y dientes superiores **sin que intervenga** el ápice de la lengua [eig. Hervorh., É.F.]“.

19 Alonso-Cortés (2002: 136) beschreibt den Laut als *coronodental* bzw. (loc.cit.: 137) als *coronal* und *convexa* für ʂ; folglich auch ʂ̣ gültig (cf. Kümmel 2007: 27: ʂ̣= *laminal dental*).

20 „El sonido *s* del español hablado en Castilla La Vieja como en *sopa*, *posa*, *caries* es apicoalveolar. El ápice (con los bordes de la lengua pegados a los molares y el predorso de la lengua cóncavo) forma con los alvéolos una *abertura redondeada* [Kursiv.i.Orig.], por donde sale el aire con notable ruido fricativo, como si fuera un silbido de timbre más o menos grave“ (Alonso-Cortés 2002: 136). Cf. Menéndez Pidal (<sup>22</sup>1994: 103s., §35.5 sowie 103, Fußnote 1) zur konkreten Artikulation sowie auch zu den varietätenlinguistischen Merkmalen speziell in Abgrenzung zum südspanischen und daher auch kanarischen und lateinamerikanischen /s/.

21 Die von Kümmel (2007: 195 sowie 195, Fußnote 132) nach Spaulding (1963: 230s.) angenommene Hypothese einer hyperkorrekten Kastilisierung als Grund für die in den lokalen Varietäten des *sevillano* und *granadino* beobachtbaren, gemeinhin als *ceceo* bezeichneten Veränderung ʂ>θ kann damit entkräftet und der Wandel problemlos systemimmanent erklärt werden. So erscheint es vor dem Hintergrund der eigenen Hörerfahrung weit- aus plausibler, beim *ceceo andaluz* von einem in erster Linie auf auditiver Ebene wirkenden Phänomen auszugehen, bei dem eine von den Artikulationsorganen her deutlich di-

vergiehende Engebildung vermittelt Annäherung von abwärtsgerichteter Zungenspitze und unteren Zähnen ein Spirans-Allophon zu erzeugen vermag, das dem im Kastilischen durch die Positionierung von Zungenspitze oder flachem Zungenblatt zwischen den Zähnen generierten Laut zwar ähnelt, aber vom System her in das Paradigma des dentalen Sibilantenphonems /s̺/ gehört und folglich in dessen *realización silbante* jederzeit zurückschwan-  
ken kann (zum Phänomen des „zezeo de las damas sevillanas“ sowie der akkustischen Nähe von Vorderzungenspirans und -sibilante cf. auch die Fußnoten 210, 242, 247 und 249).

22

Alonso-Cortés (2002: 137) unterläuft auf der genannten Seite eine widersprüchliche – vermutlich aber nur irrtümliche – Zuordnung des zweitgenannten Allophons, i.e. des *tipo coronal* zur frz. Aussprache, obwohl die Abbildungen auf p. 133 und die ausführlichere Beschreibung auf p. 138 keinen Zweifel daran lassen, daß das Französische – ähnlich dem Deutschen, Russischen oder Polnischen und eben in Opposition zum Englischen (cf. Kümmel 2007: 29 bzw. zur Nicht-Palatalität des Polnischen p. 205) – die nicht-palatalisierte, also dunklere Variante (im Frz. mit zusätzlicher Lippenschürzung) als Phonem besitzt.



# Abkürzungsverzeichnis

## a. Abkürzungen und Textkonventionen für die Zitate aus dem *Tesoro* (1611) von Covarrubias\*

<i>Tesoro</i>	<b>Covarrubias y Orozco, Sebastián de</b> (1611/ <sup>3</sup> 1993): <i>Tesoro de la lengua castellana o española</i> , ed.: Riquer, Martín de, Barcelona.
<i>Al Letor</i>	„Al Letor“; <i>Tesoro</i> : fol. I r. - I v. (p. 19-21).
<i>Censura</i>	„Censura de Pedro de Valencia, Coronista General del Rey nuestro señor“; <i>Tesoro</i> : fol. C r. (p. 8).
<i>Doctor D. Petrus</i>	„Doctor D. Petrus de Frias Archeus, Ecclesiae Conchensis et Canonicus, in librum de Hispanae linguae Etymologiis D. Sebastiani Covarrubias Horozco, in Ecclesia Conchensis Canonici et Cancellarii dignissimi, ad Lectorem carmen“; <i>Tesoro</i> : fol. G r. (p. 16).
<i>Aliud<sub>1</sub></i>	„ALIUD“; <i>Tesoro</i> : fol. G r. (p. 16).
<i>Aliud<sub>2</sub></i>	„ALIUD“; <i>Tesoro</i> : fol. G v. (p. 17).
<i>Magister Blasius Lopez</i>	„In laudem D. Sebastiani Covarrubias cancellarii ac canonici conchensis, huius thesauri auctoris, magister Blasius Lopez, Salmanticae humanioris disciplinae primarius“; <i>Tesoro</i> : fol. G v. (p. 17).
<i>Tassa</i>	„Tassa“; <i>Tesoro</i> : fol. B r. (p. 7)
<i>El Rey</i>	„El Rey“; <i>Tesoro</i> : fol.: A r. -A v. (p. 5-6)
<i>Licenciado</i>	„Carta del Licenciado don Baltasar Sebastián Navarro de Arroyta, Colegial del Colegio de San Salvador de Oviedo, el Mayor de Salamanca, Sacristán Mayor Canónigo y Canónigo de la Santa Catedral Yglesia de la Ciudad de Teruel, el autor deste libro“; <i>Tesoro</i> : fol. D r. - E v. (p. 9-13)
<i>Respuesta</i>	„Respuesta a la carta del Licenciado Don Baltasar Sebastián Navarro de Arroyta“; <i>Tesoro</i> : fol. F r. - F v. (p. 15)
<i>Señor</i>	„Señor“; <i>Tesoro</i> : fol. H r. - H v. (p. 18)

\* Bei den Titeln der einzelnen Schreiben wird die Groß- und Kleinschreibung aus dem Original übernommen.

Covarrubias: Sämtliche Akzente, Abweichungen von den neuspanischen Orthographieregeln, Schreibfehler, Majuskeln sowie die akzentlose Translitterierung der griechischen Lexeme und Textpassagen werden nach Martín de Riquer (<sup>3</sup>1993) übernommen, jedoch interpretationsrelevante Korrekturen aus 2006 oder auf der Grundlage eigener Überlegungen bzw. der Konsultation der Photos in Folio-Views2006 in eckigen Klammern identifiziert und kommentiert. Die Satzzeichen-setzung folgt der *Edición integral e ilustrada* (2006) von Arellanos/Zafra, weitere Übernahmen typographischer Merkmale aus 2006 wie Fettdruck oder Anführungsstriche werden jedoch in eckigen Klammern jeweils vermerkt.

Generell: Die graphischen Schwankungen zwischen *i/j*, *u/v*, *ç/z* etc. werden als epochen-typische Phänomene als bekannt vorausgesetzt und ohne Kommentierung in den Zitaten übernommen.

## b. Allgemeine Titel-Kürzel und Textsortenkonventionen

- ALCL** = Alvar, Manuel (1999): *Atlas lingüístico de Castilla y León*, Valladolid.
- ALEC=Flórez, Luis et al.** (1981-1983): *Atlas lingüístico-etnográfico de Colombia*, 6 Vols., Bogotá.
- ALEICAN**= Alvar, Manuel (1975-1978): *Atlas Lingüístico y etnográfico de las Islas Canarias*, Madrid.
- CORDE**= REAL ACADEMIA ESPAÑOLA: Banco de datos (CORDE) [en línea]. *Corpus diacrónico del español*, www.rae.es [die konsultierten Werke sind unter dem Autorennamen bzw. dem Titel des Werkes bei anonymen Veröffentlichungen im Literaturverzeichnis, Kap. 10.4 einzusehen].
- DCECH**= Corominas, Joan (1984-1991): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, (1. ed. 1980), 6 Vols. (Vols. 1-3: 1984; Vol. 4: 1985; Vol. 5: 1986; Vol. 6: 1991), Madrid.
- DCVB**= *Diccionari català-valencià-balear* de Mn. M.a Alcover, continuado per Francesc de B. Moll, Amb la col.laboració de Manuel Sanchis Guarner, digitalizado per el Institut d'Estudis Catalans: <http://devb.iecat.net/>.
- DEM**= Müller, Bodo (1987– bis B): *Diccionario del Español Medieval*, Heidelberg.
- DISC**= Sabatini, Francesco/Coletti, Vittorio (dir.) (1997): *Dizionario italiano Sabatini-Coletti*, mit CD-ROM, Florenz.
- DRAE**: *Diccionario de la Lengua Española* (<sup>22</sup>1992), ed. Real Academia Española, www.rae.es.
- DRAE<sup>23</sup>**: *Diccionario de la Lengua Española* (<sup>23</sup>parcialmente ya en línea), ed. Real Academia Española, www.rae.es.
- DUE**= Moliner, Maria (<sup>2</sup>1998): *Diccionario de uso del español*, 2 Vols., Madrid.
- EWD**= Pfeifer, Wolfgang (ed.) (1989): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Vol. 3: *Q-Z*, Berlin.
- FolioViews2006**= photographierte Dokumentenausschnitte auf der CD-Rom zu Covarrubias y Horozco, Sebastián de (1611/2006).
- GDU**= Larousse, Pierre (ed.) (1870): *Grand dictionnaire universel du XIX<sup>e</sup> siècle*, Vol. 7 (*E-Ezz*), Paris.
- GEORGES** = Georges, Karl Ernst (<sup>8</sup>1992): *Ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel* (bearb. Fassung von Heinrich Georges), Darmstadt.
- GEORGES** (<sup>1</sup>1910/1999): Georges, Karl Ernst (<sup>1</sup>1910/1999): *Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch*, [Hannover und Leipzig], Darmstadt.
- Heiligen-Lexikon**= *Vollständiges Heiligen-Lexikon* (1858), Band 1, Augsburg.
- MANUAL (2010)**= *Nueva gramática de la lengua española. Manual* (2010), edd.: Real Academia Española y Asociación de Academias de la lengua española, Bogotá.
- MWB**= *Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert* (1967/1999/2007): begründet von Lehmann, Paul/Stroux, Johannes, redigiert von Antony, Heinz, hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Vol. I: *A – B* (1967); Vol. II: *C* (1999);

Vol. III: *D-ezemenius* (2007); wird in Lieferungen fortgesetzt, von Band IV derzeit 2 Lieferungen, München.

**NTLLE**= *Nuevo Tesoro Lexicográfico de la Lengua Española*, ed.: Real Academia Española: <http://buscon.rae.es/ntlle/SrvltGUILoginNtlle>.

**PLOETZ** (<sup>3</sup>1996)= Abkürzung für: Ruhl, Klaus-Jörg (ed.) (<sup>3</sup>1996): *Spanien-Ploetz: die Geschichte Spaniens und Portugals zum Nachschlagen*, Freiburg im Breisgau/ Würzburg.

**PROBERT**= Rey-Debove, Josette/Rey, Alain (edd.) (2002): *Le Nouveau Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Paris.

**VULGATA** <sup>3</sup>1807= *La Biblia Vulgata Latina*, traducida en español y anotada conforme al sentido de los Santos Padres y Expositores Católicos, por el Ilustrísimo Señor Obispo de Segovia Don Phelipe Scio de San Miguel, Libro VII del antiguo testamento. El libro de Esthér, el de Job con su paráphrasis, y la parte primera de los psalmos, Madrid, 1807.

**WAHRIG** (<sup>7</sup>2005)= Wahrig, Gerhard (<sup>7</sup>2005): *Deutsches Wörterbuch*, neu herausgegeben von Dr. Renate Wahrig-Burfeind, mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“, Gütersloh/München.

**WEHR**= Wehr, Hans (<sup>5</sup>1998): *Arabisches Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart. Arabisch-Deutsch*, unter Mitwirkung von Lorenz Kropfitsch, Wiesbaden.

“...” Die doppelten hochgestellten Anführungsstriche werden ebenso für die Übersetzung fremdsprachlicher Lexeme als auch zur Kennzeichnung von Konzepten und Ideen genutzt.

‘...’ Die einfachen hochgestellten Anführungsstriche oder Hecken werden nur eingesetzt, wenn vom derart gekennzeichneten Lexem oder Ausdruck aus stilistischen oder inhaltlichen Gründen Abstand zu nehmen ist.

**Nachnamen von Autoren:** Um eine eindeutige Zuordnung der Werke zu den Autoren zu gewährleisten, sowie die Werke eines Autors im Literaturverzeichnis als zu einem Autor gehörig nachvollziehbar kenntlich machen zu können, wird bei jenen Autoren, die einige ihrer Veröffentlichungen nur mit dem ersten Nachnamen herausgegeben haben, der zweite Nachname in eckigen Klammern nachgetragen und diese ergänzte Form auch bei den Quellennachweisen innerhalb der Arbeit genutzt. Werden mehrere Publikationen desselben Autors im Fließtext dem Autorennamen zugeordnet (e.g. Garriga Escribano 1994a und 1994b), jedoch für eine der beiden Publikationen wäre der zweite Nachname in eckigen Klammern nachzutragen (e.g. Garriga [Escribano] 1994a), wird auf die Setzung der eckigen Klammern verzichtet.

**Ausnahmen:** Lapesa Melgar, Rafael: statt Lapesa Melgar (1956) nur Lapesa (1956)  
Lépinette Lepers, Brigitte: Lépinette Lepers (1988), aber keine Ergänzung des zweiten Namens bei den anderen Publikationen

**Vornamen von Autoren:** Zur Erleichterung einer eindeutigen Identifizierung der Autoren und Herausgeber werden grundsätzlich die Vornamen im Literaturverzeichnis aufgelöst, sofern sie über die Angaben innerhalb der Veröffentlichung ermittelt werden können. Ist dies nicht möglich, müssen die Vornamen abgekürzt übernommen werden.

**Zeilenabstand:** Durch die Benutzung eines speziellen Schrifttypus zur Wiedergabe der diskutierten Lautwerte können gelegentlich zeichenbedingte automatische Erweiterungen des Zeilenabstandes entstehen. Diese können in der vorliegenden Arbeit nicht vermieden werden.

## c. Tabellenspezifische Abkürzungen

>	= wird zu (Angabe phonetisch-phonologischer Entwicklungen)
→	= Angabe der Entwicklungsrichtung (e.g. von erstem zu zweitem Subkorpus)
↔	= wird verwechselt mit/Verwechslung bzw. Umwandlung findet in beide Richtungen statt
<b>A</b>	= agudo (Tab. 26)
<b>a oder alv</b>	= alveolar
<b>ält</b>	= bei dreistufigen Entwicklungen wie f>h>Ø: mittlere Stufe im Schriftbild sichtbar
<b>ält=et</b>	= bei dreistufigen Entwicklungen wie <x> = [ks] → <x> = [ʃ] → <j> = [x]: Schriftbild läßt den Lautwandel von der etymologischen zur älteren volks sprachlichen Form nicht erkennen, ist jedoch aufgrund des Belegzeitpunktes als bereits vollzogen zu supponieren
<b>ält/ält=et</b>	= die Ergebnisse der jeweils älteren Entwicklungsstufen werden zusammengefaßt
<b>ax</b>	= axiomatisch
<b>contra mod= pro et</b>	die Entscheidung gegen die moderne Form impliziert die Weiterführung der etymologisierenden Schreibung bei Covarrubias (Tab. 31)
<b>contra mod= pro volks</b>	die Entscheidung gegen die moderne Form impliziert die Akzeptanz der volkssprachlich-phonetisierenden Schreibung bei Covarrubias (Tab. 31)
<b>d oder dent</b>	= dental
<b>Deson</b>	= Desonorisierung
<b>Desaff</b>	= Desaffrizierung
<b>Deson+Desaff</b>	= Desonorisierung und Desaffrizierung
<b>dekl</b>	= deklarativ
<b>deont</b>	= deontisch
<b>diss</b>	= dissoziiert (i.e. beide Varianten bestehen fort und haben eine eigene Bedeutung entwickelt)
<b>DUB</b>	= Dubletten
<b>entw. →</b>	= der Anteil an modernen Formen hat sich zwischen dem ersten und dem zweiten Subkorpus verändert; bei einem Anstieg: vide <b>plus</b> ; bei einer Abnahme: vide <b>minus</b>
<b>et</b>	= etymologische Form im Schriftbild erhalten
<b>eval</b>	= evaluativ
<b>eval.-präskr.</b>	= evaluativ-präskriptiv
<b>F</b>	= flat (Tab. 26)
<b>G</b>	= grave (Tab. 26)
<b>gleich</b>	= es kann keine Bevorzugung einer Sprachstufe festgestellt werden, obwohl diese Varianten sich später weder semantisch differenzieren noch zu Dubletten weiterentwickeln
<b>got. +germ. /h/</b>	= <b>gotisches und germanisches /h/</b>
<b>hin zu m</b>	= im zweiten Subkorpus wird bereits die moderne Form bevorzugt
<b>insg.</b>	= insgesamt (absolute Belegzahlen)
<b>Int</b>	= Interdentalisierung
<b>intervok</b>	= intervokalisch
<b>jün</b>	= bei dreistufigen Entwicklungen wie f>h>Ø: jüngste Stufe im Schriftbild sichtbar

<b>KK</b>	= konkave Zungenkrümmung (Tab. 26)
<b>KV</b>	= konvexe Zungenkrümmung (Tab. 26)
<b>keine Entw.</b>	= der Anteil an modernen Formen im ersten Subkorpus ist mit dem Anteil im zweiten Subkorpus identisch
<b>LFM</b>	= Lexikalisches Feldmitglied, also Synonyme, Antonyme, Hyponyme etc.
<b>minus</b>	= der Anteil an modernen Formen ist zwischen dem ersten und zweiten Subkorpus gesunken
<b>m: Cov</b>	= Anteil an modernen Formen bei Covarrubias (im Vergleich zu Anteil an neuspanischer Norm)
<b>mod</b>	= Anteil der modernen Formen
<b>morph</b>	= morphologische Informationen
<b>nach dk</b>	= nach dunklem Vokal; dazu zählen die Positionierung zwischen zwei dunklen Vokalen und nach einem dunklen aber vor einem hellen Vokal
<b>nach hl</b>	= nach hellem Vokal; dazu zählen die Positionierung zwischen zwei hellen Vokalen und nach einem hellen aber vor einem dunklen Vokal
<b>nachkons</b>	= nachkonsonantisch
<b>Ort</b>	= Ortswechsel
<b>p oder pal</b>	= palatal
<b>phon-MK</b>	= Phonetische metasprachliche Kommentare
<b>phon-Var</b>	= Phonetische Varianten
<b>plus</b>	= der Anteil an modernen Formen ist zwischen dem ersten und zweiten Subkorpus gestiegen
<b>pro mod</b>	= die moderne Form stellt die häufiger genutzte Variante dar
<b>pro mod= pro et</b>	die Entscheidung für die moderne Form impliziert die Weiterführung der etymologisierenden Schreibung bei Covarrubias (Tab. 31)
<b>pro mod= pro volks</b>	die Entscheidung für die moderne Form impliziert die Akzeptanz der volkssprachlich-phonetisierenden Schreibung bei Covarrubias (Tab. 31)
<b>rekomm</b>	= rekommendativ
<b>sem</b>	= semantische Informationen/Nebenbedeutungen
<b>synt</b>	= syntaktische Informationen
<b>us</b>	= usuell
<b>v</b>	= bei zweistufigen Entwicklungsprozessen wie b>v: volkssprachliche Lautentwicklung im Schriftbild sichtbar
<b>v/jün</b>	= die Ergebnisse der jeweils jüngsten Entwicklungsstufen werden zusammengefasst
<b>Vel</b>	= Velarisierung
<b>vorkons</b>	= vorkonsonantisch
<b>WB-et</b>	= Etymologieangaben, die Wortbildungswissen sichtbar machen
<b>WB-MK</b>	= Metasprachliche Kommentare zum Wortbildungsprozess
<b>WFM</b>	= Wortfamilienmitglieder
<b>weg von m</b>	= im zweiten Subkorpus wird die Bevorzugung der modernen Form zugunsten eines unmodernen Schriftbildes aufgegeben



# Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

## a. Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Chronologie der Lautwandelprozesse im Spiegel der nachanalysierten Belege.....	159
Tab. 2:	Makromodell Markierungen im Wörterbuch (nach Hausmann 1989b: 651; Abb. 53.2.).....	280
Tab. 3:	Tabellarische Korrelierung der Sprechakttypen mit Absolutheitsgrad und Radius einschränkung.....	343
Tab. 4:	Schnitt I) Sprechakttypus und Absolutheitsgrad bei der Darstellung der gesamtsprachlichen Norm.....	344
Tab. 5:	Schnitt II) Sprechakttypus und Absolutheitsgrad bei der Darstellung mit dem Marker <i>común(mente)</i> .....	346
Tab. 6:	Schnitt III) Sprechakttypus und Absolutheitsgrad bei der Darstellung mit Radiusangaben.....	347
Tab. 7:	Anteil und Typus evaluativ-präskriptiver Sprechakte in den ersten zwei Dritteln des <i>Tesoro</i> (1611).....	350
Tab. 8:	Anteil und Typus evaluativ-präskriptiver Sprechakte in den ersten 1,65% des <i>Tesoro</i> (1611).....	351
Tab. 9a:	Relevanz der Legitimierungsargumente in den ersten zwei Dritteln des <i>Tesoro</i> (1611): quantitative Kriterien.....	354
Tab. 9b:	Relevanz der Legitimierungsargumente in den ersten zwei Dritteln des <i>Tesoro</i> (1611): qualitative Kriterien.....	355
Tab. 10:	Bedeutungsspektrum der Wortfamilie um <i>corr-</i> in den ersten 100 Belegen	363
Tab. 11:	Nutzungsprofil des Markers <i>común(mente)</i> in den ersten 1,65% des <i>Tesoro</i> (1611).....	367
Tab. 12:	Funktionsprofil des Markers <i>ordinario/ordinariamente</i> .....	371
Tab. 13:	Bedeutungsspektrum der Marker <i>vulgo</i> und <i>vulgar(mente)</i> .....	376
Tab. 14:	Übersicht über die frequentesten Sprachen in den ersten zwei Dritteln des Wörterbuchs.....	422
Tab. 15:	Übersicht über Anteil und Lenkung bei verschiedensprachigen Dubletten.....	426
Tab. 16:	Verteilung der Sprachstufen und modernen Formen innerhalb der phonetischen Belege.....	429
Tab. 17:	Anteil moderner Formen an jeder Sprachstufe.....	432
Tab. 18:	Gesamtüberblick über die Verteilung der Sprachstufen bei Einzel-, Mehrfach- und Divergentbelegen.....	433
Tab. 19:	Anteil und Entwicklung der modernen Formen in den Subkorpora.....	437
Tab. 20:	Anteil der modernen Formen an den Sprachstufen in Abhängigkeit von den unterschiedlichen wörterbuchinternen Sprachentwicklungsrichtungen.....	437
Tab. 21:	Modernitätsgrad der Entscheidungen zugunsten einzelner Sprachstufen.....	439
Tab. 22:	Anteil der jeweiligen Sprachstufen an Annäherung an bzw. Entfernung von der modernen Norm.....	441
Tab. 23:	Anteil jeder Sprachstufe an den modernen Formen bzw. am Gesamt-einzelkorpus.....	443
Tab. 24:	Der Sibilantenwandel in Abhängigkeit von der wortinternen Position: quantitative Analyse der ersten zwei Drittel des <i>Tesoro</i> (1611) sowie der Lemmata unter <i>J, S, X, Z</i> .....	545

Tab. 25:	Desonorisierung und Desaffrizierung im Spiegel des arabischen und nicht-arabischen Wortschatzes anhand der Lemmaformen und Dubletten.....	551
Tab. 26:	Notationssystem der in der vorliegenden Arbeit verwendeten phonetischen Zeichen.....	558
Tab. 27:	Graphemwahl zur Wiedergabe von potentiell hörbarem /h/ im <i>Tesoro</i> (1611)	597
Tab. 28:	Lautstand des Lautwandels $f > h > \emptyset$ anhand der Lemma- und Synonymenangaben im <i>Tesoro</i> (1611).....	605
Tab. 29:	Graphische Integration der aspirierten Konsonanten von Gräzismen des <i>Tesoro</i> (1611).....	612
Tab. 30:	<i>betacismo</i> in der Makrostruktur des <i>Tesoro</i> (1611): Stand der Akzeptanz und kombinatorische Bedingtheit.....	620
Tab. 31:	<i>betacismo</i> -Dubletten im An- und Inlaut: autorgelenkte Präferenzen im <i>Tesoro</i> (1611).....	623
Tab. 32:	Auslastung des Makrosystems der Markierungen in den ersten 12% des <i>Tesoro</i> (1611).....	786
Tab. 33:	Bezugsgrößen der Markierungen in den ersten 12% des <i>Tesoro</i> (1611)	790
Tab. 34:	Die innerspanischen Regionen im Spiegel der diatopischen Markierungen in den ersten zwei Dritteln des <i>Tesoro</i> (1611).....	836
Tab. 35:	Einsatzprofil der Marker für den ländlichen Raum in den ersten beiden Dritteln des <i>Tesoro</i> (1611).....	851
Tab. 36:	Inventar der diatechnischen Marker in den ersten zwei Dritteln des <i>Tesoro</i> (1611).....	947
Tab. 37:	Distribution der Zeitstufen innerhalb der diachronischen Markierung.....	952

## b. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Diasystem Sprache (in Anlehnung an Robillard 1993: 171).....	64
Abb. 2:	Norm und Sprache (in Anlehnung an Robillard 1993: 171).....	72
Abb. 3:	Das Diasystem der Sprache als Elektronenwolkenmodell (in Anlehnung an die Visualisierung von <a href="http://www.muenster.de/~twessels/ionenlehre/atomaufbau.html">http://www.muenster.de/~twessels/ionenlehre/atomaufbau.html</a> ).....	73
Abb. 4:	Standardvarietät und Sprache (nach Robillard 1993: 171).....	74
Abb. 5:	Standardsprache vs. Standardvarietät vs. Usus (in Anlehnung an Robillard 1993: 171).....	76
Abb. 6:	Das Kubusmodell sprachnormativer Diskurse.....	94
Abb. 7:	Die peninsuläre Entwicklung des Sibilantensystems (in Anlehnung an Penny 1993: 99).....	117
Abb. 8:	Nördliches Ablaufmodell (ohne Zeitangaben).....	126
Abb. 9:	Die Entwicklung des Sibilantensystems in Andalusien und im <i>español atlántico</i> (in Anlehnung an Penny 1993: 101).....	136
Abb. 10:	Erweitertes altkastilisches Ablaufmodell 1 (ohne Zeitangaben).....	165
Abb. 11:	Erweitertes altkastilisches Ablaufmodell 2 (ohne Zeitangaben).....	169
Abb. 12:	Altkastilische Chronologie.....	171
Abb. 13:	Andalusische Chronologie.....	171
Abb. 14:	Toledanische Chronologie.....	172
Abb. 15:	Das terminologische Wortfeld zum Hyperonym “Morphem”.....	255
Abb. 16:	Störungsprofil des Sibilantensystems im Spiegel des <i>Tesoro</i> (1611).....	548
Abb. 17:	Verkürzte Darstellung der Sibilantenstörungen im Spiegel des <i>Tesoro</i> (1611).....	553
Abb. 18:	Revidierte Lautchronologie des toledanischen bzw. nördlichen Sibilantensystems.....	582
Abb. 19:	Die spanischen Aspirationsprozesse als primäre Velarisierungen: eine schematische Darstellung.....	586



# 1 Thema, Korpus und Methoden<sup>1</sup>

## 1.1 Thematische und methodische Einführung

Im Rahmen diachroner Abhandlungen zur spanischen Lexikographie bildet das erste einsprachige Wörterbuch<sup>2</sup> der spanischen (Lépinette 1989: 257), ja überhaupt einer romanischen (v. Calvo Pérez 1991: 79) oder europäischen Sprache (Seco 1987a: 9, 1987b: 109s.; Lázaro Carreter 1980: 102), der 1611 erschienene *Tesoro de la Lengua Castellana o Española* von Sebastián de Covarrubias y Horozco nicht selten den ebenso ruhmreichen wie unvermeidlichen Ausgangspunkt der Darstellungen. Dabei stehen jedoch für gewöhnlich vor allem der frühe Publikationszeitpunkt und die Vorreiterrolle im Vergleich mit den romanischen Schwestersprachen im Zentrum des Interesses, während der Fülle inhaltlicher Informationen über den Sprachstand der dokumentierten Epoche bisher nur sporadisch und zumeist sehr selektiv nachgegangen wurde<sup>3</sup>. Eine positive Ausnahme im Sinne einer global an-

<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit ist nach den Regeln der alten Rechtschreibung verfaßt. Als Referenzwerk dienen die Angaben zur alten Orthographie bei WAHRIG ('2005).

<sup>2</sup> Auch wenn hier die Leistung des „primer diccionario pensado desde y para un romance hispánico“ (Lleal 1990: 299; zur Geburtsstunde des einsprachigen Wörterbuchs v. auch Rey 1970: 48) als große Innovation und Meilenstein im Vordergrund stehen soll, sei darüber doch nicht vergessen, daß bereits im Vorfeld seiner Entstehung andere einsprachige Wortlisten und Glossare veröffentlicht worden waren (Seco 1987b: 109), wie beispielsweise die *Etimologías españolas* (1565) von Alejo Vanegas, der *Vocabulario etimológico* (1600) von Bartolomé Valverde oder die 1601 veröffentlichte ebenfalls etymologisch ausgerichtete Abhandlung in alphabetischer Reihenfolge von Francisco del Rosal, *Origen y etimología de todos los vocablos originales de la lengua castellana*. Zur engen konzeptionellen Bindung des *Tesoro* (1611) gerade an die etymologische, aber auch an die enzyklopädische Tradition v. von Gemmingen (1992: 25), Lépinette (1996: 92), Azorín Fernández (1988: 118) und Seco (1987b: 99ss.; 1987c: 112). Zur Untrennbarkeit der etymologischen und enzyklopädischen Ausrichtung gemäß der antiken Vorstellung von Etymologie als Einschluß des wahren Wesens einer Sache v. Seco (1987c: 114).

<sup>3</sup> So gruppieren sich die bisher realisierten Studien vor allem um vier Forschungsschwerpunkte: 1. Norm und Varietäten, 2. Etymologie und Lehnwortschatz, 3. Autoritäten und Quellen, und 4. Rezeptionsgeschichte.

Zum ersten Thema sei verwiesen auf die Studien von:

**Eberenz** (1990): „Sprachliche Norm und Varietäten in Sebastián de Covarrubias' *Tesoro de la lengua española o castellana* (1611)“, **von Gemmingen-Obstfelder** (1982): „La réception du bon usage dans la lexicographie du 17e siècle“, **Eberenz** (1992): „Sebastián de Covarrubias y las variedades regionales del español. Sobre las precisiones geolingüísticas del *Tesoro de la lengua castellana o española*“, **Guerrero Ramos** (1999): „El léxico de especialidad en el *Tesoro* de Covarrubias“, **Gordón Peral** (2003): „Sebastián de

---

Covarrubias ante la diversidad sociolingüística y estilística del español”, **Ariza [Viguera]** (1992b): „La lengua de las minorías en el Siglo de Oro“, **Echevarría Isusquiza** (2006): „La voz de las mujeres en el ‘Tesoro’ de Covarrubias“, **Ruhstaller** (1995-1996): „Las palabras antiguas castellanas en el *Tesoro de la lengua* de Covarrubias“, **Henríquez Salido** (2005): „Para una historia de la lengua de la ciencia: el vocabulario jurídico en el ‘Tesoro’ de Covarrubias“, **Ollaquindia Aguirre** (1992): „El juego de pelota en el ‘Tesoro’ de Covarrubias“, **Rodríguez Lozano** (1999): „La música a finales del s. XVI, según Covarrubias“, **Torres Martínez** (2008): „El *Tesoro de la lengua castellana o española* de Sebastián de Covarrubias en relación con las ‘Fiestas de Toros’“, **García-Macho** (2011): „Las definiciones de las finanzas en el *Tesoro de la Lengua castellana o española*, de Sebastián de Covarrubias“, **García/Marcos-Marín** (2011): „La química del 1600, según el *Tesoro* lexicográfico“.

Zum zweiten Themenschwerpunkt zählen die Untersuchungen von:

**Civera García** (1998): „Sobre la forma de los vocablos extranjeros introducidos en España, según S. de Covarrubias“, **Eberenz** (1991), „El català al *Tesoro de la lengua castellana o española* de Sebastián de Covarrubias (1611)“, **Lope Blanch** (1977a), „Los indoamericanismos en el *Tesoro* de Covarrubias“, **Lope Blanch** (1977b), „Sebastián de Covarrubias y el elemento germánico del español“, **Reyre** (1997), „Cuando Covarrubias arrimaba el hebreo a su castellano“, **Hasson, Or** (2010): „‘La lengua santa, fuente y principio de todas las demás’. Sobre el estado privilegiado del hebreo en el *Tesoro de la lengua castellana o española* de Covarrubias“, **Campos Souto, Mar** (2006): „Sebastián de Covarrubias o la invención de la etimología“.

Dem dritten Thema gewidmet sind vor allem die Arbeiten von:

**Canals Piñas** (1994), „Petrarca en el *Tesoro* de Sebastián de Covarrubias“, **Guerrero Ramos** (1990), „Nebrija, autoridad en el *Tesoro* de Covarrubias“, **Morreale** (1989), „Virgilio en el «Tesoro» de Sebastián de Covarrubias. Índice de los lemas y remites al Calepino“, **Romera Castillo** (1982): „Don Juan Manuel («El Conde Lucanor»), autoridad en el «Tesoro» de Covarrubias“, **Romera Castillo** (1984): „Autoridades medievales del *Tesoro* de Covarrubias“, **Seco** (1987c), „Autoridades literarias en el *Tesoro* de Covarrubias“, **Triwedi** (1973), „Garcilaso as an authority in Covarrubias’s *Tesoro de la Lengua Castellana o Española*“, und **Triwedi** (1984). „Las citas romancísticas de Sebastián de Covarrubias“, **Andrés** (2002): „Refranes castellanos en el *Tesoro* de Covarrubias“, **Calderón** (1998): „Covarrubias y el ‘Tesoro’ de la mora encantada o la definitiva inclusión del otro andalusí en el sujeto histórico español“, sowie zusammenfassend Alvar Ezquerro (2011: 37-45).

Zum vierten Themenblock seien die folgenden Arbeiten genannt:

**Acero Durántez** (1995), „Sebastián de Covarrubias, una fuente del *Vocabulario español e italiano* de Lorenzo Franciosini“, **Seco** (1987-1988): „Covarrubias en la Academia“, **Sánchez García** (2005): „La influencia del *Tesoro* de Covarrubias en el *Diccionario de Autoridades*: estudio de un corpus de voces ‘religiosas’“, **Azorín Fernández/Martínez Egido** (2006): „Covarrubias en la lexicografía plurilingüe europea (siglos XVII y XVIII)“, **Lépinette Lepers** (1988): „L’espagnol et le Covarrubias dans ‘Les origines de la langue française’ de G. Ménage (1650)“, **Martínez Egido** (2011): „El *Tesoro* de Covarrubias y su contribución a la Lexicografía bilingüe del español (1616-1721)“, sowie als Überblick Alvar Ezquerro (2011: 73s.). Die Arbeiten von **Lépinette** (1989): „Contribution à l’étude du *Tesoro de la lengua española o castellana* (1611) de Sebastián de Covarrubias“ oder **Calvo**

gelegten Untersuchung bietet hier die Arbeit von Mühlischlegel (2000), die den ersten Versuch einer weitgehend umfassenden formalen und inhaltlichen Bestandsaufnahme unternimmt (cf. auch Calvo Pérez 1991). Eine konsequente Auswertung dieses buchstäblichen “tesoro”<sup>4</sup> im Hinblick auf die explizit vermittelte Norm und insbesondere auf die impliziten Daten zum Usus der Zeit in all seinen grammatischen Facetten und internen Bedingtheiten ist dagegen in angemessener Form bisher nicht unternommen worden<sup>5</sup>, so daß mit der vorliegenden Studie diese Forschungslücke ansatzweise geschlossen werden soll. Eine – retrospektive – Überprüfung sowohl der faktisch realisierten Sprachrichtigkeit oder Sprachnorm im Werk selbst<sup>6</sup> als auch der Stellung des Lexikons und der darin realisierten Sprachdarstellung im Spannungsfeld der normtheoretischen und normativen Diskussion soll dabei zwar grundsätzlich angestrebt werden, jedoch werden die Ergebnisse von einer exhaustiven Auswertung aller sprachlicher Fakten – man bedenke alleine die Möglichkeit einer Analyse der objektsprachlichen Norm in der Mikrostruktur – sicherlich weit entfernt bleiben.

Um diesem selbstgesetzten Ziel jedoch möglichst nahe zu kommen, gilt es zunächst eine präzise terminologische Grundlage zu schaffen, die es erlaubt, sowohl den Begriff der Sprachbeschreibung als auch den der Sprachnormierung in ihren jeweils gültigen Voraussetzungen, Vorgehensweisen, Gültigkeitsansprüchen und

---

**Pérez** (1991), *Sebastián de Covarrubias o la fresca instilación de las palabra. Tres biografías lingüísticas en torno a Cuenca* (t. II) sind daneben als erste umfassendere Ansätze zur Auswertung des *Tesoro* (1611) zu nennen.

<sup>4</sup> So betont Azorín Fernandez (2000: 97s.) mit Blick auf die zentrale Bedeutung des *Tesoro* (1611) nicht zuletzt als Primärquelle für die historische Sprachforschung: „Son varias las razones que hacen del *Tesoro de la Lengua Castellana o Española* esa piedra de toque ineludible para el conocimiento de nuestro idioma en una etapa decisiva de su formación y consolidación como vehículo literario“. Cf. dazu auch Hill (1921: ii): „[L]os hispanistas de todos los países han venido reconociendo más y más cada día el mérito de la obra de nuestro autor, de tal manera que la consulta de ésta ha llegado a ser poco menos que indispensable para todo aquel que quiera dedicarse al estudio de la lengua española del siglo XVII“.

<sup>5</sup> Der anlässlich des 400-jährigen Jubiläums der Publikation des *Tesoro* (1611) von der Real Academia Conquense de Artes y Letras erstellte Sonderband *Monográfico IV Centenario del Tesoro de la Lengua Castellana o Española* greift hierbei einige der im Rahmen der vorliegenden Dissertation fokussierten Teilfragen ebenfalls auf, so daß mögliche Koinzidenzen und Verbindungen mit den eigenen Ergebnissen der Vollständigkeit halber kurz zu kommentieren sein werden. Auf eine detaillierte Auseinandersetzung muß jedoch aufgrund der Eigenständigkeit und des Umfangs der bereits vor dem Erscheinen dieser Beiträge erarbeiteten Erkenntnisse, die auf der Auswertung meiner Datenbank mit über 10.000 Datensätzen beruhen, verzichtet werden.

<sup>6</sup> Hierbei wäre grundsätzlich zu unterscheiden zwischen einer Beurteilung *a posteriori* vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wissensstandes und einer Einschätzung aus dem historischen Umfeld heraus im Vergleich mit zeitgenössischen Veröffentlichungen.

Zielen zu definieren und beide Konzepte eindeutig voneinander abzusetzen. Nach einer kurzen Ausführung zu den beiden Polen, zwischen denen sich jede Vorstellung von Sprache ansiedeln läßt, i.e. der monolithischen und der diasystematischen Konzeption von Sprache, sowie einer Klärung der grundlegendsten Auffassungen von "Norm", sollen daher als erster theoretischer Schwerpunkt die einzelnen Parameter, die den Akt der Sprachbeschreibung determinieren, bestimmt werden. In dieser Arbeit wird daher anstelle des globalen Begriffs des "Diskurses über Normen" i.w. Sinne<sup>7</sup> eine Unterscheidung zwischen den Beschreibungsmethoden, den Beschreibungssintentionen, den Beschreibungswirkungen sowie den Beschreibungskriterien oder Normierungsargumenten eingeführt werden, um so einer polysemen Verwendung der Schlüsseltermini *normativ*, *evaluativ*, *präskriptiv* etc. vorzubeugen. Diese theoriebildenden Vorüberlegungen werden die Konzeption eines eigenen Modells der normativen Kommunikation erlauben, nämlich des *Kubusmodells*, das – unter Einbeziehung der Faktoren Argumentationsstrategie, Gültigkeitsradius und Absolutheitsgrad – die methodische Grundlage für eine ebenso differenzierte wie systematische Korpusanalyse bilden wird. Der Purismus als eigenes Sprachbeschreibungsprogramm, das sich durch die Kombination einer festgelegten Beschreibungsmethode mit einer ebenso festgelegten Intention, Wirkung und einem in der Regel gleichfalls determinierten Inventar an Normierungsargumenten auszeichnet, wird daher aus diesem Modell auszugliedern und als komplexes Phänomen gesondert vorzustellen sein.

Ausgehend von dieser rein definitorischen Vorarbeit kann danach ein Überblick über den heute bekannten Sprachstand in den Siglos de Oro und über die konkrete historische Situation des metasprachlichen Diskurses im 16. und 17. Jh. gegeben werden, wobei zwischen dem Sprachbewußtsein als dem Wissen um den genealogischen und politischen Eigenwert der spanischen Sprache sowie der ihr benachbarten nationalen Idiome einerseits, und dem Sprachnormdiskurs als wissenschaftlicher und didaktischer Beschäftigung mit den gültigen bzw. als gültig postulierten Normen und Kommunikationsrichtlinien andererseits zu unterscheiden sein wird. Ein genaueres Augenmerk wird dabei – neben der Überprüfung der Anwesenheit der zuvor klassifizierten Normauffassungen und Normierungsty-

---

<sup>7</sup> Dieser Begriff wird hier in Anlehnung an Settecorn (1988: 10) verwendet, jedoch soll der Zusatz "i.w.Sinne" dazu dienen, nicht nur die rein beschreibenden Ausführungen zu umfassen, sondern darüber hinaus als Hyperonym für jegliche Art der sprachnormzentrierten Diskurse ungeachtet ihrer Normierungsintention fungieren. Bedenkt man jedoch mit Berrendonner (1982: 11) „qu'il n'y a pas plusieurs façons de parler de la langue et du langage, [mais qu'il] existe [...] suffisamment de points communs entre ces textes pour que leur inventaire puisse être considéré comme une unité homogène, comme un objet cohérent, et même, pour être précis, comme un *genre littéraire*“, so erscheint es mir gerechtfertigt, im Sinne einer nicht allzu individuellen Terminologie als Oberbegriff für beide Typen weiterhin mit der gängigen Bezeichnung des *sprachnormativen Diskurses* zu operieren.

pen sowie der diasystematischen Situierung der Zielnorm – den spanischen Sprachlehrwerken und im besonderen der Lexikographie zukommen.

Da entgegen der erwartbaren Untersuchungsperspektive in dieser Arbeit nicht die Semantik, d.h. die Ebene der Bedeutung in den Fokus der Betrachtung gerückt wird<sup>8</sup>, sondern eben gerade die für eine lexikographische Untersuchung atypischen Aspekte der phonetisch-phonologischen, morphologischen, syntaktischen sowie der text-, pragma- und varietätenlinguistischen Informationen, also Aspekte der Grammatik i.w. Sinne ausgewertet werden sollen<sup>9</sup>, wird es notwendig sein, im Vorfeld der Korpusanalyse eine genaue Definition des Konzepts “Grammatik” zu entwickeln, um so *a priori* eine klare Eingrenzung der zu untersuchenden Sprachfakten vornehmen zu können. Im Hinblick auf eine exhaustive Inventarisierung der grammatischen Informationen, die uns der *Tesoro* von Covarrubias liefert, muß darüber hinaus geklärt werden, auf welchen Strukturebenen des Wörterbuchs (Makro- und Mikrostruktur) und in welchen funktionalen Textsegmenten diese Angaben grundsätzlich kommuniziert werden können. Diese Überlegungen werden dabei in den Rahmen der allgemeinen Bestandsaufnahme der lexikographischen Beschreibungsmethoden und -möglichkeiten eingebettet. Das Hauptaugenmerk dieser Inventarisierung ruht dabei auf der Frage nach der Normativität bzw. der Ermittlungsmöglichkeit des Normativitätsgrades eines Wörterbuchs anhand der gewählten Beschreibungsstrategien. Mit dieser Vorstrukturierung der Interpretationsansätze und -richtlinien kann folglich die Schaffung einer klaren methodischen Grundlage abgeschlossen werden, auf deren Fundament im Anschluß eine detaillierte Korpusanalyse möglich sein wird.

Die Korpusanalyse selbst verfolgt dabei zwei grundlegende Ziele: Zum einen soll die Validität der dargebotenen Sprachfakten durch Ermittlung des Normativitätsgrades des Werkes sowie der Aktualität des beschriebenen Sprachstandes für den damaligen zeitgenössischen Sprecher bestimmt werden. Zum anderen gilt es, anhand der Ausführungen von Covarrubias eine Bestandsaufnahme der strukturellen Informationen zu Phonetik/Phonologie, Morphologie, Wortbildungswissen, Syntax, Text- und Pragmalinguistik<sup>10</sup> anzufertigen.

---

<sup>8</sup> V. dazu Mühlischlegel (2000: 148ss.).

<sup>9</sup> Man vergleiche zu diesem Ansatz die pointierte Formulierung Schuchardts (1917: 9): „Das Wörterbuch stellt keinen andern Stoff dar als die Grammatik; es liefert die alphabetische Inhaltsangabe zu ihr“.

<sup>10</sup> Zur Anwesenheit derartiger grammatischer Angaben im weitesten Sinne und damit zur Sinnhaftigkeit der gewählten Fragestellung v. Bajo Pérez (2000: 87). Zur Nutzbarkeit für varietätengrammatische Untersuchungen seien hier vor allem zwei Argumente angeführt: Zum einen die Diversität der bereits erschienenen Einzeluntersuchungen e.g. zur „diversidad sociolingüística y estilística“ von Gordón Peral (2003), zu den „variedades regionales“ (Eberenz 1992) oder überhaupt zu den Varietäten im *Tesoro* (Eberenz 1990), sowie zum anderen der von García-Macho (2002: 2098) hervorgehobene Schwerpunkt der Do-

Für die erstgenannte Zielsetzung einer Verlässlichkeitsstudie muß zunächst die explizite normative und sprachtheoretische Grundkonzeption anhand der dem eigentlichen Wörterbuch vorgelagerten Co-Texte wie Prolog, Widmung etc. sowie anhand der Definitionen der potentiell metasprachlich zu interpretierenden Schlüsselbegriffe wie *uso*, *norma* etc. im Inneren des Wörterbuchs herausgearbeitet werden. Diese Ergebnisse werden daraufhin anhand einer Überprüfung der implizit wirksamen Sprachnormkonzepte zu relativieren sein.

Dazu wird die sprachliche Gestaltung der metalinguistischen Instruktionen fokussiert werden, wobei jedoch die sprachnormativen Diskurse *stricto sensu* als Zusammenspiel verschiedener Begrenzungsfaktoren wie e.g. Absolutheitsanspruch und Gültigkeitsradius verstanden und dekodiert werden, um schließlich ein vollständiges Bild auch der bewußt norm-induzierenden Redakte und der somit offen intendierten normativen Wirkung zeichnen zu können. Für die potentiell normativen Marker wie *corruptamente* oder *vulgar* wird dabei eine genaue Analyse des Funktionsprofils innerhalb des *Tesoro* zu leisten sein, um hier vorschnellen Verurteilungen des sprachnorm-induzierenden Verhaltens des Autors vorzubeugen, und über das Wörterbuch selbst hinausweisende Erkenntnisse zu möglichen Binnenstrukturierungen dieser Konzepte zu gewinnen. Darüber hinaus werden auch die *en passant* vermittelten Normkonzepte wie Sprachursprungstheorien, Fragen der Sprachmischung etc. zu beleuchten sein, um diese am tatsächlichen Umgang des *Tesoro* (1611) mit fremdsprachlichen Einheiten und Lehnwortgut bei Lemmaauswahl, Wortfeldangaben und Akzeptanz bzw. Gewichtung von Dubletten zu messen und hinsichtlich eines möglichen Purismus beurteilen zu können. Der letzte Relativierungsschritt wird der Objektsprachenanalyse zukommen, wozu jedoch nur die ersten und letzten 50 Seiten des *Tesoro* (1611) herangezogen werden können. Damit soll die Möglichkeit geschaffen werden, grundsätzliche Eigenheiten der idiosynkratischen Norm des Autors zu erkennen und mögliche Veränderungen der inhärenten Sprachnorm zwischen Beginn der Wörterbuchredaktion und Fertigstellung als Indizien veränderter Normkonzeptionen sowie des Sprachwandels selbst aufzudecken<sup>11</sup>.

---

kumentation von Archaismen und ‘*términos marcados*’, auch wenn sie bei dieser Aussage das Werk – vermutlich irrtümlicherweise – als *Suplemento* bezeichnet (ibid.), obwohl die Jahreszahl 1611 (op.cit.2088) und die ansonsten gewählte Abkürzung *Tesoro* relativ klar für das Hauptwerk als Untersuchungsgrundlage auch ihrer Arbeit sprechen.

<sup>11</sup> So hebt auch Bustos Tovar (2011: 144) den besonderen Informationswert des autoreigenen Usus hervor, wenn er schreibt: „El testimonio de Covarrubias procede de dos fuentes: una, directa, por medio de las definiciones que da a las entradas de su *Tesoro*, y otra, indirecta, pero no menos importante, que se halla en el propio uso que hace Covarrubias de la lengua de su tiempo“ und für die Schlüsselstellung seiner Sprachkompetenz als Zugang zur sprachinhärenten Norm jener Zeit weiter ausführt: „la segunda ha pasado casi inadvertida, olvidando que el autor es un hablante privilegiado, que participaba de la norma implícita

Die zweitgenannte Zielsetzung einer Extraktion der grammatischen Informationen kann ebenfalls in zwei Untersuchungsschritte untergliedert werden: So wird ein Oberkapitel (Kap. 6) der rein systemgrammatisch orientierten Auswertung des *Tesoro* (1611) gewidmet sein, um unser Wissen über die historische Lautentwicklung im Entstehungszeitraum des Wörterbuchs zu präzisieren, sowie einen Überblick über die dem Autor bereits bewußten Regularitäten bezüglich grammatischer Kernthemen wie u.a. Genusschwankungen, Steigerungs- und Movierungsregeln, verbale Irregularitäten, Valenz, phraseologischer Einheiten sowie vor allem der Wortbildung zu gewinnen. Das andere Oberkapitel (Kap. 7) wird sich mit den varietätenspezifischen und damit den dem sprachlichen Handeln verbundenen Angaben auseinandersetzen, um so ein möglichst umfassendes Bild des damaligen Varietätenraums des Spanischen nachzeichnen zu können, und damit der Monodimensionalität der systemgebundenen Aussagen die Vielfalt der sprachlichen Wirklichkeit im Spiegel dieses Ausnahmewerkes entgegenzuhalten. Dabei wird u.a. auch berücksichtigt werden, auf welche Bezugsgrößen (Lemmazeichen – Aussprache – grammatische Struktur – Synonym – internationales Wortfamilienmitglied – Bedeutung etc.) sich die jeweiligen diasystematischen und normativen Angaben beziehen, um so eine abschließende Aussage zur Markierungs- und Evaluierungspraxis des *Tesoro* treffen zu können.

Da eine Auseinandersetzung mit den Forschungsmeinungen anderer Arbeiten durchgängig die Präsentation der eigenen Ergebnisse begleiten soll, um so eine weiterführende Nutzbarmachung und eine fruchtbare Diskussion des vorliegenden Beitrags zu erleichtern, wird die Arbeit lediglich durch eine kurze Zusammenschau der wichtigsten Ergebnisse sowie einen Ausblick auf noch zu leistende Schritte und weiterführende Perspektiven abgerundet werden.

## 1.2 Korpus

Als Grundlage für die Beschäftigung mit Covarrubias' Ideen zur Sprachrichtigkeit stehen dem Philologen heute mindestens zwei hervorragende Editionen zur Verfügung: zum einen die von Martín de Riquer (1611/<sup>3</sup>1993) veröffentlichte Faksimil-Ausgabe, und zum anderen die erst 2006 veröffentlichte, modernisierte, illustrierte und überarbeitete Komplettfassung der beiden Thesauri von Covarrubias (i.e. eine Kompilation, die auch den *Suplemento* mit einschließt) von Ignacio Arellano und Rafael Zafra (1611/2006).

---

existente en el reino de Toledo y, más concretamente, que puede testimoniar el uso del castellano que hacían las personas cultas en la ciudad de Cuenca, perteneciente, como es bien sabido, al reino de Toledo, y donde él pasó la mayor parte de su vida“.

Bedenkt man nun, daß die letztgenannte Edition nicht nur den Vorteil einer elektronischen Zugriffsquelle in Form von CD-Rom mit eigener Suchmaschine bietet, sondern darüber hinaus auch von einem geschulten Philologenteam gründlich mit Blick auf Inkohärenzen in der Gestaltung der Makrostruktur, der Lemmazuweisung durch die Wahl der Strukturanzeiger sowie in Hinblick auf die von Covarrubias selbst im *Suplemento* korrigierten Fehler der Setzer und Kopisten überarbeitet worden ist, „[para] reflejar[r] con justeza lo que quiso hacer Covarrubias” (Arellano 2006: XXVIII)“, scheint die Wahl dieser Quelle als Untersuchungsgrundlage ohne Einschränkung verpflichtend zu sein. Wie jedoch bereits an anderer Stelle ausgeführt (v. Feig 2006a: 458-461), ergeben sich für eine philologische Nutzung – zumal wenn hierbei gerade die Informationen zur Phonetik/Phonologie sowie der Morphologie und Wortbildung im Mittelpunkt des Interesses stehen – aufgrund der Modernisierung der Graphie und der Neuordnung der Makrostruktur auch eine Reihe nicht zu unterschätzender Schwierigkeiten.

So hilft zwar „el sistema de doble referencia“, den ursprünglichen Eintragungsort und damit die von Covarrubias bereits erkannten derivationellen Zusammenhänge auch in dieser Ausgabe zu rekonstruieren, sofern es sich bei dem umgestellten Element um ein Hauptlemma handelt – im Falle der Überarbeitung der Zuordnungen von Sublemmata innerhalb der nestartig gestalteten Wörterbuchartikel geht diese morphologische und derivationelle Information nämlich unwiederbringlich verloren –, doch ist aufgrund eines schnelleren Zugriffs der Edition von Martín de Riquer als praktikablerer Arbeitsgrundlage in dieser Hinsicht sicherlich der Vorzug zu geben. Dabei sei des weiteren bereits an dieser Stelle angemerkt, daß die Überarbeitung der Zuordnung von Sublemmata zu Nischen- und Nesteingangslemmata auch von Arellano/Zafra nicht immer überzeugend gelöst wurde, wie die gemeinsame Abhandlung der beiden getrennt behandelbaren Homonyme *don*<sup>1</sup> < lat. DOMĪNUM und *don*<sup>2</sup> < lat. DŌNUM in einem Lemma oder die wenig konsequente Aufsplitterung der Wortfamilie um *casca* eindeutig erkennen lassen. Auch wenn daher auf diesem Gebiet sicherlich die perfekte Lösung noch nicht erarbeitet werden konnte – so ein derartiges Vorhaben überhaupt je zu aller Zufriedenheit und mit letztllicher Gültigkeit zu realisieren ist – soll hiermit jedoch nicht gemeint sein, daß jene von Arellano/Zafra realisierten Korrekturen hinsichtlich der makrostrukturellen Ordnung, die eine in Riquer zu bemängelnde Fehlzuordnung der Nischen- und Nestlemmata zu den jeweils zugehörigen Eingangslemmata beheben, nicht in jedem Fall beachtet und in die Interpretation miteinbezogen werden müssen. Eine ergänzende Benutzung beider Editionen erweist sich daher als imperativ.

Der Hauptkritikpunkt, der jedoch meiner Entscheidung gegen die durchgängige Benutzung der neuesten Ausgabe des *Tesoro* von Covarrubias zugrunde liegt, ist die Modernisierung der Schreibung (cf. Pascual 1993, Barroso Castro/Sánchez de Bustos 1993 zur Problematik modernisierender Schreibungen allgemein). Entgegen

der Versicherung der Herausgeber, es handle sich bei den graphischen Veränderungen um Innovationen „sin relevancia fonética“ (p. XXXIII), muß nämlich festgestellt werden, daß nicht nur die dank der Einführung einer striktalphabetischen Ordnung bei bestimmten Lemmata vorgenommene Neupositionierung zu einem Verlust des darin gespeicherten Sprachwissens führt, sondern vor allem die Entscheidung zugunsten einer Nivellierung der *alógrafos denotativos* (cf. Pascual 1993: 41)<sup>12</sup> eine viel gravierendere, und vor allem das gesamte Wörterbuch betreffende Verfälschung der sprachlichen Darstellung in der Mikrostruktur bewirkt. Diese Maßnahme gilt dabei gleichermaßen für die Erneuerung der volkssprachlichen wie auch der lateinischen Ausführungen, wodurch beispielsweise Rückschlüsse auf die konkrete Aussprache des Lateinischen im Siglo de Oro sowie gegebenenfalls volkssprachlich bedingte Graphiefehler unmöglich gemacht werden. Eine verlässliche Auswertung der phonetischen und vor allem phonologischen Gegebenheiten wie sie beispielsweise gerade für die grundlegende Umgestaltung des Sibilantensystems angestrebt wird, ist daher nicht mehr gewährleistet (v. hierzu *in extenso* Feig 2006a: 458-461; cf. auch generell zu dieser Problematik Baldinger 1988, bes. op.cit.: 86). Wenn mit Stussi (?2007: 55) überdies zu bedenken ist: „[che] i fatti grafici hanno uno spessore culturale, piccolo o grande che sia, forniscono informazioni che possono risultare preziose“, so läßt sich aus der gewählten Veränderung der Transkribierungsgewohnheiten unseres Autors nicht nur der Verlust phonetisch-phonologischer, sondern auch varietätenlinguistisch relevanter Informationen befürchten. Fernab des vielgescholtenen *fetichismo de la lengua* (Pascual 1993: 38) soll daher die Hauptarbeitsgrundlage meiner Studie letztlich die Edition von Martín de Riquer darstellen, wenn auch zur genaueren Zuordnung der diasystematischen Markierungen, zur Desambiguierung der Bezüge metasprachlicher Aussagen sowie zur Spezifizierung des tatsächlichen Wissens Covarrubias' um Wortfamilien, Derivationsprozesse und Wortbildung die Edition von Arellano/Zafra sowie insbesondere die in dieser Ausgabe per Photographie zugänglich gemachten Originalquellen (zitiert als FolioViews2006) selbstverständlich stets zur Überprüfung und Korrektur möglicher Ungenauigkeiten herangezogen werden.

Nachdem somit die Quellen festgelegt sind, lassen sich zur Auswahl des untersuchten Sprachmaterials nur noch geringfügige Einschränkungen machen. Getreu dem Motto von Gutiérrez Rodilla (2003: 458):

no es suficiente con practicar unas cuantas calas de palabras en diccionario; ni basta tampoco con leerse los prólogos de los mismos: cuando queremos hacer un trabajo serio sobre una obra, nos leemos la obra entera, no sólo el prólogo (ibid.)

<sup>12</sup> Zum Konzept der *alógrafos denotativos* und *conotativos* v. Scoles (1966: 20). Cf. Barroso Castro/Sanchez de Bustos (1993: 162-165 und 168) speziell zum Informationsgehalt und damit durch die Modernisierung verlorenen Mehrwert auch der *alógrafos conotativos*.

soll die grundlegende Untersuchungsart eine mehr oder weniger exhaustive Lektüre der ersten 66,6% des *Tesoro* (1611) darstellen, bei der jedoch unter Berücksichtigung der zeitlichen Grenzen einer Dissertation verschiedene Analyseintensitäten eingeführt, und die daraus gewonnenen Ergebnisse punktuell durch CD-Rom gestützte Auswertungen des gesamten Wörterbuches bzw. gezielte Konsultation von Lemmata aus dem letzten Drittel des Werkes ergänzt werden (diese Ergänzungen werden jedoch im jeweiligen Kapitel vorgestellt).

So werden für die ersten 66,6%<sup>13</sup> des Wörterbuches – auf die in den folgenden Kapiteln nur noch als *die ersten zwei Drittel* referiert werden wird – folgende drei Analysemodi gewählt:

**Modus I): exhaustive Analyse**

Umfang:	1,65% des Wörterbuches
Lemmata:	422 (bis <i>açuçena</i> )
Definitorische Sprechakte:	684
Radiusangaben:	286
Normangaben:	74
potentielle Normangaben:	29
ebenfalls exhaustiv:	morphosyntaktische/textgram- matische Angaben Wortbildungsangaben phonetisch-phonologischer Stand

---

<sup>13</sup> Da die neue Lemmatisierung der Auflage von Arellanos/Zafra (2006) auch Sublemmata per Fettdruck markiert, von denen nicht mit Sicherheit ausgegangen werden kann, daß auch Calvo Pérez (1991: 103s.) diese bei seinem detaillierten Überblick über den Aufbau des Werkes als Bestandteile der Makrostruktur mitgezählt hat, und auch von mir selbst Lexeme als Sublemmata bearbeitet wurden, die selbst in der Ausgabe von 2006 nicht als solche gekennzeichnet sind, ist zur Bestimmung der vorliegenden Mengenangaben ein zwar statistisch angreifbares, jedoch möglichst einfaches System gewählt worden. Die Auflage von Martin de Riquer umfaßt exakt 994 Seiten Lemmaeinträge, die – um eher etwas mehr Material als zu wenig zu untersuchen – rechnerisch auf 1000 aufgerundet und mit 100% gleichgesetzt wurden, so daß die Analyse von 16,5 Seiten, 120 Seiten und 666 Seiten entsprechend als 1,65%, 12% und 66,6% prozentual zu verbuchen waren. Da eine Addition der von Cerdà Massó erst 2011 (2011: 222) ermittelten Anteile am gesamten Werk für die Lemmata der Buchstaben A bis H ebenfalls 66,36% ergeben, erscheint die gewählte Methode sowie die Einschätzung der Größenverhältnisse zwischen Untersuchungskorpus und Gesamtmenge der Lemmata auch nachträglich haltbar.

## **Modus II): quantitative Analyse**

Umfang: 12% des Wörterbuches  
Lemmata: 2206 (bis *arçobispo*)

### exhaustiv analysiert:

Radiusangaben: 1532 (= 286 + 1246)

Normangaben: 300 (= 74 + 226)

potentielle Normangaben: 213 (= 29 + 184)

morphosyntaktische/textgrammatische Angaben

Wortbildungsangaben

phonetisch-phonologischer Stand

### ingeschränkte Analyse:

Definitorische Sprechakte: 1055 (= 684 + 371): nur noch evaluative und präskriptive Sprechakte berücksichtigt

## **Modus III): selektive Analyse**

Umfang: 66,6% des Wörterbuches

Lemmata: 8800 (bis *aferrar* s.v. *hierro*<sup>2</sup>, 687b.25)

### exhaustiv analysiert:

morphosyntaktische/textgrammatische Angaben

### ingeschränkte Analyse:

Definitorische Sprechakte: 1259 (= 1055 + 204): nur noch evaluative und präskriptive Sprechakte berücksichtigt

Radiusangaben: 4182 (= 1532 + 2650): nur noch neue Marker oder Dimensionen berücksichtigt

Normangaben: 633 (= 300 + 333): nur zu den evaluativ-präskriptiven Sprechakten sowie bei Einführung neuer Autoritäten potentielle Normangaben: 573 (= 213 + 360):

*corr-*: nur noch normativ lesbare Angaben

*común*: nur noch vom Grundprofil abweichende Nutzungen

*ordinario*: alle sprachbezogenen Belege

*vulgo*: exhaustiv alle Belege

*vulgar*: nur noch normativ lesbare Angaben

*vulgarmente*: nur noch normativ lesbare Angaben

<i>bárbaro</i> :	exhaustiv alle Belege
Wortbildungsangaben:	alle neuen Kategorien, neue Affixe, metasprachliche Kommentare
phonetisch-phonologischer Stand:	
Sibilanten:	alle Lemmata mit Abweichungen in Lemmaform/Variante/Dublette oder mit metasprachlichem Kommentar
f(g)>h>Ø:	alle Belege, die Veränderung indizieren
hochfrequente Phänomene:	nur neue Lautumfelder/metasprachliche Ausführungen und Dubletten
niederfrequente Phänomene:	alle Belege

Für die Analyse des Sibilantensystems werden überdies die Lemmata der Buchstaben *I consonántica* (= *J*), *S*, *X* und *Z* auf alle metasprachlichen Kommentare und Abweichungsinformationen von der distinktiven altspanischen Norm hin untersucht. Für den *betacismo* werden nur die Anlautdubletten aus dem Buchstaben *V* ergänzt; auf eine exhaustive Auswertung dieses Buchstaben muß jedoch an dieser Stelle verzichtet werden.

Somit werden die Dubletten unabhängig von ihrer grundlegenden Differenzierung in phonetische, morphologische, wortbildungstechnische und etymologische Doppelformen und der damit verbundenen objektsprachlichen Relevanz durchgehend für die gesamten 66,6% bzw. in gezielten Fällen für den gesamten *Tesoro* belegt, um in Abhängigkeit von verschiedenen Perspektiven diese exemplarisch (e.g. im Rahmen des Wortbildungswissens) oder exhaustiv (e.g. bei den Sibilanten) an gegebener Stelle auswerten zu können. Eine Komplettauswertung hinsichtlich des darin potentiell sichtbar werdenden Anachronismus<sup>14</sup> bzw. der Modernität des *Tesoro* (1611) sowie die vertiefende Studie zu den Strategien und dem Grad normativer Lenkung anhand des Verweissystems<sup>15</sup>, der Kombination mit Markierung

<sup>14</sup> Diese Schlußfolgerung legt beispielsweise García-Macho (2006: 16) nahe, wenn sie hinsichtlich der Verweisführung bei Dubletten bemängelt: „Parece que la vacilación gráfica no le preocupaba a Covarrubias, ya que por ejemplo dentro del artículo *güesped* escribe *huésped*, o bajo la entrada *mesmo* pone *mismo*, e incluso él mismo es consciente de esta inestabilidad e introduce muchos reenvíos gráficos, si bien es verdad que no son siempre las grafías que han triunfado [Kursiv. i.Orig., M.L. G.-M.]“.

<sup>15</sup> Hier *a priori* lediglich von *bastantes despistes* und einfachen *errores* auszugehen, wie dies García-Macho (2006: 14) in ihrem Überblick über die Schwachstellen der Makrostruktur des *Tesoro* praktiziert, erscheint dabei eine zu einfache Lösung, da sich auch die meisten Verwechslungen oder ‘Fehler’ weit systematischer und motivierter (cf. Jaquet-Pfau 2005: 24) zeigen, als man gemeinhin annehmen kann, wodurch sie sich auch für eine Auswertung zur Verfügung stellen.

gen, explizit evaluativen Kommentaren, Etymologieangaben und Zitatunterstützungen<sup>16</sup> wären hierzu sicherlich wünschenswert, können jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht mehr angestrebt werden. Aus diesem Grund werden hier nur Teilaspekte dieser Fragestellung bei der Auswertung der verschiedensprachigen Dubletten sowie den phonetisch-phonologischen Ausarbeitungen berücksichtigt, da es nicht zuletzt mit Covarrubias folgendes zu bedenken gilt:

según el brochardico [scil.: brochárdico] de los Juristas *erubescimus cum sine lege loquimur*, y estiéndose las alegaciones a las opiniones de los Doctores, y algunas vezes son tantas que ofuscan el entendimiento y hazen perder el hilo y la corriente de la razón; y a esta causa se les manda a los abogados no sean en esto importunos y pesados (s.v. *alegar*).

Die rechte Balance zwischen einer gebührenden Integration der rezipierten Forschungsliteratur mit exakter Nachweisführung und der hier geforderten Klarheit der Argumentation zu finden, wird damit stetes Ziel der vorliegenden Ausführung darstellen, auch wenn die Fülle der hinzugezogenen Studien und bearbeiteten Materialien sowie die Verankerung des *Tesoro* in einer jahrhundertealten Tradition der Sprachbeschäftigung eine gelegentliche *ofuscación* wahrscheinlich und im Sinne möglicher philologischer Präzision hoffentlich entschuldbar macht.

---

<sup>16</sup> Bei der Etymologie soll dabei jedoch nicht die Korrektheit der Angaben – soweit wir sie heute beurteilen können – untersucht werden, sondern nur ihr faktischer Einfluß als Argument für die Bevorzugung einer Variante. Es wird daher lediglich untersucht werden, welche supponierten Ursprungssprachen zu normativen Schlußfolgerungen herangezogen werden, und auf welches Gebiet der Grammatik sich die Etymologieangabe sprachbeeinflussend auswirken kann (graphische, phonetische Varianz etc.). Im Hinblick auf Autorenzitate muß mit Triwedi (1973: 155) bedacht werden „[that] Covarrubias draws frequently upon literature to illustrate the use of language“. Es interessiert daher ebenfalls nicht der einzelne Autor, sondern die Bezugnahme zu eher klassischen oder zeitgenössischen Autoren, wenn es gilt, eine normative Entscheidung zu rechtfertigen. V. auch Seco (1987c: 115-128) zur Vielzahl und Vielfalt der „*Autoridades* (sabios) utilizadas para fundamentar su diccionario [Kursivierung i.Orig.]“ (Romera Castillo 1982: 314).



## 2 Sprachbeschreibung und Sprachnormierung

### 2.1 Sprachkonzepte

#### 2.1.1 Sprache als monolithische Einheit mit *sistema* – *norma* – *habla*<sup>17</sup>

Wenn nun fortwährend von *Sprache* die Rede ist, so soll damit nicht „un système qui ne connaît que son ordre propre“ (Saussure 1916/1969: 43), also ein abstraktes und funktionales “System” (v. Coseriu <sup>2</sup>1967: 56, 60) gemeint sein, sondern die Totalität schrift- und sprechsprachlicher Tätigkeit einer Sprachgemeinschaft als konkrete historische Gegebenheit (op.cit.: 17, 103) und Spiegel des inneliegenden Isoglossensystems (op.cit.: 102). Coseriu (1955: 31) unterscheidet dabei nach Humboldt grundsätzlich zwischen *energeia* (der Aktivität) und *ergon* (dem Produkt), zwei Aspekten von Sprache, die *qua natura* nicht getrennt werden können<sup>18</sup>.

Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Vergangenheit als reale und realisierte Sprechakte oder *habla* (Coseriu <sup>2</sup>1967: 17, 101) stehen uns jedoch für eine Beschäftigung mit Sprache stets nur die mehr (mündlich) oder weniger (schriftlich) flüchtigen Produkte zur Verfügung, die dann als Interpretationsgrundlage für Rückschlüsse auf die Aktivität selbst, jedoch auch auf die der Sprechfähigkeit zugrundeliegende und diese regelnde *norma* (op.cit.: 95) bzw. das *sistema normal* (op.cit.: 56) genutzt werden können. Eine scharfe Trennung von Schrift- und Sprechsprache kann dabei jedoch weder im Hinblick auf die zu leistende Korpusanalyse angestrebt werden, da im *Tesoro* Verweise auf den schriftsprachlichen und sprechsprachlichen Usus nebeneinander gleichberechtigten Eingang finden, noch rechtfertigt die sprachliche Wirklichkeit eine derartig dissoziative Konzeptionierung von Sprache

<sup>17</sup> Wenn hier die Trichotomie von Coseriu – in Vereinfachung der zunächst vierstufigen Einteilung (<sup>2</sup>1967: 101) – als stellvertretend für eine monolithische Sprachkonzeption angeführt wird, so soll damit nicht ausgeblendet werden, daß auch in der Theorie von Coseriu die Existenz von Variation (op.cit.: 98; 102s.) und Subsystemen oder *sistemas menores* (op.cit. 103) bereits erkannt, wenn auch zugunsten einer isoglossischen Konzeption des Betrachtungsgegenstandes zunächst zurückgestellt wurde.

<sup>18</sup> Cf. hierzu auch Coseriu (<sup>2</sup>1967: 41): „*lengua* y *habla* no pueden ser realidades autónomas y netamente separables, dado que, por un lado, el *habla* es *realización* de la *lengua*, y, por otro lado, la *lengua* es *condición* del *habla*, se constituye sobre la base del habla y se manifiesta concretamente sólo en el habla [Kursivierung i.Orig., E.C.]”.

wie bereits das Konzept des Nähe-Distanzkontinuums von Koch/Oesterreicher (1985: 23, Fig. 3) erhellend herausgearbeitet hat<sup>19</sup>.

Die einzige Unterscheidung, die daher zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit festzustellen ist, bezieht sich auf den Grad der Kodifizierung bzw. Standardisierung der Sprachverwendung. Zamora Salamanca (1985: 230s.) verweist diesbezüglich in Anlehnung an Havránek<sup>20</sup> darauf, daß die Regeln für die Schriftsprache stets stabiler und verbindlicher sind<sup>21</sup>. Er spricht von einem „ideal «literario»“, der durch eine „codificación rígida e inmutable“ geregelt sei (op.cit.: 230)<sup>22</sup>. Mit Blick auf die Untersuchung des *Tesoro* (1611) legt diese Korrelation daher den Schluß nahe, daß eine verstärkt schriftsprachliche Argumentationsstruktur mit literarischen Belegen auf der Skala zwischen reiner Präskriptivität und reiner Deskriptivität eher an jenem Ende anzusiedeln ist, eine der usuellen Norm verbundene, frequenzorientierte mündliche Belegkultur dagegen an dieses Ende der Skala, i.e. in die Nähe des deskriptiven Ideals rückt. Schrift- und Sprechsprache können dadurch – aufgrund ihrer Präsenz in den Belegen – als Indikatoren für die Autorenmethodik und -intention verstanden werden.

## 2.1.2 Sprache als Diasystem

[L]a lengua es un sistema dinámico de símbolos audio-orales habituales, arbitrarios y convencionales de uso social, pues es en esencia un instrumento de comunicación usado entre individuos de la misma comunidad glótica (Gaona 1970: 383).

---

<sup>19</sup> Zum Verhältnis von schrift- und sprechsprachlichen Kommunikationsmustern und dem Konzept des diamedialen Varietätenraums als Kontinuum v. auch Koch/Oesterreicher (1985: 17, 21; 1990: 15).

<sup>20</sup> So unterstreicht Havránek (1964: 414s.): „Die Sprachnorm der Schriftsprache unterscheidet sich von der Sprachnorm im allgemeinen nicht der Art, sondern dem Grad nach, nicht qualitativ, sondern quantitativ. Die schriftsprachliche Norm unterscheidet sich von der Volkssprache erstens in gleicher Weise wie die Schriftsprache selbst von der Volkssprache: d.h. durch eine viel größere funktionelle und stilistische Differenzierung (Schichtung); zweitens durch ein erhöhtes Normbewußtsein und eine gesteigerte Verbindlichkeit, die mit einer nachdrücklichen Forderung nach Stabilität (Stabilitätstendenz) verbunden ist“.

<sup>21</sup> Ein Liste konkreter Versprachlichungsstrategien, die zu dieser größeren Stabilität und „zur tendenziellen Endgültigkeit und ‚Verdinglichung‘[...] der distanzsprachlichen Äußerungen“ (Koch/Oesterreicher 1985: 21) beitragen, ist in Koch/Oesterreicher zu finden (op.cit.: 19-23).

<sup>22</sup> Auf die Relativität auch dieses Stabilitätsbegriffs sei mit Havránek (1964: 416) hingewiesen, gilt doch die folgende Beobachtung: „Es gibt keine erstarrte Sprachnorm, solange noch eine Schriftsprache lebendig ist; aber jede schriftsprachliche Norm hat ihre eigene Entwicklung, die niemals der Entwicklung der Mundart gleicht“ (ibid.).

Sprache ist somit die gedachte, summative Einheit aller sprachlichen Regeln und Elemente (Phoneme, Morpheme, Lexeme), die in einer Sprachgemeinschaft zur Kommunikation verwendet werden. Im tatsächlichen Sprachgebrauch eines Sprechers findet sich jedoch nie die Totalität dieser sprachlichen Mittel (v. Rey-Debove 1970: 3)<sup>23</sup>. Er verfügt vielmehr nur über eine Auswahl daraus, die durch sein regionales und sozio-kulturelles Umfeld sowie die besonderen kommunikativen Anforderungen des untersuchten Augenblicks bestimmt ist, und die sein persönliches Sprachprofil, die individuelle Sprachkompetenz konstituiert (v. Abad Nebot 1992: 610, 615).

### 2.1.2.1 Theoretische Vorüberlegungen zum Varietätenraum

Entgegen des Eindrucks einer monolithischen Sprachkonzeption (Abad Nebot 1992: 607; cf. Jakobson 1975/1984: 351), wie sie die Bezeichnungen *le français*, *el español* im Singular suggerieren, läßt sich das Sprachverhalten innerhalb einer Sprache durch seine Bindung an die Dimension menschlichen Zusammenlebens (Schmitt 1986: 125) stets nur als Varietätengefüge denken<sup>24</sup> (v. Abb. 1):

---

<sup>23</sup> Cf. in diesem Zusammenhang auch die von Hausmann (1989a: 975) geäußerte Kritik an der „Fiktion des gesamtsystembezogenen Wörterbuchs“ als einer Zusammenstellung von „Sprachmaterial [...], wie es nie von einer Sprachgeneration beherrscht wurde“, sowie die Definition ‘des’ Lexikons bei Rey-Debove (1978: 25s.): „Le lexique  $L_1$  d’une langue  $L_1$  étant la somme des idiolectes de ses usagers, on peut assimiler cette totalité abstraite à la compétence idéale d’un locuteur, locuteur capable d’employer au maximum la langue qu’il parle, donc d’en présenter une image complète et idéale à un moment donné“.

<sup>24</sup> Müller (1975: 34): „In der sprachlichen Wirklichkeit begegnen immer nur verschiedene Französisch: les français“. Cf. auch das Konzept der „sprachlichen Arbeitsteilung“ nach Putnam (1975) (v. Bartsch 1985:11) bzw. die Definition b.) der Gesamtsprache in Reichmann (1990: 1391) als „viele bis alle [...] Varietäten mehrerer bis aller wesentlichen Variabilitätsdimensionen einer Sprache“ umfassendes System. Den Gedanken der grundlegenden Variation von Sprache finden wir darüber hinaus u.a. auch bereits bei Coseriu belegt (1967: 103).

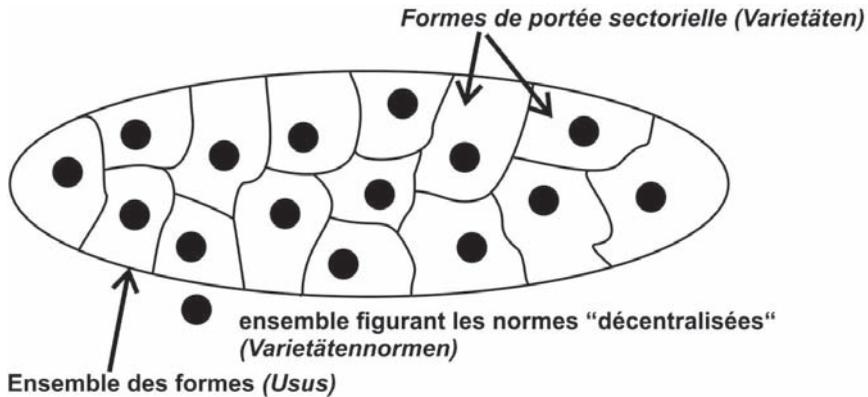


Abb. 1: Diasystem Sprache (in Anlehnung an Robillard 1993: 171)

Setzt man dabei dieses Konzept wie Robillard (*ibid.*) als zweidimensionales Modell um, so wird zwar der Beobachtung Rechnung getragen, daß Sprache tatsächlich nur in Form verschiedener Varietäten existieren und realisiert werden kann, sowie dem Umstand, daß auch diese Varietäten wiederum ein eigenes Zentrum hochfrequenter und usueller Versprachlichungsformen, ihre eigene Norm besitzen; man vermeidet jedoch ebenfalls nicht ungewollte Fehlschlüsse. So suggeriert ein solcher Visualisierungsvorschlag zum einen die völlige Inkongruenz der jeweiligen Varietätennormen, i.e. die Nicht-Existenz eines gesamt-sprachlichen Kerns, zum anderen die völlige Gleichberechtigung aller Varietäten nebeneinander, sowie schließlich eine hermetische Abgeschlossenheit der einzelnen Kommunikationssysteme.

Die Modelle von Koch/Oesterreicher (1990: 12 bzw. 15) stellen daher in dieser Hinsicht bereits eine realistischere Annäherung an die sprachliche Wirklichkeit dar, da die Vorstellung von geschlossenen Sprachsystemen oder -räumen durch die Idee eines Kontinuums ersetzt wird (cf. Stehl 1988). Dabei wird einerseits von einer offenen Klasse kommunikationspragmatischer Strategien und Auswahlverfahren ausgegangen, welche wiederum durch mehr oder weniger starke Affinität zum schriftlichen oder mündlichen Medium sowie eine relative Bevorzugung im nahe- oder distanzsprachlichen Umgang gekennzeichnet sind. Zum anderen wird mit dem Bild der Varietätenkette (Koch/Oesterreicher 1990: 14) die Interdependenz der einzelnen Varietätenräume hervorgehoben. Statt von geschlossenen Grenzen auszugehen, die ein Lexem dauerhaft auf eine Varietät festlegen, wird hier der mit der Funktionsweise einer semi-permeablen Membrane vergleichbaren Durchlässigkeit der Varietätengrenzen Rechnung getragen (cf. die *processus «osmotiques»* bei Koch/Oesterreicher 2001: 611), die auch erklärt, daß und wie ein Lexem von einer

Varietät in die nächste wandern und sogar zur Zentrumsvarietät überwechseln kann (zu einem praktischen Bsp. v. Eberenz 2002). Selbst wenn hierbei die Monodirektionalität des synchronischen 'Einrückens' (Peripherie→Zentrum) (cf. Oesterreicher 1995: 4s.; Coseriu 1988a: 28s.) eventuell zu apodiktisch formuliert wurde<sup>25</sup>, so erlauben doch diese Modelle aufgrund ihrer Konzeption als nicht exakt segmentierbare, d.h. als kontinuierliche Räume eine relativ genaue Situierung jedes sprachlichen Produktes innerhalb des Gesamttraums *Sprache*<sup>26</sup>.

Auch wenn folglich die Idee von Gesamtsprache als „Komplex homogener Varietäten“ (Schmidt 2005: 62) das Problem einer unangemessenen Homogenisierung<sup>27</sup> von Sprachsystemen nicht beseitigt, sondern nur auf eine untergeordnete Beschreibungsebene verschiebt (ibid.), ist es hier jedoch im Hinblick auf die lexikographische Arbeit und die dabei üblichen Markierungsstrategien trotzdem zunächst anzuraten, auf das starrere Modell von Hausmann (1989b: 651) zurückzugreifen, da sich hieran die in der Lexikographie zugrundegelegte Idee der Systemhaftigkeit von Sprache besonders gut aufzeigen läßt. Dieses Modell geht von der

---

<sup>25</sup> Die folgenden zwei Beispiele zeugen meines Erachtens von einer gewissen Umkehrbarkeit der beschriebenen Korrelation: Die parodisierende Benutzung der zunächst in der Distanzsprache anzusiedelnden, wissenschaftssprachlichen Korrekturfloskel *o sea* zur Charakterisierung eines affektierten Sprachgebrauchs der weiblichen Oberschicht, i.e. der Frauen, die als 'pijas' charakterisiert werden (dieses Stereotyp wurde zwar zunächst von Muttersprachlern nur für die Frauen von Madrid und für Bogotá bestätigt, ist jedoch vermutlich auch für andere geolektale Zentren zutreffend) dokumentiert ebenso das Einrücken einer diaphasischen Variante in das Feld der Diastratik (evtl. kombiniert mit diatopischen Hinweisen) wie die karikierende Verwendung der als *cultismo* primär diatextuell oder diaphasisch geprägten Formel *per se* als intentionaler Marker (nach Lüttke/Mattheier 2005: 35; im Gegensatz zur üblichen Indikatorfunktion sprachlicher Markiertheiten) für einen Sprecher aus der Bildungsschicht. V. auch den Einwand bei Coseriu (1988a: 29, Fußnote 24). Die Einbeziehung einer gegenseitigen Beeinflussbarkeit zwischen *discours immédiat* und *discours de distance* bei der Verbreitung von Innovationen im Sinne bidirektionaler „[c]hangements de marques variationnelles“ bei Koch/Oesterreicher (2001: 591) läßt darüber hinaus auch eine eigene erste Relativierung der einseitigen Korrelation erkennen.

<sup>26</sup> Die Erkenntnis der *fuzziness* von Varietätengrenzen (Daneš 2005: 41) sowie die Kritik am Konzept der homogenen Varietäten als *gegenstands inadäquate Scheinlösung* (Schmidt 2005: 62s.) lassen hierbei erkennen, daß der Tenor neuerer Forschungen immer weiter von der Idee fester Grenzen und Systeme abrückt, während sich das Bild des Kontinuums als kognitive Ausgangsbasis eindeutig durchsetzt. Dazu gehört auch die Beobachtung der Relativität diasystematischer Markiertheitsangaben, i.e. die Feststellung, daß auch in der Synchronie in Abhängigkeit vom konzeptionellen Kontext oder vom Kode unterschiedliche Etiketten bzw. Varietätenzugehörigkeiten zur selben sprachlichen Einheit präzisiert werden können (v. Koch/Oesterreicher 2001: 605; cf. Söll<sup>3</sup>1985: 190ss.).

<sup>27</sup> Zum bereits zwischen Graziado Isaia Ascoli und Paul Meyer ausgetragenen Streit um den Wahrheitsgehalt der Homogenitätsannahme bei Sprachen und zum Problem der Hypostasierung von Sprache v. auch Lüttke/Mattheier (2005: 18, 24).

Grundannahme aus, daß Sprache auf verschiedenen Achsen, e.g. des Raums, der Zeit etc. geschlossene Teilsysteme konstituiert, die – vergleichbar mit dem mikroskopischen Querschnitt einer Gewebeprobe – untersucht werden können<sup>28</sup>. Die Sprachgemeinschaft läßt sich dafür unter einem Kriterium wie ‘Räumlichkeit’ in Sprechergruppen einteilen, welche jeweils eine eigene, gruppenspezifische Auswahl aus den Regeln und Einheiten des Gesamtsystems zu ihrer kommunikationskonstituierenden Grundlage erklären, nach der innerhalb der eigenen Gruppe sprachlich gehandelt wird<sup>29</sup>. Ein Teil dieser Regeln und Einheiten wird hierbei natürlich mit anderen Gruppen geteilt (v. Schmitt 2001a: 444)<sup>30</sup>, wodurch – anders als bei Robillard (v. Abb. 1) – der Existenz eines zentralen Usus Rechnung getragen wird. Darüber hinaus verfügt jedoch jede Varietät – besonders auf dem Gebiet der Lexik – über Eigenheiten, die exklusiv ihr vorbehalten sind. Diese Zugehörigkeit zu einer Varietät haftet dem sprachlichen Zeichen infolgedessen an. Es ist *markiert* (v. Hausmann 1989b: 649)<sup>31</sup>.

---

<sup>28</sup> Cf. hierzu auch das Modell von Reichmann (1990: 1395, Abb. 153.1), das zwar die kommunikative Zentralstellung des sog. allgemeinsprachlichen Wortschatzes bzw. die eher periphere Relevanz der varietätengebundenen Zeichen besonders plastisch vor Augen führt, jedoch aufgrund der vorgespiegelten Undurchlässigkeit der Einzelsysteme sich nicht als kognitiver Ausgangspunkt für die weitere Theoriebildung empfiehlt.

<sup>29</sup> So betont u.a. Coseriu (1988a: 18s.) in Bezug auf die Unterscheidung von Dialekt und Sprache, „daß auch der Begriff ‘Dialekt’ unter den allgemeinen Begriff ‘Sprache’ fällt[,] und daß zwischen Dialekt und Sprache kein natürlicher oder ‘substantieller’ Unterschied besteht“, und Kalverkämper (1989: 681) empfiehlt im Kontext der Abgrenzungsversuche zwischen Gemein-, Fach-, Sonder- und anderen Subsprachen eine Sprachkonzeption, die „angemessener prinzipiell nur von Fach-, Sach- und Handlungsbereichen und ihren Versprachlichungen“ ausgeht.

<sup>30</sup> Abad Nebot (1992: 607) beschreibt daher in diesem Zusammenhang Sprache als „«un sistema de subcódigos interconexos» o de «varios sistemas concurrentes»“ und schlußfolgert: „Un trato empírico suficiente con la realidad histórica y geográfico-social de cualquier idioma lleva al convencimiento de su configuración compleja, de cómo está constituido por una convergencia de técnicas de hablar a veces diferenciadas“ (ibid.). Cf. hierzu auch die Definition von Sprache bei Daneš (2005: 45) als „ein dichtes multidimensionales Netz (wenn nicht ein Gestrüpp) von Einheiten und Beziehungen“ bzw. die Definition von Varietäten bei Schmidt (2005: 69) als „partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren“.

<sup>31</sup> Die Existenz zweier Begriffspaare (‘Merkmalhaltigkeit’ bzw. ‘Merkmalhaftigkeit’/‘Merkmallosigkeit’ vs. ‘Markiertheit’/‘Unmarkiertheit’) kann hier genutzt werden, um die primär phonologisch und morphosyntaktisch ausgerichtete Markiertheitstheorie nach Trubetzkoy und Jakobson (v. Ludwig 2001: 400s.) von der varietätenlinguistischen Verwendung dieser Konzeption abzugrenzen.

Das gedachte Zentrum, also der Bereich, in dem sich die Varietäten überschneiden und das sprachliche Material teilen<sup>32</sup>, wird im Gegensatz dazu als *neutral* (i.e. nicht markiert) angesehen. Es ist frei von Varietäthaftigkeit (v. Hausmann 1989b: 649).

### 2.1.2.2 Die konkrete Organisation des Varietätenraums: das Diasystem als Elektronenwolkenmodell

Auf die Frage, unter welchen Vorzeichen sich die Teilsysteme des Diasystems Sprache nun aber ausweisen lassen, können vor allem drei Haupt-Dimensionen in den Fokus der Betrachtung gerückt werden. Der Sprachgebrauch differenziert sich zunächst nach Zeit, Ort und sozio-kulturellem Umfeld (v. Thelen 1999: 7s.), daneben lassen sich jedoch gerade mit Blick auf das Gebiet der Lexik acht weitere Kriterien ausweisen, anhand derer Subsysteme definiert werden können. Die beeinflussenden Faktoren sind dabei die Kommunikationssituation (Diaphasik), das Kommunikationsmedium (Diamedialität), das außersprachlich kommunizierte Thema (Diatechnizität), daneben die Textsorte (Diatextualität), die sprachliche Integriertheit (Diategrativität), die Frequenz (Diafrequentativität), das Verhältnis der Sprecher zueinander (Diaevaluativität) sowie die implizite Bindung an festgelegte Sprachnormurteile, in deren Gültigkeit meist sogar die Benutzer der sanktionierten Zeichen übereinstimmen (Dianormativität) (Hausmann 1989b: 651; cf. auch Thelen 1999: 14s. bzw. 26-28). Die diatechnische und die diaintegrative Markiertheit beziehen sich dabei im Gegensatz zu den anderen Varietäten in besonders starkem Maße auf das Gebiet der Lexik (cf. Abad Nebot 1992: 614; Martínez Lledó 2002: 2225)<sup>33</sup>.

Im Hinblick auf eine möglichst homogene Theoriebildung muß an dieser Stelle jedoch überlegt werden, ob alle diese genannten Kriterien tatsächlich auf derselben Ebene operieren, oder ob nicht vielleicht einige der angedachten Ebenen der Diasystematik neu zu interpretieren sind. So ist gerade das Kriterium der Frequenz in diesem Zusammenhang *qua natura* als Grundlage einer diasystematischen Markierung zu überdenken, da es genaugenommen keinen äußeren Einflußfaktor darstellt, der die Wahl der sprachlichen Mittel in derselben Weise beeinflusst wie etwa das dialektale oder soziale Umfeld.

<sup>32</sup> V. auch den Begriff des "Überlappungsbereichs" bei Reichmann (1990: 1396).

<sup>33</sup> Rey (1983: 556): „Quant au concept plus récent de «technolecte» (usage socioprofessionnel spécifique), il ne concerne ni la totalité de l'usage [...], ni la totalité des situations de communication [...]. Ce n'est [...] qu'un ensemble de particularités lexicales, très conditionné par les situations concrètes de communication [...], par les stratégies de discours, et par la thématique, l'univers sémantique des messages“. Zur dennoch, wenn auch in geringerem Maße sich auswirkenden morphosyntaktischen Dimension der Fachsprachen v. Kalverkämper (2001: 377-380; Schmitt 1992a: 316-318).

So lassen sich zunächst auf der Ebene der Frequenz grundsätzlich zwei Arten von quantifizierenden Aussagen unterscheiden: Einerseits wird das Kriterium der Häufigkeit über die Angabe mehr oder weniger großer Sprechergruppen mittels *muchos, algunos, poca gente*, etc. angezeigt und damit eine existierende Kommunikationsgemeinschaft suggeriert, obwohl es sich hierbei nur um eine virtuell zusammengestellte Anzahl von Sprechern handelt, die im realen Sprechverhalten, den *Diskursen* bei Coseriu (<sup>3</sup>1994: 10)<sup>34</sup>, weder eine identifizierbare Sprechergruppe bilden noch überhaupt persönlich interagieren (müssen)<sup>35</sup>. Andererseits finden sich Markierungen wie *a menudo, a veces* etc., die direkt auf der Ebene einer korpusbasierten Statistik angesiedelt zu sein scheinen, jedoch zumeist rein intuitiver und damit virtueller Natur sind. Vergleicht man diese beiden Angabetypen nun mit den Aussagen zu sozial, räumlich, fachlich etc. determinierten Sprachwahlpräferenzen, oder mit den Angaben zur theoretischen Gesamtnorm, so läßt sich festhalten, daß die vagen Informationen zur Sprechermenge ebenso wie die Frequenzangaben nicht auf derselben Argumentationsebene operieren. Während jene den Gültigkeitsradius einer Sprachverwendung eingrenzen, relativieren diese vielmehr den Absolutheitsgrad der Gebrauchswertangabe, so daß die Perspektive der Diafrequentativität hier aus dem Varietätenraum<sup>36</sup> im Sinne einer eigenen Dimension, nicht jedoch aus der Menge der von einem Lexikographen metasprachlich zu kommentierenden Sprachfakten ausgeschlossen werden soll<sup>37</sup>.

Drei weitere Gruppen markierten Sprachmaterials, die keinen eigenen Varietätenraum konstituieren, stellen die als diaintegrativ, diaevaluativ und dianormativ markierten Einheiten dar.

Die Diaintegrativität kann dabei sowohl als eine Art Hinweisschild auf die aus eigenen, i.e. aus den Grundregelmäßigkeiten der Sprache nicht abzuleitenden phonetischen, graphematischen und morphosyntaktischen Eigenschaften interpretiert werden (v. Carstensen 1989: 669) – daher z.T. die Notwendigkeit einer lexikographischen Markierung –, als auch als positive oder negative Benutzungsempfehlung

---

<sup>34</sup> Zu den drei Ebenen sprachlichen Agierens nach Coseriu v. auch die klare Übersicht bei Albrecht (1986: 72).

<sup>35</sup> Auch wenn derselben gruppendynamischen Funktion, die zur Expansion und Usualisierung bzw. Lexikalisierung einer sprachlichen Innovation führt (v. Coseriu 1985: 44s.; Koch 1994: 206s.; für den spezifischen Fall des Bedeutungswandels cf. Blank 1997: 123), sicherlich auch hier zu einem gewissen Grad als Faktor für eine Erhöhung bzw. Reduzierung der Gebrauchsfrequenz Rechnung zu tragen ist, erscheint es mir nicht als angemessen, eine monokausale Relation zwischen Sprechergruppen und Verwendungshäufigkeit sprachlicher Zeichen zu postulieren.

<sup>36</sup> Zum Begriff des Varietätenraums und seiner unterschiedlichen Auslastung v. u.a. Oesterreicher (1995: 10s.) und Koch/Oesterreicher (1990; 2001: 605, 607ss.).

<sup>37</sup> Zur genauen Differenzierung der verschiedenen Achsen, die den metasprachlichen Diskurs binnenstrukturieren v. Kap. 2.3.1.

in Abhängigkeit von der Offenheit einer Sprechergemeinschaft gegenüber Fremdem bzw. je nach Prestige der jeweiligen tatsächlichen oder postulierten Spendersprache (v. Reichmann 1990: 1397). Sie kann folglich zwar für einen sprachbewußten Sprecher im Moment der Versprachlichung eines Kommunikationsinhaltes ein Auswahlkriterium darstellen, darf jedoch nicht im Sinne Coseriu (1988a: 26) als „funktionelle Sprache [Kursivierung i.Orig.]“ verstanden werden (cf. auch op.cit. 32; Coseriu 1966: 199).

Die Diaevaluativität von Zeichen impliziert einen konventionalisierten, *a priori* festgelegten expressiven und appellativen Handlungscharakter im Sinne der Vermittlung einer Sprechereinstellung (cf. Püschel 1989: 694; 1984: 370ss.), i.e. einen Kommunikationsmehrwert, der einerseits in die semantische Information als Konnotation miteinbezogen (Püschel 1989: 694), andererseits unter dem Oberbegriff der Stiltfärbung im Rahmen der situationsabhängigen oder diaphasischen Sprachwahlverfahren abgehandelt werden kann (op. cit.: 693s.).

Die dianormative Färbung sprachlicher Mittel ihrerseits stellt keinen alternativen oder zusätzlichen Gebrauchswert dar, sondern spiegelt vielmehr die gängigen Topoi über den intrinsischen Wert für das Kulturgut Sprache, der einem Zeichen oder einer Gebrauchsregel zum Beschreibungszeitpunkt zugeschrieben wird. Auch dieses Kriterium konstituiert folglich keine eigene Varietät im Sinne eines „Gefüges aus ‘zusammengehörigen’ [eig. Sperrung, É.F.] Varianten variabler Elemente und Regeln der Gesamtsprache“ (Albrecht 1986: 79)<sup>38</sup>, sondern ist als eine der drei Achsen des metasprachlichen Diskurses aus der Betrachtung des Varietätenraums – nicht jedoch der zu markierenden Einheiten – auszuschließen<sup>39</sup>.

Der Varietätenraum einer historischen Einzelsprache<sup>40</sup> muß somit – aufbauend auf Saussures (1916/1969: 119ss.) diachronischer Dimension – mit Flydal (1951: 248-254) in diatopische und diastratische, mit Coseriu (1988a: 17) darüber hinaus

---

<sup>38</sup> Cf. Werner Krauss (1959: 9), der über diese Art Markierungen als „Warnschilder gegen [Sperrung i.Orig., W.K.] den Gebrauch und keine Hinweise der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Sprachkreis“ spricht, wobei er bereits den potentiell wertenden Charakter auch grundsätzlich diaphasischer Marker wie ‘familiär’ oder ‘populär’ mit berücksichtigt.

<sup>39</sup> Zu den verschiedenen Achsen oder Beschreibungsdimensionen des metasprachlichen Diskurses v. Kap. 2.3.1.1.-2.3.1.3.

<sup>40</sup> Zum Konzept der “historischen Einzelsprache” v. Coseriu (1958: 12, <sup>3</sup>1994: 10s.); cf. auch Coseriu 1988a und 1988b.

in diaphasische<sup>41</sup>, mit Söll (<sup>3</sup>1985: 17-29)<sup>42</sup> in diamediale, und mit Hausmann (1989b: 651) des weiteren in diatextuelle und diatechnische<sup>43</sup> Mikrosysteme differenziert werden.

Um dennoch von den Varietäten einer Sprachgemeinschaft sprechen zu können, muß gewährleistet sein, daß eine gemeinsame Basis sprachlicher Mittel vorliegt (v. Bartsch 1985: 220), i.e. ein gemeinsames Zentrumssystem, ein „núcleo común amplio de coincidencias“ (Abad Nebot 1992: 607; v. Abb. 2), der die Grundlage aller Varietäten bildet, auch wenn diese gedachte Mitte im Sinne einer „Schnittmenge aller von allen beherrschten Mittel“ nicht zwangsläufig im mathematisch zu definierenden Mittelpunkt anzusiedeln ist, wie sich an der graphischen Konzeption des Modells von Robillard erkennen läßt. Die übrigen, i.e. die markierten Einheiten, werden von den Varietäten zur Sprache beigesteuert und als solche vom Sprecher erkannt (v. Hausmann 1989b: 649; Abad Nebot 1992: 610, 614). Dabei ist es in diesem Rahmen unerheblich, ob dem markierten sprachlichen Material dabei eine reine Indikatorfunktion zukommt – wie e.g. im Fall eines sprachso-

---

<sup>41</sup> Das Konzept der Diaphasik, das bei Coseriu (1988a: 25) neben den von ihm als *Sprachstile* bezeichneten Situationsnormen auch die Gruppensprachen der biologisch determinierten Gruppen (Männer, Frauen), der Generationen (Kinder), und der sozialen und Berufsgruppen umfaßt, soll hier im Sinne einer möglichst transparenten Untergliederung, i.e. zur Vermeidung weiterer Subklassifizierungen enger gefaßt und durch die Einführung zusätzlicher Einzeldimensionen wie der Klasse der diatechnischen und diatextuellen Kommunikationsräume ergänzt werden. Cf. hierzu auch den – allerdings unter dem Dachbegriff der diastratischen Dimension (Kap. 3.3.) – realisierten Binnendifferenzierungsversuch von Nabrings (1981: 88-140) in Soziolekte, Sondersprachen, geschlechtsspezifische Varietäten, altersspezifische Varietäten, Berufssprachen und Gruppensprachen (auch hier werden die Fachsprachen ausgelagert, allerdings nur, um sie wiederum einer anderen, nämlich der diaphasischen Dimension zuzurechnen). Die ebenfalls inkludierten Sprachregister wie Schriftsprache/gesprochene Sprache werden dabei bereits durch die diamediale Ebene abgedeckt, das Sprachregister der Literatursprache wird im Rahmen der Diatextualität bzw. der Dianormativität zu behandeln sein. Zum Problem der unsachgemäßen Gleichsetzung von *Hochsprache*, *Literatursprache* und *Schriftsprache* v. auch Lüttke/Mattheier (2005: 15), Ammon (1986: 11s.) und Baum (1987: 35-55, insbes. 45ss.). Für eine relativ ausführliche Liste der deutschsprachigen Synonyme v. auch Ammon (1986: 17).

<sup>42</sup> Für einen kurzen Überblick über die Vorläufer dieser Idee v. Koch/Oesterreicher (2001: 584s.).

<sup>43</sup> Niederehe (1982: 75) betont bezüglich der Integration dieses Wortschatzes im Lexikon einer Sprache: „Les notions de «langue commune» et «lexique thématique» (formule plus heureuse que «vocabulaire technique») ne s'excluent donc pas“, obwohl diese Verbindung nicht immer konfliktfrei gesehen wurde. So läßt sich gerade für den Vergleichszeitraum im Französischen eine besonders starke Opposition zwischen „mots communs“ und „termes des Arts et des Sciences“ feststellen, die zum konsequenten Ausschluß letzterer aus dem *bel usage der honnêtes hommes* führte (v. op.cit.: 68s.).

ziales Schibboleths<sup>44</sup> (cf. e.g. Schmidt 2005: 67) – oder ob die Funktion eines intentionalen Markers im Sinne Lütke/Mattheiers (2005: 35) erfüllt wird<sup>45</sup>, da beide Funktionen auf dieselbe Korrelation zwischen dem sprachlichen Mittel und seinen üblichen Gebrauchsko- und kontexten<sup>46</sup> zurückzuführen sind. Wichtig ist daher hierbei nur die Tatsache, daß neben den reinen Referenz- und Prädikationsregeln auch die weitergehenden Gebrauchsregeln hinsichtlich des adäquaten Verwendungsumfelds der sprachlichen Einheit unverwechselbar sind und als Teil seines Benutzungsprofils dem Zeichen anhaften (v. Püschel 1984: 365, 369)<sup>47</sup>.

Folglich läßt sich das Diasystem zunächst als privatives Modell auf eine grundsätzlich binäre Opposition reduzieren: einerseits das kleine neutrale Zentrum, das neben der Mehrheit der morphologischen und syntaktischen Regeln vor allem die Morpheme (v. Martinet 1960: 117) und hochfrequenten Lexeme umfaßt, wie e.g. die Funktionswörter (v. Guiraud 1954: 62), und andererseits die markierte Peripherie, die zum größten Teil aus lexikalischen Einheiten besteht<sup>48</sup> (v. Abb.2).

---

<sup>44</sup> Zum Ursprung des Terminus *Schibboleth* als Synonym für sprachliche Indikatorfunktion v. das Buch *Richter* XII, 4-6. V. außerdem Steinig (1980) zur systematischen Ausnutzung von Standardnormabweichungen als soziolektale Signale.

<sup>45</sup> Labov (1972: 314) erweitert diese Dichotomie um den Begriff des “Stereotyps”, wodurch der *Indikator* als “unbewußtes, vom Sprecher selbst nicht willentlich wählbares Sprachmerkmal” vom *Marker* als “auch vom Sprecher selbst als gruppenspezifisch wahrgenommenes und bewertetes, und daher bedingt kontextuell einsetzbares Sprachmerkmal” abzugrenzen ist, welcher wiederum dem *Stereotyp* als “explizit bewerteter, häufig auf eine ganze Sprechergruppe oder Varietät bezogener – z.T. stark stigmatisierter (v. op.cit.: 315) Topos” gegenübersteht. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Abgrenzung von Markern, die e.g. bei Albrecht (1990: 60) als ‘Stilmerkmale’ gesehen werden, und Indikatoren, die mit ‘Lektanzeigern’ gleichgesetzt werden, lange nicht so eindeutig ist, wie die Definition annehmen läßt (ibid.).

<sup>46</sup> Unter *Kotext* ist hier nach Catford (1965: 31, Fußnote 2) das direkte innersprachliche Umfeld, also der zuvor und danach geäußerte Text zu verstehen, der gerade im Zusammenhang der Kollokations- und Phraseologismenforschung als entscheidender Faktor für die Benutzung einzelner Zeichen oder Strukturen herausgearbeitet wurde, während das soziale, situative, räumliche etc. Umfeld, i.e. die außersprachlichen Gegebenheiten als *Kontext* bezeichnet werden.

<sup>47</sup> Cf. auch Schwarz (1977: 76) zu Normen als „Zeichen der Gruppenzugehörigkeit“. Zur daraus resultierenden weitergehenden Funktionalisierbarkeit sprachlicher Variation im Bühlerschen Sinne v. Lütke/Mattheier (2005: 35).

<sup>48</sup> Haensch (1982a: 143) faßt mit dem Blick auf Schrift- und Sprechsprache zusammen: „[L]a misma lengua general tiene, además de muchas palabras neutras (o de connotación cero) [...] muchas otras cuyo uso corresponde siempre o en determinados casos a un determinado código [...]“. Cf. Schmitt (2001a: 444).

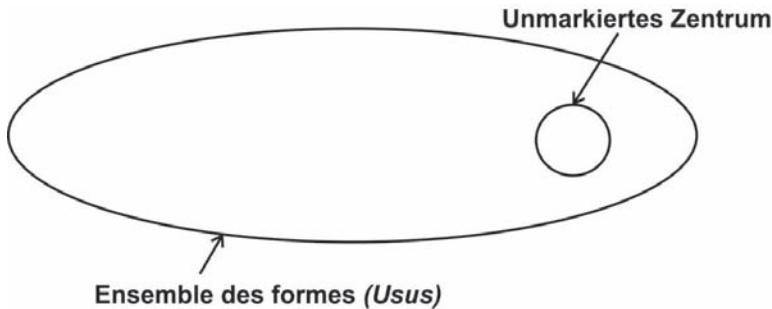


Abb. 2: Norm und Sprache (in Anlehnung an Robillard 1993: 171)

Dieses Modell kann dabei jedoch in einem weiteren Schritt als Kombination des antonymischen und des privativen Modells (v. Hausmann 1989b: 652) des Diasystems Sprache ausgelegt werden. Stellt man sich das Gesamtsystem Sprache idealisiert in Form einer von außen betrachtet weitgehend kugel- bzw. maulbeerförmigen Elektronenwolke vor (zur Anregung einer dreidimensionalen Gestaltung eines Varietätenmodells v. auch Schmitt 1974: 60), bei der die einzelnen Elektronen die sprachlichen Elemente darstellen, so würde jeder Varietätenraum, also die Diatopik, Diachronie etc. sich wiederum als eine eigene konzentrisch organisierte Wolke sprachlicher Zeichen darstellen<sup>49</sup>, wobei die Einzelwolken oder sprachlichen Mikrosysteme sich gegenseitig mehr oder weniger stark durchdringen. Wie dieselben Elektronen in einem Molekül gleichermaßen zu verschiedenen Atomkernen gehören können – man betrachte beispielsweise das dislozierte Elektron des Benzolrings –, werden folglich auch dieselben sprachlichen Zeichen von mehreren Varietäten gleichermaßen beansprucht und von mehreren Varietätenzentren angezogen<sup>50</sup>. Der gedachte Mittelpunkt oder Bezugs- und Anziehungspunkt – in unserem Modell der Atomkern (cf. auch das polare Modell von Schmitt 1989a: 178s.) – jeder Einzelwolke ergäbe innerhalb des einzelnen Systems das neutrale Zentrum<sup>51</sup>,

<sup>49</sup> Cf. die Definition von Sprachvarietät als „(konventionell bestimmte, nicht gut abgegrenzte) Verdichtungspunkte in einem Kontinuum“ bei Daneš (2005: 47).

<sup>50</sup> Auch das von Berrutto (1987: 267) zu Recht angemerkte Phänomen, „[daß] jede primär auf einer Achse identifizierte Varietät, dadurch daß sich andere Dimensionen auf diese Achse projizieren, bestimmte Subvarietäten aufweisen [kann]“ (cf. Coseriu 1988a: 25s.), läßt sich anhand dieses Modells deutlich machen, da die Schnittmengen zwischen den verschiedenen Wolken und die Mehrfachzugehörigkeit der betroffenen Einheiten eben diese Binnendifferenzierung eines Varietätenraums problemlos visualisieren lassen.

<sup>51</sup> Cf. hierzu auch die Ausbildung „regionale[r] Standards [Kursivierung i.Orig., W.O.] [...], [die] also selber wieder Bezugspunkt für diasystematische Markierungen bilden“, wie sie gerade für plurizentrische Sprachen wie das Spanische besonders charakteristisch sind (Oesterreicher 1995: 14).

i.e. die Varietätennorm, und der absolute Mittelpunkt der Kugel, also der Raum in dem sich alle Einzelwolken bzw. Varietäten und Varietätenräume überschneiden, wäre dann das gesamtsprachliche Zentrum. Dieses Modell ließe dabei durchaus eine antonymische Konzeption jedes Varietätenraums im Sinne einer bipolaren Struktur ähnlich dem Wassermolekül zu (man vergleiche die wiederkehrende Veränderung der Raumstruktur instabiler Polymere), im Gesamtsystem “Sprache” hingegen würden sich die markierten Einheiten außerhalb des als neutral definierten Kerns oder Zentrums anordnen und damit die sekundäre Bedeutung in bezug auf die Zentrumsnorm veranschaulichen.

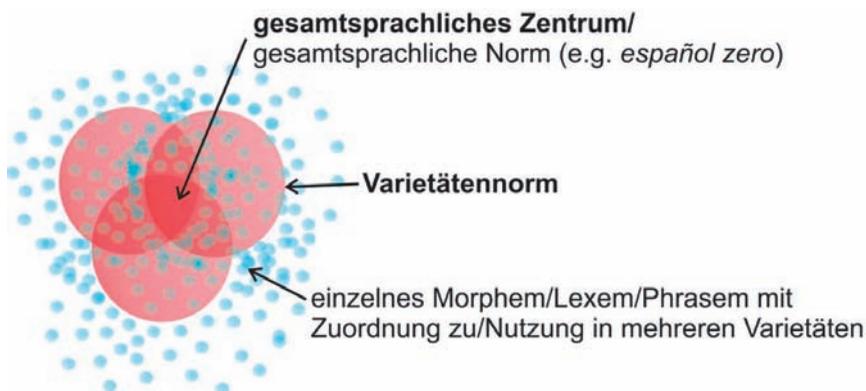


Abb. 3: Das Diasystem der Sprache als Elektronenwolkenmodell (in Anlehnung an die Visualisierung von <http://www.muenster.de/~twessels/ionenlehre/atomaufbau.html>)

Dieses Zentrum, das sich rein empirisch ermitteln läßt, ist jedoch nicht gleichzusetzen mit der weiter zu fassenden *Standardvarietät*<sup>52</sup>. Die Standardvarietät

<sup>52</sup> Von einer durchaus üblichen Gleichsetzung von *Standardvarietät* und *Standardnorm* bzw. *Standardsprache* soll hier Abstand genommen werden, denn während diese nach Ammon (1986: 17-39) als tendenziell „überregional, Oberschichtlich, invariant, ausgebaut/polyvalent, geschrieben und kodifiziert“ (Mattheier 1997: 3) zu denken ist, soll jene als Menge sprachlicher Mittel verstanden werden, die eine gewisse systeminterne Varianz erlaubt und damit auch diejenigen Phänomene umfaßt, die als ‘offiziell gültig’ empfunden werden, ohne daß ihnen eine regelrechte Kodifizierung zugrunde läge (cf. *ibid.*). Damit distanzieren sich im Sprachgebrauch von der Distinktion bei Ammon (1986: 52), für den sich der Terminus *Standardvarietät* auf eine kodifizierte, standardsprachliche Varietät bezieht, während der Terminus der Standardsprache auf eine Sprache mit mindestens einer voll standardisierten Varietät (op.cit.: 53) verweist. Ich folge dafür in meiner Konzeption der Unterscheidung von Auer (1997: 129), der jedoch zur besseren Kenntlichmachung der

basiert zwar auf dem Nukleus der Hochfrequenzwörter, umfaßt jedoch darüber hinaus auf dem Gebiet der Lexik eine Reihe von Elementen, die einer oder mehreren Varietäten zugeordnet werden können, i.e. die die Standardvarietät mit einigen, aber nicht allen anderen Varietäten teilt, und die wiederum einige, aber nicht alle Varietäten untereinander gemein haben (v. Schmitt 2001a: 444)<sup>53</sup>. Die Standardvarietät umfaßt damit mehr oder weniger die Konvergenzzone der verschiedenen Varietäten und ist daher relativ zentral im sprachlichen Gesamtsystem anzusiedeln (cf. Eggs 1990: 147). Sie zeigt sich jedoch nicht jeder Varietät gegenüber gleich permissiv<sup>54</sup>, da auch die grundlegenden kommunikativen Anforderungen kein statistisches, repräsentatives Mittel darstellen. Sie ist somit eine belegbare, im Sinne eines idealen Zentrums jedoch imaginäre Kernzone des Systems Gesamtsprache, die

- 1) ihrerseits Varietäten beherbergt,
- 2) wie jedes soziale System stetigem Wandel unterworfen ist (v. Abb. 4),  
und von der
- 3) die stärkste normative Kraft ausgeht (v. Bartsch 1985: 248s).

„Dabei ist aber das Verhältnis der Subcodes zur Norm nicht vorgegeben, da die Norm weder die qualitative noch die quantitative Mitte ausmacht [...]“ (Schmitt 1986: 126).

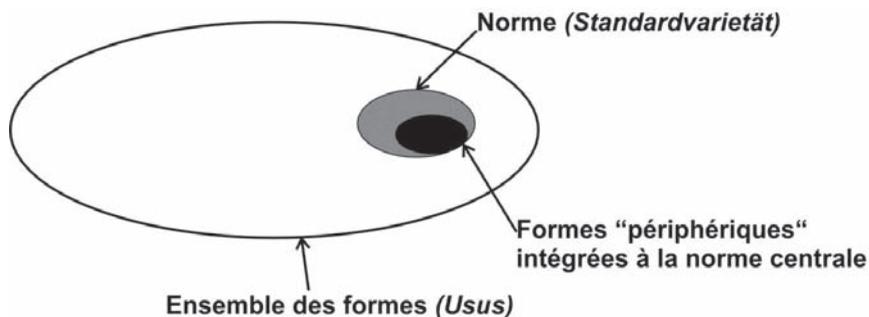


Abb. 4: Standardvarietät und Sprache (nach Robillard 1993: 171)

Daneben gilt es von der *Standardvarietät* als das „übliche[...], de[r] Brauch, d[ie] Durchschnittsnorm“ (Schmitt 1986: 126) die *Standardsprache* als genauso-

---

Unterschiede dem Konzept der ‘Standardvarietät’ als tatsächlicher Varietät den Begriff der ‘Hochsprache’ als „ideales Normsystem“ entgegengesetzt.

<sup>53</sup> Diese Konzeption ist in etwa vergleichbar mit der *norme absolue* in Muller (1985: 270), allerdings nur ihrer Ausformung als tatsächliche *norme d’usage* (ibid.; op.cit.: 271).

<sup>54</sup> Cf. Oesterreicher (1995: 13) zur Durchlässigkeit der präskriptiven Norm gegenüber verschiedenen Varietäten.

wenig demokratischen oder repräsentativen, darüber hinaus aber noch offiziell legiti-  
 mierten Kode zu unterscheiden (cf. op. cit.: 127; Zamora Salamanca 1985: 233)<sup>55</sup>.  
 Die Standardsprache im Sinne einer standardisierten Norm ist zwar aus einem realen  
 Gebrauch entstanden (v. Oesterreicher 1995: 10; Lüdtk/Mattheier 2005: 15) –  
 der jedoch nicht zwangsweise die Standardvarietät sein muß –, wird aber durch die  
 Erhebung zum Modell<sup>56</sup> und die damit verbundene Festschreibung *per se* dem sich  
 wandelnden Gebrauch entrückt<sup>57</sup>. Sie ist im Unterschied zu den anderen Varietäten  
 keine genuine Ausformung der Sprache als gewachsene Anpassung derselben an  
 gegebene kommunikative und funktionale Anforderungen, sondern die bewußte,  
 nachträgliche Auswahl aus den bereits existierenden Varietäten bzw. Varianten (v.  
 Bartsch 1985: 237). Diese Auswahl zielt auf die Schaffung eines, für eine Anzahl  
 festgelegter Typen von Gebrauchssituationen, die als ‘Standard’ definiert werden,  
 optimal ausgestatteten Regelsystems ab (ibid). Dadurch bedingt schließt die Stan-  
 dardsprache zwar genau wie das Diasystem *Sprache* die Möglichkeit von Varietäten  
 bzw. Variation ein (Zgusta 1989: 74)<sup>58</sup> – hier wird vor allem das Material der  
 diastratisch und diaphasisch hoch, sowie der diatextuell tendenziell fachlich bzw.  
 literarisch markierten Varietäten, i.e. die Gruppe der eindeutig distanzsprachlichen  
 Kommunikationsstrategien präferiert (v. Koch/Oesterreicher 1990: 16; Mattheier  
 1997: 3) –, aber sie ist nicht das Diasystem *Sprache*. Aufgrund ihrer außersprach-  
 lich determinierten Natur und sozialpolitischen Motivation darf sie daher nur als  
 mehr oder weniger verzerrte Abbildung davon verstanden werden (v. Schrodtt 1988:  
 65). Der Verweis auf „ein nicht greifbares Kollektiv als Bezugspunkt“ (Schmitt  
 1986: 129) spiegelt die Deskriptivität nur vor. Eine Ausrichtung am allgemeinen  
 Sprachgebrauch ist weder realisiert noch intendiert<sup>59</sup> (v. Abb. 5).

<sup>55</sup> Das Kriterium der Kodifizierung wird dabei im Sinne Ammons (1986: 37s.) als wichtiges  
 definitorisches Merkmal übernommen, auch wenn es dort in Bezug auf die – unserem Be-  
 griff der Standardsprache konzeptuell sehr nahe stehende – Standardvarietät angewen-  
 det wird.

<sup>56</sup> Cf. hierzu auch das Bild der „Leitvarietät im Sinne eines ‚idioma cardinale‘ (Dante)“ bei  
 Lüdtk/Mattheier (2005: 15).

<sup>57</sup> Zur bedingten Künstlichkeit des Standards durch „cultivo y atención“ v. auch Olaeta Ru-  
 bio (1994: 167).

<sup>58</sup> Nach Ammon (1986: 28s.) ist hier jedoch zu betonen, daß innerhalb der drei Variationsty-  
 pen nur die kontextuelle Variation als für den Begriff der Standardsprachlichkeit  
 nicht definitorisches Phänomen sowie die registerspezifische Variation aufrecht  
 erhalten bzw. in letzterem Fall sogar noch verstärkt wird. „[D]ie freie Variation [eig.  
 Sperrung, É.F.] in einer Varietät [hingegen] nimmt infolge der Standardisierung ab“  
 (op.cit.:29), weshalb Standardsprache auch häufig als invariant beschrieben wird.

<sup>59</sup> Zur Standardsprache cf. auch Kap. 3.4.1. und Kap. 5.1.

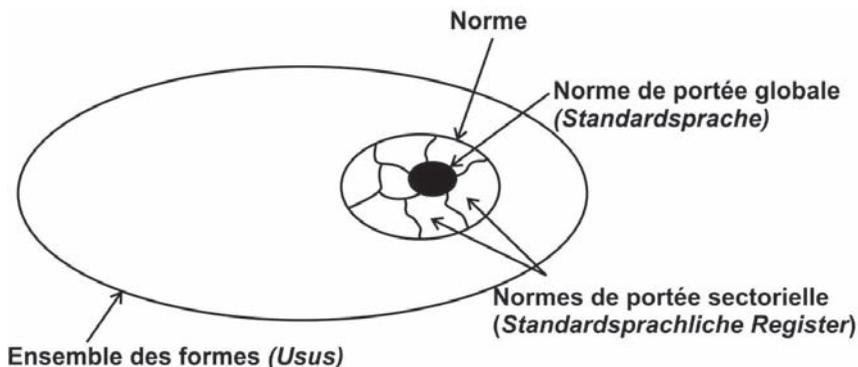


Abb. 5: Standardsprache vs. Standardvarietät vs. Usus (in Anlehnung an Robillard 1993: 171)

## 2.2 Normkonzepte: Norm vs. Normen vs. Usus

Betrachtet man den uneinheitlichen Charakter der Normdiskussion im 16. Jh. und bedenkt die Virulenz der Normfrage in der sprachwissenschaftlichen Diskussion vornehmlich der letzten Jahrzehnte, so steht die Notwendigkeit einer Re-Definition oder Begriffsklärung zur Desambiguierung der Zentralbegriffe wie e.g. “Norm” und “Usus” außer Frage<sup>60</sup>. Dabei soll die Definition der Termini an den Bedürfnissen dieser Untersuchung ausgerichtet werden.

Bereits Gloy (1975), Lara (1976), Bartsch (1985), Settekorn (1988), später Hernández (1992) und Schmitt (2001a) verweisen auf die Polysemie des Wortes *Norm*, die in der Bedeutungsmöglichkeit von “lo que debe ser” (Lara 1976: 9) neben der von “lo que es” zutage tritt (cf. auch Müller 1985: 263s.). Dieser Doppelcharakter generiert eine Reihe von Dichotomien wie *normal* vs. *normatif* (Rey

<sup>60</sup> Auch wenn Hjelmslev (<sup>2</sup>1971: 88) bezüglich des Konzepts der Norm kritisch zu bedenken gibt „La norme[...] est une fiction[...]. À strictement parler, elle est superflue; elle constitue quelque chose de surajouté et une complication inutile. Ce qu’elle introduit, c’est simplement le *concept* derrière les faits rencontrés dans l’usage[...] [Kursivierung i.Orig., L.H.]“ und folglich für seine Einteilung neben dem *schéma* (vergleichbar mit Saussures *système* (v. op.cit.: 80)) und dem *acte* nur das Konzept des *usage* als fruchtbringend aufrecht erhält, so rechtfertigt doch die Beobachtbarkeit einer – neben der konkreten individuellen und der sozial präferierten Anwendung des Sprachsystems – den Sprechakten zugrundeliegenden grundsätzlich positiv sanktionierten Gebrauchskonvention meines Erachtens die Beibehaltung eines zusätzlichen, abstrakteren Konzepts.

1972: 4ss.; 14ss.), *norme objective* vs. *norme prescriptive*<sup>61</sup> (Vântu 1986: 532), *implizite* vs. *explizite Norm* (Settekorn 1988: 10), *norme constitutive* vs. *norme prescriptive* (Vântu 1986: 534), *'relative' Norm* vs. *'absolute' Norm* (Schmitt 2001a: 442), *sprachsystembedingte* vs. *sozialsystembedingte* (Hartmann 1976: 52s.) und *Gebrauchsnorm* vs. *Zielnorm* (Gloy 1975: 21; cf. Schmitt 2001a: 437). Es besteht somit kein Zweifel daran, daß *Norm* im Sinne von *Sprachnorm i.w. Sinn*<sup>62</sup> mindestens in zwei, meines Erachtens jedoch in vier Kontexten zu definieren ist.

Ausgehend von der dem Strukturalismus coserianischer Prägung entnommenen Grundvoraussetzung einer Dreiteilung *System - Norm - Sprache* (v. Coseriu <sup>2</sup>1967) lassen sich folgende vier Definitionen unterscheiden:

## 2.2.1 Konstitutive oder systeminhärente Norm<sup>63</sup>

Die strukturalistische Definition bemüht sich um eine, dem platonischen Konzept der Uridee entsprechende (Rey 1972: 6) systemimmanente Interpretation der inner-sprachlichen Gegebenheiten und Gesetzmäßigkeiten unter formalen Aspekten und unter Ausschluß jeglicher historisierender, soziologisierender oder psychologisierender Erklärungsansätze (Lara 1976: 29)<sup>64</sup>. In diesem Sinne kann Norm mit den im Inneren des Systems "Sprache" wirkenden Regularitäten, die das System selbst ausmachen, gleichgesetzt werden (v. Gröschel 1982: 10). Diese generierend-organisierende Funktion, die in jedem sprachlichen Akt ausschnittsweise realisiert wird, ja diesen überhaupt erst möglich macht (cf. das Konzept der *norma previa* in Lara 1976: 135), benenne ich darum auch *konstitutive Norm*. Diese beschränkt sich auf die theoretisch-philosophische Ebene des Systems mit seinen Strukturen.

<sup>61</sup> Speziell zur präskriptiven Norm, ihrer Definition und dem Wandel ihrer konstituierenden Parameter v. für das Spanische Schmitt (2001a: 453-466), für das Französische Muller (1985: 281-294).

<sup>62</sup> *Sprachnorm i.w. Sinn* soll hier bedeuten, daß mit Rettig (1989: 191) keine Unterscheidung zwischen Produkt- und Produktionsnormen wie bei Bartsch (1985: 6) unternommen werden soll, sondern sowohl die soziale Verbindlichkeit für das sprachliche 'Was' als auch für das sprachliche 'Wie' und 'Wann' (cf. Settekorn 1988: 5) als 'das sprachliche Handeln lenkender Leitfaden' und damit als Sprachnorm aufgefaßt werden wird.

<sup>63</sup> Cf. auch die systemtheoretische Norm bei Gloy (1975: 23) bzw. die *norme organique* als *norme intrinsèque* im Sinne der antiken griechischen Philosophen bei Canguilhem (1966/2003: 194).

<sup>64</sup> So wird Sprache etwa bei Hjelmlev als „entité [...] essentiellement autonome [Kursivierung i.Orig., L.H.]“ (?1971: 30) und daher auch als „étant constituée essentiellement de dépendances internes [Kursivierung i.Orig., L.H.]“ konzipiert (op.cit.: 31).

## 2.2.2 Aktualisierte oder sozialdeterminierte Norm<sup>65</sup>

Die konstitutive Norm ist nicht zu verwechseln mit dem Konzept, das – vom Blickwinkel des Systems als virtueller Gesamtheit aller sprachlichen Möglichkeiten ausgehend – *Norm* als eine durch soziale Übereinkunft<sup>66</sup>, i.e. durch die Aktualisierung im gesellschaftlichen Rahmen bedingt restriktive Auswahl aus den vom System bereitgestellten potentiellen Möglichkeiten nach Gesichtspunkten der Kommunikationseffizienz<sup>67</sup>, Ökonomie und Situativität<sup>68</sup> versteht. Der *Usus* wird bei dieser Definition (nach Coseriu<sup>3</sup>1979: 55ss.) ebenfalls als Aktualisierung, allerdings der Norm angesetzt und muß somit als konventionalisierte Sprachform in der Bedeutung des ‘habituel’, ‘fréquent’ oder ‘usuel’ (Rey 1972: 6)<sup>69</sup> noch einmal enger als die Repräsentanz einer Norm verstanden werden.

## 2.2.3 Usuelle oder habituelle Norm

Mit der Idee der sozialen Bedingtheit verknüpft, findet man daneben die Auffassung, daß die *Norm* auf objektsprachlicher Ebene nicht primär als systemgebunden und damit als zunehmende Konkretisierung vom System her aufzufassen, sondern vielmehr als Ausdruck zunehmender Abstraktion auf das System hin durch die Formulierung allgemein gültiger Regelmäßigkeiten ausgehend vom *Usus* zu konzipieren ist<sup>70</sup>, wobei jedoch auch solche Phänomene aufgenommen werden, die bereits (veraltende Randsysteme) oder noch (importierte oder neugebildete Randsysteme) außerhalb des Systems als Inventar der synchron produktiven und funktio-

---

<sup>65</sup> Die Sozialdeterminiertheit dieses Normbegriffs schließt hierbei in Anlehnung an Havránek (1964: 414) auch die anderen Dimensionen menschlichen Zusammenlebens wie zeitliche und räumliche Differenzierungen mit ein (cf. Bartsch 1985: 73; zur Temporalität v. bes. Settekorn 1988: 5ss.).

<sup>66</sup> Man vergleiche hierzu auch die von Saussure allerdings für das Gesamtsystem angesetzte Charakterisierung von *langue* als *fait social* (1916/1969 : 29), als *contrat* (op.cit.: 31) und als *institution sociale* (op.cit.: 33).

<sup>67</sup> V. e.g. Abbagnano (1963: s.v. *norma*); Schmitt (2001a: 441).

<sup>68</sup> Gleichbedeutend mit “[f]unktionale[r] und thematische[r] Angemessenheit” (Schmitt 2001a: 437); cf. auch die *Realisierungsstandards* bei Eggs (1990: 141ss.).

<sup>69</sup> Dieses Charakteristikum ermöglicht daher auch eine empirisch-statistische Erfassung (cf. Lara 1976: 20; Gloy 1975: 25ss.). Zur mangelnden Objektivität jedoch auch des Kriteriums der Frequenz durch die Auswahl des Bezugsrahmens der untersuchten Sprechakte v. Lara (1976: 114) bzw. Canguilhem (1966/2003: 103s.), wenn dieser unterstreicht: „la norme ne se déduit pas de la moyenne, mais se traduit dans la moyenne“.

<sup>70</sup> Cf. auch die Definition von Lara (1976: 43): “*norma* se obtiene por inducción, como lo común del uso o como las realizaciones más comunes del *esquema* [Kursivierung i.Orig., L.F.L.]”.

nierenden Regeln und Einheiten liegen (v. Schmitt 2001a: 440; Bartsch 1985: 68). Die Norm bedeutet hier vielmehr „un conjunto de reglas con cierto grado de obligatoriedad, impuesto por la comunidad lingüística sobre los hablantes de una lengua, que actúa sobre las modalidades de actualización de su *sistema* lingüístico, seleccionando de entre la ilimitada variedad de posibles realizaciones en el uso, aquellas que considera *aceptables* [Kursivierung i.Orig., L.F.L.]“ (Lara 1976: 110; cf. Lewandowski <sup>6</sup>1994: 1037). Die Norm ist somit in diesem Konzept enger gefasst als der ebenfalls vom System gesteuerte *Usus*, der nämlich darüber hinaus noch akzidentelle Erscheinungsformen beinhaltet und durch den Kontakt mit anderen Systemen und die Aufnahme struktureller Eigenheiten dieser als Katalysator für Normveränderungen und integrativer Faktor hinsichtlich der Systemerweiterung wirken kann (v. Eggs 1990: 147ss.). In dieser Definition wird damit sowohl der sozialen Bedingtheit von Sprache<sup>71</sup> als auch der durch ihre Historizität<sup>72</sup> bedingten Instabilität Rechnung getragen<sup>73</sup>.

Aufgrund dieser gebrauchsgeladenen Bedeutung im Sinne eines „aus Gebrauch entstandenen“ und gleichzeitig „auf den Gebrauch Einfluß nehmenden“ Korrektivs (cf. Lara 1976: 113), das auf der Reziprozität<sup>74</sup> der Einflußnahme von *Norm* und *Usus* basiert, nenne ich diese Norm *usuelle Norm*. Sie ist mit einem, um einen Optimalwert oszillierenden, selbstregulierenden, auf Rückkoppelung basierenden System, wie es die Kybernetik kennt, zu vergleichen (v. den Begriff «*oscilación*» de la norma bei Zamora Salamanca 1985: 239)<sup>75</sup>. Somit ist sie eine relative Größe sowohl als „sozial verbindlich gemachter *usus*“ (Schmitt 2001a: 435; cf. Coseriu 1966: 205), i.e. aufgrund ihrer Konventionalität (op.cit.: 437; Hernández 1992: 354), als auch ‚relativ‘ aufgrund ihrer Wandelbarkeit (Schmitt 2001a: 436)<sup>76</sup>, im Gegensatz zum *Usus*, der als „Gesamtheit aller systemkonformen und -

<sup>71</sup> V. Settekorner (1988: 3). Zur nur bedingt objektiven Aussagekraft der rein statistischen Frequenz bemerkt daher auch Lara (1976:114): „No son los ‘usos frecuentes’ de una lengua los que constituyen la norma, sino que su aspecto estadístico es reflejo de un valor social previo“.

<sup>72</sup> Den historischen Aspekt von Sprache und Norm arbeitet vor allem Coseriu (1955: 31) besonders deutlich heraus, wenn er Sprache als „saber hablar según la tradición de una comunidad [eig. *recte*, É.F; i.Orig. kursiv]“, definiert.

<sup>73</sup> Diese enge Verknüpfung von Sprache – Gesellschaft – Zeit betont auch Hartig (2001: 649), wenn er zum Phänomen des Sprachwandels erklärt: „Veränderungen [einer Sprache] beziehen sich sowohl auf die linguistische Struktur als auch auf die soziale Struktur“.

<sup>74</sup> Cf. die Idee der *retroalimentación* nach Havránek (Lara 1976: 93).

<sup>75</sup> Cf. auch das Sprachwandelmodell und die Übertragung des Konzepts der Synergetik bei Köhler (1987: 192) bzw. das Bild des Oszillierens der Strukturen und Normen von Varietäten zwischen Straffheit und Lockerheit bei Daneš (2005: 41).

<sup>76</sup> Die Kritik Canguilhem's an dem Versuch einer statistischen Annäherung an die Norm im Sinne eines Mittelwertes kann somit auch auf die sprachlichen Gegebenheiten übertra-

nonkonformen, inklusive aller rand- bzw. fremdsystemgesteuerten objektsprachlichen Realisationen einer Sprechergruppe innerhalb einer Sprachgemeinschaft“ und damit als strikt synchron zu denken ist<sup>77</sup>.

Wenn somit *Usus* einerseits als nicht selektive Summenparole<sup>78</sup> verstanden, und andererseits zum Zwecke einer größtmöglichen Beschreibbarkeit in Bezug zur Gesamtsprache sektorial konzipiert wird, i.e. als plurale *usūs*, ist die Koexistenz auch verschiedener Normen innerhalb derselben Sprachgemeinschaft nur die logische Konsequenz (cf. Lara 1976: 133; Schmitt 2001a: 441)<sup>79</sup>. Auch wenn hierbei unter dem Blickwinkel einer primär auf die Norm der Standardvarietät zentrierten Sprachbeschreibung der Terminus der *Paranorm* von Copceag (1972: 2ss.) eine hilfreiche konzeptuelle und terminologische Erweiterung darstellen kann, um das Nebeneinander verschiedener, in der gesamten Sprechergemeinschaft jedoch nicht unbedingt gleichermaßen bekannter und verpflichtender Gebrauchsnormen<sup>80</sup> zu illustrieren, werde ich dennoch bei der Bezeichnung *Normen* (i.e. der Standardnorm bzw. der Varietätennormen) im Sinne *usueller Normen* bleiben, um so eine unbotmäßige Parteinahme meinerseits zugunsten einer der vermittelten Varietäten auszuschließen (cf. auch das Modell der egalitären, konzentrisch organisierten Sprachelektronenwolken in Abb. 3 bzw. Gaona 1970: 384).

## 2.2.4 Obligatorische oder präskribierte Norm

Bei der elitär-diskriminierenden Verwendung von *Norm* geht es um die Auswahl grundsätzlich nur einer einzigen historisch, geographisch und sozialpolitisch aus-

---

gen werden, „parce que les vrais rapports des phénomènes disparaissent dans cette moyenne“ (1966/2003: 96).

<sup>77</sup> V. Lewandowski (<sup>6</sup>1994: 1037), Sprachnorm 1.) bzw. 2.); zu *individuell* und *überindividuell* v. Hernández (1992: 354).

<sup>78</sup> Das Konzept der  $\Sigma$ -parole wird hier ganz im Sinne seines Schöpfers, Klaus Heger (1969: 156), gebraucht. Cf. auch Heger (1970: 24ss.). Eingeführt wurde der Begriff in etwas engerer Fassung bereits in Heger (1964).

<sup>79</sup> So konstatiert auch Goosse (1998: 24): „Selon ma pente, je ne souhaite pas écarter l'idée de *normes* [Kursivierung i.Orig., A.G.], mot que j'écris au pluriel. Si la description prend en compte les facteurs stylistiques – notamment l'opposition oral/écrit –, géographiques, historiques même, elle permet au lecteur de choisir le tour le plus efficace, c'est-à-dire le mieux adapté à la situation de communication où il se trouve“.

<sup>80</sup> *Gebrauchsnorm* soll hier entgegen der rein statistischen Definition wie sie Gloy vorstellt (1975: 21, 26; cf. auch die Idee des 'Üblichen' bei Rettig 1972: 92s.) ebenfalls im Sinne einer "subsistenten, versprachlichbaren jedoch nicht zwangsweise versprachlichten, den Gebrauch *de facto* regelnden und daher erwartbaren Sprachverwendungskonvention" verstanden werden (cf. Gloy 1975: 31 bzw. 31, Fußnote 31; op.cit.: 34). V. hierzu auch den Begriff der kontrafaktisch stabilisierten Verhaltenserwartungen von Gloy (1975: 53).

gewiesenen Sprechergruppe (Muñoz Garrigós 1993: 152), die als Repräsentant der gesamten Sprachgemeinschaft verstanden wird, sowie um die damit verbundene, an einen Erfüllungsanspruch gekoppelte Setzung *pars pro toto* ihrer gruppenspezifischen Sprachnorm als für die Gesamtheit aller Sprecher dieser Sprache verbindlicher “modelo ejemplar” (Lara 1976: 86)<sup>81</sup>. Damit werden alle anderen Sprachvarietäten bestenfalls vernachlässigt, normalerweise jedoch sanktioniert und oft sogar in ihrer Existenz verleugnet. Das Problem der Definition von *Norm* als singularische Gegebenheit, als Illusion eines gleichsam überzeitlich und über jede Kritik erhabenen, uneingeschränkt gültigen Modells vom Format eines Naturgesetzes liegt eben darin, sich als *único uso* (Hernández 1992: 355) oder – in gemäßigter Form – zumindest als den ‘guten’ Gebrauch, den geachteten, den ‘reinen’ zu präsentieren (v. Bartsch 1985: 251s.; Rey 1972: 17, 20), und damit das gesamte Konnotationsfeld der christlich-juristischen Moral- und Rechtsauffassung zu evozieren<sup>82</sup>.

Trotz einhelliger Abkehr seitens der modernen Linguistik von dieser Definition besteht die historische und realitätsgebundene Notwendigkeit, auch dieses seit jeher von Grammatikern und Pädagogen vertretene Normkonzept in die Überlegungen als eine Möglichkeit einzubeziehen. Diese Art von Norm nenne ich obligatorische oder präskribierende Norm, da sie sich durch eine, über die situativ und durch andere Parameter gebundenen Sprachverwendungsmöglichkeiten und Normpluralitäten hinwegsetzende, uneingeschränkte Sollensforderung auszeichnet (v. Gloy 1975: 21). Als institutionelle Prestigenorm kann sie zudem auf die machtpolitische Unterstützung öffentlicher Institutionen wie Gesetzgebung, Schule, Medien zählen, die zugunsten der sozial anerkannten Gruppe agiert, die aufgrund diverser Kriterien (Geld, Abstammung, Wissen, u.a.m.) als höherwertig eingestuft wird (v. Müller 1985: 284ss.)<sup>83</sup>. Dessen ungeachtet gilt jedoch, daß jede – zumal gesetzte – Norm *eo ipso* präskriptiv ist (v. Hartung 1977: 18), ungeachtet der Rekurrierungsmethoden bezüglich ihrer normkonstituierenden Bewertungsparameter und – bis zu einem gewissen Grade zumindest – auch in Unabhängigkeit davon, ob der Normsetzungsakt als solcher explizit kenntlich gemacht wird bzw. ob

---

<sup>81</sup> Diese Benennungspraxis wird u.a. von Hernández (1992: 354) und Muñoz Garrigós (1993:152) fortgeführt.

<sup>82</sup> V. hierzu auch Schmitt (2001a: 445, 461), Rey (1972: 18) und Gloy (1975: 30, 65s., 73ss.) sowie den Begriff der “Sanktion” als bereits grundlegendes Definitionsmerkmal von Norm. Zu dem Problem, daß ein ‘Regelverstoß’ die Beherrschung, i.e. die Kenntnis dieser voraussetzt, so daß eine bloße Bewertung der Handlung in Unkenntnis der Handlungsgrundlagen gegebenenfalls zu inadäquaten Sprachhandlungsurteilen führen kann v. Keller (1974: 47).

<sup>83</sup> Zur Prestigenorm und ihren Bestimmungsparametern v. auch Rey (1973: 18), Moriyón Mojica (1992: 1124ss.) und Lara 1976: 116).

die normfeststellende Person oder Institution dazu auch tatsächlich offiziell befugt ist oder nicht (v. Malkiel 1989: 76; Gloy 1975:16s.)<sup>84</sup>.

Zur Vereinfachung der Textrezeption wird im weiteren Text bei Weglassung jeglicher qualifizierender Adjektive unter *Norm* nur noch die *usuelle Norm* zu verstehen sein als die der Gesamtheit sprachlicher Produktion zugrundeliegenden, für die Sprecher verbindlichen Regelmäßigkeiten, also als das, was bis jetzt auch infolge der verbreiteten Benennungspraxis (besonders des 16. Jhs.) als *Usus* bezeichnet worden war. Es gilt nach Schmitt (1986: 126):

Norm ist kein *bon usage*, von dem die anderen Register abweichen, ist auch kein *dites...ne dites pas* oder *buen lenguaje*, Norm figuriert als eine soziologische Variable, als ein *Definiendum*, nie ein *Definitum* [Kursivierung i.Orig., Ch.Sch.].

Damit wird *Norm* im Sinne auch der dynamischen Definitionen von Stepanov (1965: 11) und Skvorcov (1980: 26ss.) verstanden<sup>85</sup>, wodurch als *Usus* nur noch auf das verwiesen werden dürfte, was bei Saussure unter *la parole* subsummiert ist (1916/1969: 30) bzw. was – weiter gefaßt – von Heger (1969) als Summenparole bezeichnet wird (v. Fußnote 78). Da der Terminus des *Usus* im Sinne der usuellen und dadurch verbindlichen Regelmäßigkeiten einer Sprache bereits so gut eingeführt ist, soll der *Usus* weiterhin als Synonym zur *usuellen Norm* verwendet werden, und für die Gesamtheit der Sprechakte unter Einbeziehung möglicher individueller Neuschöpfungen, Fehlproduktionen oder singulären Erzeugnissen der eindeutigere Terminus der *Summenparole* genutzt werden.

---

<sup>84</sup> Cf. auch Heringer (1974: 69): „Schon zum Identifizieren einer Handlung muß man die Regel kennen (nicht allerdings eine Beschreibung der Regel)“. Die ungleich größere Normierungskraft, die offiziell autorisierten Normbeschreibungsinstitutionen *eo ipso* inneohnt, bleibt damit jedoch unbenommen (v. Malkiel 1989: 65s.; Ripfel 1989: 204).

<sup>85</sup> Nach Zamora Salamanca (1985: 237) wird das Konzept der Sprachnorm bei Stepanov definiert als „no sólo las realizaciones tradicionalmente admitidas del sistema, sino también aquellas realizaciones en el habla, que constituyen una clara desviación de lo tradicionalmente admitido“; und Skvorcov arbeitet diese Unterscheidung aus in eine Dichotomie zwischen „la «norma realizada» (*realizovannja norma*) [Kursivierung i.Orig., F.J.Z.S.]“, die in einen aktualisierten, i.e. produktiven und kodifizierten Teil, und in einen nicht-aktualisierten Teil zu differenzieren ist (Zamora Salamanca 1985: 237s.), und „la «norma en proceso de realización» (*realizvemaja norma*) [Kursivierung i.Orig., F.J.Z.S.]“ (ibid.), bei der ebenfalls zwischen der Ebene derjenigen Elemente zu unterscheiden sein wird, die gerade tatsächlich den Prozeß der Normwerdung durchlaufen, und der Ebene der individuellen Sprechfähigkeit, die allenfalls zur Abweichung von der realisierten Norm führen kann.

## 2.3 Sprachbeschreibung

Nachdem bereits für die Auswahl der als ‘Norm’ zu beschreibenden Sprachfakten eine Vielzahl an Lösungs- und Benennungsmöglichkeiten zur Verfügung steht, nimmt es nicht weiter wunder, daß auch die vom Zentralbegriff der ‘Norm’ abgeleiteten Termini ein Maximum an Heterogenität und Polysemie aufweisen. Im Sinne einer kohärenten und eindeutigen Klassifizierung der im weiteren zu untersuchenden sprachtheoretischen Aktivitäten wird daher zunächst eine kritische Überprüfung und gegebenenfalls Redefinition jener qualifizierenden Adjektive zu leisten sein, die zur Wortfamilie um *norm-* bzw. zum Wortfeld um “Norm” gehören. Im Sinne der Zuweisung einer exakten Bedeutung und Referenzebene (cf. Tanzmeister in: Bandhauer/Tanzmeister 1990: 130), die für die vorliegende Arbeit zu gelten haben wird, wird es dabei unabdingbar sein, teilweise auch eigene neue Begrifflichkeiten einzuführen.

### 2.3.1 Beschreibungsmethoden: deskriptiv – evaluativ – präskriptiv

Wenn wir mit Pollak (1985: 12) davon ausgehen, daß die Versprachlichungen objektsprachlicher Regularitäten immer auf einer von diesen getrennten, nämlich der metasprachlichen Ebene erfolgen, darf die auf der Ebene der Objektsprache eventuell gegebene Eindeutigkeit bzw. Singularität der Fakten nicht auch für die Metadiskurse vorausgesetzt werden. Hier stehen vielmehr wie bei jeder Art von Diskursen unterschiedliche Versprachlichungsmethoden zur Verfügung, die zunächst mit Tanzmeister (in: Bandhauer/Tanzmeister 129s.) in drei Grundkategorien eingeteilt werden können: So können Sprachbeschreibungsmethoden primär *deskriptiv*, *evaluativ* oder *präskriptiv* sein, wenngleich mit Bühler (1934/1978: 32) auch hier an die Kopräsenz mehrerer Funktionen, i.e. an die latente Plurifunktionalität sprachlicher Äußerungen zu erinnern ist.

Die Hauptdichotomie bei der Klassifizierung sprachbeschreibender Sprechakte ist dabei zwischen *deskriptiv* und *präskriptiv* anzusiedeln. Die *deskriptive* Methode geht von dem aus was ist. Sie beabsichtigt, die dem Usus inneliegende Norm explizit zu machen, indem sie empirisch-induktiv<sup>86</sup> von den Einzelphänomenen auf

---

<sup>86</sup> *Induktiv* wird hier nicht gemäß der lateinischen Bedeutung von *inducere* in der Bedeutung “einführend” verwendet, sondern folgt der Tradition der formalen Logik. So gilt: induktives Schließen dient dem Ziel, neue Erkenntnisse zu gewinnen (v. Hinnersmann 1989: 7), indem man von partiellen Kenntnissen zu allgemeingültigem, begründetem Wissen gelangt (v. Christoffer 1989: 13). Die Wahrheit der gefolgerten Schlüsse ist dadurch nicht zwangsläufig gesichert. Zur Komplexität des Begriffsfeldes um *induktiv* und *deduktiv* v. Ripfel (1989: 200s).

die abstrakteren Regeln zu schließen versucht, und dabei sowohl die *Normen der Beschaffenheit von Äußerungen* als auch die *Normen zur Regelung der Rahmenbedingungen* (Settekorn 1988: 40; cf. auch op. cit.: 18) beachtet, um schließlich ein vollständiges Bild des „metasprachliche[n][...] Begleitbewußtsein[s] zu Parole-Aktualisierungen“ (Heger 1971: 10) zeichnen zu können. Varianten und Inkongruenzen werden daher bei der deskriptiven Betrachtungsperspektive akzeptiert und mitbeschrieben (cf. Bartsch 1985: 4s.).

Bei der *präskriptiven* Methode findet nur das Erwähnung, was sein soll, oder was so ist, wie es sein soll (v. Müller 1985: 282). Es werden also zuerst anhand von außersprachlichen Wertvorstellungen Prämissen formuliert, von denen die Auswahl und Darstellung der beschriebenen Fakten abhängt (Schmitt 2001a: 444)<sup>87</sup>. Das Verfahren ist somit deduktiv, und das Resultat ein in sich schlüssiges, kongruentes System, das vielmehr vorgeschrieben als beschrieben wird<sup>88</sup>. Die präskriptive Methode zielt damit auf eine intentionale Beeinflussung und autoritäre Setzung des Sprachgebrauchs hin, bei der ein Modell im Sinne einer *ne-varietur* Norm (v. Schmitt 2001a: 444) eingeführt bzw. bewahrt werden soll. Die Sollensforderung ist hiermit bei dieser Art der Beschreibung die stärkste, und die verwendeten sprachlichen Mittel – wie noch im Rahmen der Argumentationsstrategien zu beleuchten sein wird (v. Kap. 5.3.1.2) – sind am oberen Ende der imperativischen Sprechakte nach Gloy (1975: 18) anzusiedeln.

Das Merkmal der *Evaluativität* scheint im Unterschied dazu zunächst nicht an eine bestimmte Vorgehensweise gebunden und daher sowohl für die präskriptive Methode als auch für die deskriptive Methode präzisierbar zu sein: Während ein *präskriptives* Vorgehen durch die Zuschreibung positiver oder die Androhung negativer Sanktionen immer auch wertend ist, kann bei der *deskriptiven* Methode ein evaluatives Moment durch die Auswahl dessen, was beschrieben wird (Autoritäten, sozial geächtete Minderheiten als Referenzmenge) gegeben sein. Diese Konstatation widerspricht dabei nicht der zuvor aufgebauten idealisierten Antithese zwischen präskriptiv und deskriptiv, gilt es doch mit Lara (1976: 91) zu bedenken „que los dos tipos de normas ‘objetivas’ y ‘prescriptivas’ dependen del mismo material que es el uso, y que su única diferencia posible está en la manera como se enfoca la realidad lingüística“ (cf. auch Tanzmeister in Bandhauer/Tanzmeister 1990: 130).

---

<sup>87</sup> Cf. auch Rey (1972: 17), Lafontaine (1986: 16s.).

<sup>88</sup> Auch *deduktiv* wird hier nicht in der lateinischen Bedeutung von *deducere* als bloß “ableitend” verstanden, da beide Methoden Regeln ableiten. *Deduktiv* bedeutet vielmehr – wie in der formalen Logik beim wahrheitserhaltenden Schließen von elementaren zu komplexeren Sätzen (Lewandowski (1994: 201) – daß von den als wahr und richtig gesetzten Grundaussagen die dazu passenden, detaillierten Einzelfälle abgeleitet werden. Dadurch werden lediglich Inhalte re-formuliert, jedoch keine neuen Erkenntnisse gebracht. Zur Verwechslungsgefahr von *progressiver Deduktion* und *Induktion* v. Lewandowski (1994: 201 bzw. 437).

Dennoch soll hier die evaluative Methode als eigene Kategorie aufgeführt werden (cf. Tanzmeister in Bandhauer/Tanzmeister 1990: 129s.), da sie zwar – wie die präskriptive Methodik – Material dezidiert mit einem Werturteil versieht und damit ins Sprechverhalten eingreifen möchte, sich jedoch – ähnlich der deskriptiven Beschreibung – einer endgültigen Normsetzung enthält. Diese Versprachlichung von „*représentations et attitudes* des locuteurs [Kursivierung i.Orig., D.L.]“ (Lafontaine 1986: 17), die Lafontaine (op.cit.: 18) auch als „*jugements de valeurs individuels sur la langue, la façon dont l’individu évalue les productions linguistiques d’autrui et les siennes propres*“ beschreibt, sind damit nur relativ verbindlich und umfassen damit die größte Menge metasprachlicher Aussagen, die in der Grauzone zwischen Präskriptivität und Deskriptivität einzuordnen sein werden.

Aufgrund ihrer spezifischen Ausrichtung präferieren somit alle drei Beschreibungsmechanismen bestimmte sprachliche Mittel, genauer gesagt, bestimmte Sprechakte und sprachliche Angaben, die es im folgenden auf ihre Zuordnung zu den einzelnen Methoden zu untersuchen gilt. Dabei wird überdies nicht nur die Frage aufzuwerfen sein, welcher Sprechakt konkret vollzogen wird, sondern darüber hinaus muß auch eruiert werden, welchen Gültigkeitsradius die vorgestellten Regeln besitzen, i.e. für welche Sprecher bzw. Sprechsituationen sie überhaupt formuliert werden, und welchen Verbindlichkeitsgrad die gemachten Aussagen besitzen<sup>89</sup>. Anhand dieser Fragestellungen soll es schließlich möglich sein, ein neues Interpretationsmodell zur Kategorisierung sprachnormbeschreibender Diskurse zu entwerfen. Die Möglichkeit einer Bezugnahme auf alle Ebenen sprachlichen Handelns, also die Vielgestaltigkeit des normierten Handlungsbereichs nach Gloy (1975: 35) – angefangen von der Phonetik bis hin zur Textkonstitution – soll dabei mitverstanden, jedoch nicht weiter problematisiert oder gar in die Theorie- und Modellbildung miteinbezogen werden.

### 2.3.1.1 Sprechakttypen<sup>90</sup>

Wenn man sich mit den verschiedenen Typen von Sätzen befaßt, die die Beschreibung sprachlicher Regelmäßigkeiten oder Normen zum Gegenstand haben, so kann man zwei grundsätzliche Positionen einnehmen: Zum einen kann man im Sinne der

---

<sup>89</sup> Hierbei wird die von Gloy mit den Synonymen *Geltungsbereich*, *Geltungsanspruch*, *Gültigkeit* umrissene Dimension c (1975: 35) genauer unterteilt. Der *Geltungsbereich* bei Gloy (1974: 51-56) dient dabei als Ausgangspunkt für das von mir konsequent ausgebaute Konzept des *Gültigkeitsradius* (cf. auch Mattheier 1997: 4), die scheinbare Nähe zwischen gloyschem *Geltungsanspruch* und meinem *Gültigkeits-* oder *Verbindlichkeitsgrad* hingegen beschränkt sich allein auf die Ähnlichkeit der gewählten Signifikanten (cf. Gloy 1974: 56s.).

<sup>90</sup> Für einige der hier aufgeführten Kategorien cf. auch die Liste der verschiedenen Sprechhandlungstypen von Eichhorn (1972: 793).

deontischen Logik (Gloy 1975: 13) und der platonischen Auffassung vom Wesen menschlichen Handelns (Auroux 1998: 225) jede Art von Normen als *per se* deontisch im Sinne eines *to prépon, to kairón, to déon*<sup>91</sup> definieren (Gloy 1975: 13) und Äußerungen über Normen damit konsequenterweise und immer als deontische Sätze, als „Normative i.e.S.“ verstehen (Gloy 1975: 13). Zum anderen kann man jedoch auch den Standpunkt vertreten, daß die wesenseigene Obligatorietät von Normen vom Obligatorietätsgrad der Prädikationen über Normen zu trennen ist, da das „savoir comment on parle quand on parle comme on parle [eig. *recte*, É.F.; i.Orig. kursiv, S.A.]“ (Auroux 1998: 226, Fußnote 1) nicht notwendigerweise ein *devoir parler comme on parle quand on parle* im Sinne eines kategorischen Imperativs nach sich ziehen muß. So läßt sich bereits mittels der von Kant eingeführten Unterscheidung zwischen eben diesem, dem kategorischen Imperativ, der unter allen Umständen zu befolgen ist, und dem hypothetischen Imperativ, der nur in Abhängigkeit von einem Ziel Wirkkraft erhält<sup>92</sup>, i.e. auf der Ebene einer abstrakt logischen Argumentation eine Skalierung der Sollensforderungen und die Einführung einer Unterscheidung zwischen strikt deontischen und nicht *stricto sensu* deontischen Normbeschreibungssätzen begründen<sup>93</sup>. Als deontische Sprechakte werden daher im folgenden nur<sup>94</sup> noch Aussagen wie *se debe decir, debemos pronunciar* oder *hay que decir* sowie die apodiktische Setzung *es obligatorio* gewertet<sup>95</sup>. Geht man darüber hinaus davon aus, daß die Bindung an Bedingungen, wie sie der hypothetische Imperativ vorsieht, eine Wahlmöglichkeit und damit die Freiheit des handelnden Subjekts voraussetzt (Auroux 1998: 229), ist auch die Möglichkeit eines Zuwiderhandelns gegeben, die wiederum die Einführung rechts-sprachlicher und moralischer Präskriptionen und Beschreibungsterminologie nach

<sup>91</sup> V. Kalinowski (1972: 139, Endnote 8): „τὸ δέον' [...], ‚das Gesollte‘, ‚Pflicht‘, ‚Verpflichtung‘“. Zu den ebenfalls seit der antiken Philosophie geläufigen Konzepten τὸ πρέπον als „das Angemessene, Schickliche“ und τὸ καίριον das „Maß allen guten Lebens“ v. auch Kemmann (2002, sub vocibus *kairos* und *prepon*).

<sup>92</sup> V. Kant (1785/1973: 126, 2ème section; zit. nach Auroux 1998: 229).

<sup>93</sup> Cf. an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen *bedingten* (situationabhängigen) und *unbedingten* (situationsunabhängigen) Normen bei Eichhorn (1972: 793).

<sup>94</sup> Von einer weiteren Fassung der deontischen Funktoren wie sie bei Gloy (1995: 79) unter Einbeziehung der Modalverben *können* und *dürfen* (*poder, permitir*) vorgeschlagen wird, soll hier zugunsten einer kleinschrittigeren Unterteilung Abstand genommen werden. Auch eine normenlogische Ausdifferenzierung nach dem Muster von Kalinowski soll daher hier unterbleiben.

<sup>95</sup> Auch hier ist zu beachten, daß die Negation den Handlungswert der Aussage verändert. *No es obligatorio* ist demnach eben nicht gleichbedeutend mit *no se debe*, sondern muß in der Bedeutung des deutschen „braucht nicht“ als unilaterale Erlaubnis (v. Gloy 1975: 15, Fußnote 5) verstanden werden. Cf. Kalinowski (1972: 2s.).

sich zieht (v. op.cit. 227ss.). Diese Art der explizit illokutiven Sprechakte<sup>96</sup>, die die Sollensforderung nicht mehr als präexistent und unanfechtbar sondern als einen offiziellen Normsetzungsakt zumeist mittels performativer Verben bzw. „pragmatisch als Performativa fungierende[r] Propositionen“ (Schmitt 1990: 38) versprachlichen, lassen sich unter Rückgriff auf die Terminologie von Searle (1979: 13s. und 16s.) folglich als direktiv-deklarative Formulierungen von den deontischen Sätzen abgrenzen. Zu den direktiv-deklarativen Sätzen sind dabei die negativen Verbotsäußerungen wie *es prohibido*, *no se permite*, *es interdicho* und die positiven Erlaubniserteilungen mittels *autorizamos*, *es legítimo*, *se permite*, i.e. die Terminologie aus der Rechtssprache zu rechnen. Die Aussagetypen, die Gloy (1975: 15) als *Imperative im engeren Sinne* bezeichnet, also alle normlogischen Akte des Gebietens, wie auch alle *metonymischen Imperative* oder *Imperative im weiteren Sinne* (ibid.; cf. Kalinowski 1972: 8), die lediglich als Normäußerungen zu verstehen sind, werfen dabei das Problem auf, daß sie – gerade im ersteren Fall – als Ausdruck eines Müssens gesehen werden können und damit in die Nähe der deontischen Sätze rücken, während die ihnen zugrundeliegende Illokution des Befehls für eine direktiv-deklarative Lesart sprechen. Auch wenn die Benutzung von Imperativen *lato sensu* – mit Ausnahme imperativisch gebrauchter Infinitive wie *usar como* – grundsätzlich in einem Wörterbuch zunächst eher weniger erwartbar und damit die aufgezeigte Problematik eventuell sogar zu umgehen ist, soll diese Kategorie hier jedoch – mit Blick auf die auch heute noch verwendete und vom Leser als didaktischer Imperativ interpretierbare Anweisung *utilizase también como* eines DRAE oder DUE – ebenfalls als Formulierungsoption, und zwar aufgrund ihrer Grundillokution als direktiv-deklarative Sprechakte mit aufgenommen werden<sup>97</sup>. Den deontischen und den direktiv-deklarativen Sätzen sind dabei die Absolutheit und die Einführung einer klaren Sollensforderung gemein, so daß beide Sprechakttypen der präskriptiven Methode zugeordnet werden können.

<sup>96</sup> Zu dieser leichten Abwandlung der Terminologie nach Austin/Searle v. Pelz (?1996: 245). Austin (1962: 32) spricht hier von der Unterscheidung zwischen *explicit performatives* und *implicit performatives* und betont bereits „[t]he use of inexplicit formulas“ (op.cit.: 36) als Versprachlichungsalternative zum Gebrauch der den Sprechhandlungsakt benennenden, meist „explicit performative verbs“ (op.cit.: 130).

<sup>97</sup> So soll hier argumentiert werden, daß ein deontischer Satz eine bestehende Obligation lediglich feststellt, also einen primär assertiven Satz darstellt. Demgegenüber schafft ein direktiv-deklarativer Satz diese Obligation erst; er wirkt damit primär performativ. Da ein Imperativ nun aber nicht als “ich stelle fest, daß Du x tun mußt” umschrieben werden kann, sondern als “ich befehle Dir, daß Du x tust” zu übersetzen ist, kann er klar als direktiv-deklarativer Sprechakt klassifiziert werden.

Eine Sprachwahl, die sich demgegenüber auf die wertenden Konzepte “gut” und “schlecht” stützt<sup>98</sup> – die sich überdies in Abhängigkeit des jeweiligen Bezugsbereichs in eine Vielzahl ähnlicher antonymischer Wortpaare wie *natural – afectado, eufónico – cacofónico, elegante – tosco, claro – anfibológico* etc. übersetzen lassen<sup>99</sup>, muß demgegenüber als lediglich relative Verortung der dokumentierten Sprachphänomene im Universum der Sprechereinstellungen, i.e. als evaluativ verstanden werden<sup>100</sup>. Dabei kann wiederum unterschieden werden zwischen a) der Zuweisung eines absoluten Wertes, e.g. mittels *bien* oder *malísimo* im Sinne eines *superlativus absolutus*, und b) der Angabe eines ebenfalls relativen, da erst im Vergleich mit anderen Sprachfakten festlegbaren Wertes, e.g. mittels *mejor, no tan bien* oder *malísimo* in elativischer Verwendung. Während der erste Untertypus durch die Statik seiner Angaben als konstativ-evaluativ bezeichnet werden kann<sup>101</sup>, drücken die Formulierungen des zweiten Untertypus eine Tendenz bzw. Dynamik im Sinne einer Bevorzugung oder Empfehlung aus. Unter Anlehnung an den kommunizierten Äußerungsinhalt soll daher letzterer Typus als präferentiell-rekommendativ bezeichnet werden<sup>102</sup>, wodurch auch relativierte Sollensforderungen im Konditional I wie *se debería* sowie sämtliche Empfehlungsformulierungen im Stile *se recomienda, es aconsejable* mit Berücksichtigung finden können.

Eine deskriptive Methode im Sinne der *science non normative* bei Aurox (1998: 233) schließlich, begnügt sich mit der Feststellung, daß eine bestimmte

---

<sup>98</sup> N.B. die spätestens seit Quintilian geläufige, eine klare Dichotomie implizierende aber rein evaluative Definition von Grammatik als „recte loquendi scientia[...]“ (Quintilian, *Inst. Orat.*: I, 4, 2).

<sup>99</sup> Cf. auch bei Rey das Konzept des *axe oppositif* (1972: 16) sowie die exemplarische Liste antagonistischer Bewertungsadjektive für das Französische (op.cit.: 23) bzw. für das Spanische Hernández (1992: 355) und Schmitt (2001a: 452).

<sup>100</sup> Dem Vorwurf, die normative Qualität derartiger metonymischer Normen (v. Gloy 1975: 17) übersehen zu haben (v. auch Kalinowski 1972: 9), sei hier die in dieser Arbeit wohlweislich vorgenommene kategorische Trennung der verschiedenen Beschreibungsebenen entgegengesetzt. Zur Natürlichkeit der „constante evaluación[...]“, por parte del hablante“ v. Lara (1976: 118).

<sup>101</sup> Für die Anlehnung an den Terminus des konstativen Sprechakts (*constatives*) v. Austin (1962: 122).

<sup>102</sup> Auch wenn hier die Verben des Empfehlens nach Austin zu den *exercitives* (Austin 1962: 150; cf. Searle 1979: 8), nach Searle zu den *directives* (op.cit.: 13s.) und in jedem Fall zur Gruppe der durch Autorität gestützten und auf Beeinflussung des Empfängers gerichteten Sprechakte zu zählen sind, kann doch mit der Einführung zusätzlicher Untergruppen „a great deal of overlap from one category to another and a great deal of heterogeneity within some of the categories“ (Searle 1979: 10), wie sie von Searle bei Austin kritisiert worden war, bereits im Ansatz vermieden, und eine klarere Auswertung somit gefördert werden.

sprachliche Verhaltensweise existiert bzw. empirisch beobachtbar ist<sup>103</sup> ungeachtet der Möglichkeit, daß die Beobachtbarkeit dieses Handlungshabitus auf die Existenz einer impliziten Norm zurückzuführen sein mag (v. *ibid.*)<sup>104</sup>. Dabei kann sowohl die Usualität, i.e. die Benutzungswirklichkeit und damit die Sprechergemeinschaft in den Fokus der Beschreibung gerückt werden, wie bei der Wahl von Formulierungen wie *se usa, decimos, solemos pronunciar*, als auch ein anonymisierender Blickwinkel eingenommen werden, der – ähnlich der deontischen Setzung – das beschriebene Sprechverhalten als verifiziertes Faktum und damit als gegeben sieht, und sich folglich auf eine formal-logische Prädikation mit Wendungen wie *es, equivale, significa* oder gar der gänzlichen Weglassung und simplen Juxtaposition von *Definiendum* und *Definiens* beschränkt (v. Ahumada Lara 1987: 42s.)<sup>105</sup>. Die erste Form der Beschreibung wird daher im folgenden als *usu e lle* Definition bezeichnet, die zweite aufgrund ihrer Nähe zur mathematisch-logischen Formelsprache als *axiomatische*<sup>106</sup>. Beide gehören damit zur deskriptiven Methodik, die als Spiegel der tatsächlich herrschenden Objektnormen verstanden sein will<sup>107</sup>.

Auch wenn an dieser Stelle noch keine exhaustive Liste der Formulierungen vorgestellt werden kann, die in jeder Kategorie zu erwarten sein werden<sup>108</sup>, so sollen doch drei Kernprobleme bereits vorab geklärt werden:

- 1) Bei den Modalverben sind hier als wichtigste Grundverben *deber* und *poder* zu nennen, die zunächst unterschiedliche Intensitätsgrade der Verpflichtung ausdrücken (v. Gloy 1975: 14). Doch während die affirmative und die negierte Verwendung von *deber* im Indikativ Präsens ungefähr gleichermaßen auf der höchsten Stufe der Obligatorietät als “müssen” bzw. “nicht dürfen” einzuordnen sind (cf. *op.cit.*: 14s., incl. 15, Fußnote 5)<sup>109</sup>, ist beim schwächeren Modalverb *poder* eine Abstu-

<sup>103</sup> Auroux führt hierfür die Formel *x fait y* ein (1998: 233).

<sup>104</sup> So betont auch Auroux (1998: 238): „Si la grammaire a pour tâche de décrire les règles que l’on suit lorsqu’on parle comme on parle, elle n’est pas elle-même prescriptive“.

<sup>105</sup> Zur *ausencia de cópula* im Gegensatz zu den *cópula*-gestützten Definitionen älterer Wörterbücher wie des *Tesoro* (1611) von Covarrubias cf. auch Ahumada Lara (1989: 47).

<sup>106</sup> Dieser Terminus ist nicht mit der von Gloy beschriebenen Kategorie der „wertenden axiomatischen Sätze (qua metonymische Normen)“ (1975: 18) zu verwechseln.

<sup>107</sup> Die Tatsache, daß auch Feststellungen über Regeln, Normen oder auch nur die bloße Beobachtung eines sprachlichen Phänomens bereits „versteckt normative“ Funktion haben kann (Gloy 1975: 16; cf. Heringer 1974: 69s.), soll dabei nicht verschwiegen werden; durch eine Trennung der verschiedenen Ebenen wie Methode, Intention und Wirkung ist jedoch *a priori* einer Fehlinterpretation in diesem Sinne vorgebeugt worden.

<sup>108</sup> Für einen sehr ausführlichen Überblick über die Bandbreite der grundsätzlich in der Normbeschreibung instrumentalisierten Verben v. bereits Schmitt (2001a: 462).

<sup>109</sup> Hierbei ist zu beachten, daß die spanische Verneinung *no se debe* nicht mit dem deutschen *man muß nicht* übersetzt werden darf, welches nach Gloy (1975: 15, Fußnote 15) als „braucht nicht zu tun“ und damit unilaterale Erlaubnis zu lesen ist.

fung zwischen affirmativer und verneinter Verwendung zu konstatieren. *Se puede decir* gibt dabei eine Möglichkeit im Sinne einer bilateralen Erlaubnis (cf. op.cit.: 15, Fußnote 5) an, die Aussage *no se puede decir* dagegen ist als fehlende Erlaubnis im Sinne eines Verbotes und damit verbindlicher zu interpretieren.

- 2) In der Kategorie der usuellen Beschreibungsstrategien sind neben den verbalen Ausdrücken auch Adverbialangaben wie *comúnmente* oder adjektivische Frequenzangaben e.g. mit *corriente* mit in Betracht zu ziehen, da auch sie eine allgemein verbreitete (usuella) Norm vermitteln. Damit ist die Bestimmung der jeweiligen normbeschreibenden Sprechakttypen nicht allein an der Verbwahl festzumachen.
- 3) Der Wechsel vom Indikativ in einen anderen Modus führt bei der Verwendung – vor allem der Modalverben – zwar wie im Fall der Unterscheidung zwischen Bejahung und Verneinung zu einer Veränderung der Grundaussage; da er jedoch nicht nur den Grad der Obligatorietät sondern vor allem den Absolutheitsgrad der Aussage verändert, wird er erst im Rahmen des nächsten Unterkapitels zum Verbindlichkeitsgrad (v. Kap. 2.3.1.2.) beleuchtet werden<sup>110</sup>.

### 2.3.1.2 Verbindlichkeitsgrad

Ungeachtet der Beschreibungsmethode, die gewählt wird, können die normbeschreibenden Sätze im Absolutheitsgrad ihrer Aussagen variieren. So ist zunächst als Pendant der axiomatischen Setzungen die absolut gültige Aussage am oberen Ende der Skala anzusiedeln. Sie wird durch die Verwendung vornehmlich der 3.Ps.Sg. vor allem in unpersönlicher Konstruktion oder durch die Verwendung der 1.Ps. Pl., jedoch auch mittels Partizipial-, Infinitiv- und Gerundialkonstruktionen sowie durch Auslassung des Prädikats in Form einer mathematischen Gleichung kommuniziert. Eine Relativierung des Absolutheitsgrades kann demgegenüber auf sehr unterschiedliche Weise erfolgen und damit eine nach unten offene Skala der Gültigkeitsbeschränkungen konstruieren. Dabei lassen sich grob vier Modifizierungsmechanismen unterscheiden:

Als erstes sind hier die Frequenzangaben zu nennen, die – im Gegensatz zur Einschränkung auf Benutzergruppen – nicht eine Beschneidung der Anwendungsmöglichkeiten vornehmen, sondern vielmehr durch die Angabe der Nutzungshäu-

---

<sup>110</sup> Cf. den „grad der gewißheit [Kleinschreibung i.Orig.]“ bei Presch (1974: 202), sowie die Betonung der primären Subjektivierungsfunktion der Modalverben bei Schulz/Griesbach (1965/<sup>5</sup>1967: 65), wenn diese definieren: „das Modalverb bezeichnet die subjektive Stellungnahme des Sprechenden zum Sachverhalt; DER SPRECHENDE berichtet einen Sachverhalt und GIBT SEINE MEINUNG DARÜBER BEKANNT [Kapitalchen i.Orig., Sch./G.]“.

figkeit und damit durch die Suggestion einer virtuellen Konformität mit einem mehrheitlichen oder tendenziell isolierten Usus als ein Zu- oder Abraten von der Benutzung, i.e. als Verbindlichkeitsrelativierung zu lesen sind. Hierbei sind Angaben wie *muchos, frecuentemente, a menudo*, aber auch der Einsatz des Gewohnheit indizierenden Hilfsverbs *soler* + Infinitiv als Indikatoren für eine relativ hohe Verbindlichkeit, Wendungen wie *algunos, pocas veces, casi nunca* als stark verbindlichkeitsreduzierende Strategien zu interpretieren. Auch hier kann jedoch nur eine relative Verortung auf einer Skala zwischen absoluter Gültigkeit und absolut präkären Informationen erfolgen, wobei eine einigermaßen zuverlässige Gewichtung immer nur innerhalb derselben Beschreibungsstrategie, also e.g. zwischen *muy a menudo – a menudo – no tan a menudo – pocas veces – muy pocas veces* geleistet werden kann. In diese Skalierung andere Formulierungen wie *se suele utilizar, de vez en cuando* u.Ä. verlässlich einarbeiten zu wollen, erscheint mir dagegen umso schwieriger.

Die zweite Relativisierungsstrategie ist die explizite Zuweisung der Aussagen zu einer Autorität. Auf diese Weise mag zwar der Obligatorietätsgrad zunächst im Sinne einer Modellwirkung erhöht werden; wird die Beobachtung jedoch *expressis verbis* der Erkenntnisfähigkeit eines Forschers zugeschrieben, so reduziert sich damit jedoch auch immer die Validität des Beobachteten. Ein *según Nebrija* oder *Nebrija quiere que se diga* beschreibt somit zwar einerseits eine ernstzunehmende Beobachtung, sie ist gegenüber einem *se dice* oder einfach *decimos* jedoch andererseits auch immer schwächer verpflichtend, da die Subjektivität der Aussage immer auch die Möglichkeit eines Irrtums nicht völlig ausschließt. Diese relativierende Wirkung steigert sich natürlich noch um ein weiteres Maß, wenn es sich bei der angeführten Person um den Autor selbst handelt. Wird die Formulierung in der 1.Ps.Sg. darüberhinaus mit Verben des Glaubens, Meinens oder Wünschens anstatt des Wissens und Setzens kombiniert, gibt sich der Autor klar als *doxazôn*, i.e. als Meinender anstelle eines *gignôskôn*, i.e. eines Wissenden zu erkennen (v. Ariza 2010: 170, 184 und 194-198 zu diesen Konzepten bei Platon, genauer in den Schriften *Politeia V, Phaidon* und *Menon*). Seine Auskünfte sind damit *per se* als anfechtbar und damit als wenig verbindlich zu verstehen (cf. op.cit.: 194).

Die dritte Relativierungsmöglichkeit besteht darin, Adjektive und Adverbien zu benutzen, die *per definitionem* Probabilität ausdrücken, wie e.g. *probable, posible, verosímil* etc. Zu diesem Mechanismus kann auch die Verwendung der verbalen Konstruktionen *deber de* + Infinitiv, *poder* + Infinitiv und *puede (ser) que* + Subjuntivo gezählt werden, da auch bei diesen Konstruktionen durch die Hinzufügung modalisierender Ausdrücke der Verbindlichkeitsgrad der Grundaussage reduziert wird. Auch wenn dabei ein *puede que se diga* sicherlich zunächst anders, nämlich im Sinne einer Supposition, als die als Erlaubnis zu lesende Formulierung *se puede decir* zu interpretieren ist, können meines Erachtens dennoch beide Verwendungsweisen von *poder* als primär relativierend eingestuft werden, da auch der performa-

tive Akt des Erlaubens eine Reduktion der Verbindlichkeit darstellt, zumal es sich dabei um eine maximale Wahlfreiheit implizierende bilaterale Erlaubnis handelt (Gloy 1975: 15, Fußnote 5).

Die vierte Strategie schließlich operiert auf grammatikalischer Ebene durch die Wahl des Tempus und des Modus. Unter diese Kategorie fallen die Normbeschreibungssätze, die mit Konditional I oder dem Futur der Wahrscheinlichkeit arbeiten und so ebenfalls die Gültigkeit der getroffenen Vorgaben allgemein einschränken. Auch hier soll zunächst nur die stärkere oder schwächere Relativierung der Aussage konstatiert werden, ohne den Versuch der Zuordnung eines konkreten Relativitätsgrades und damit die Erstellung einer festen Reihenfolge der Mechanismen zu unternehmen.

Zuletzt muß die Frage aufgeworfen werden, ob in der Verwendung der 1.Ps.Pl. bzw. der unpersönlichen pseudoreflexiven Konstruktion in der 3.Ps.Sg. mit *se* ebenfalls ein gradueller Unterschied in der Gültigkeit zu sehen ist. So läßt sich sicherlich zunächst festhalten, daß die Benutzung der 1.Ps. Pl. als inkludierendes "wir" nicht nur die Totalität der Sprechermenge inszeniert, sondern darüber hinaus sowohl durch die Einbeziehung der beschreibenden Autorität als auch der Leser in die beschriebene Norm eine verstärkt partizipative und damit demokratische Normfindung suggeriert, und somit die Kooperationsbereitschaft des Informationsempfängers verstärkt wird. Für die Wahl der 3.Ps.Sg. als anonyme, überindividuelle, gleichsam omnipotente und omnipotente Normautorität im Sinne der heideggerischen Instanz des 'man' kann man demgegenüber gegebenenfalls eine Erhöhung des Sozialdrucks konstatieren (cf. auch Beaujot 1989: 83). Daraus jedoch eine echte Relativierung des Gültigkeitsgrades für eine der beiden Formulierungsstrategien ableiten zu wollen, erscheint mir ziemlich forciert, so daß in beiden Fällen von der Kommunikation einer absolut gültigen Normaussage ausgegangen werden soll.

### 2.3.1.3 Gültigkeitsradius

Die letzte Modifizierungskategorie bei der Beschreibung sprachlicher Normen ist die Eingrenzung des Gültigkeitsradius. Dabei ist der zunächst geometrische Begriff jedoch keineswegs nur rein räumlich-geographisch zu interpretieren (v. Havránek 1983: 816s.; 820s.)<sup>111</sup>, sondern umfaßt vielmehr jenes Maß an Einsetzbarkeit, das bereits in der Varietätenlinguistik als 'funktionaler Ausbau'<sup>112</sup> und 'maximaler Funktionsradius'<sup>113</sup> fest verankert ist (v. Kloss <sup>2</sup>1978: 37, 39, 46; Ammon 1986: 30;

---

<sup>111</sup> Cf. außerdem das Prinzip des großen Kommunikationsradius in der Distanzsprache (Koch/Oesterreicher 1990: 16 und Oesterreicher 1995: 6) sowie das Kriterium der Überregionalität bei Gloy (1986: 17ss.) und Havránek (1964: 416).

<sup>112</sup> Zum Begriff der "Ausbausprache" v. e.g. Kloss (<sup>2</sup>1978: 25-63).

<sup>113</sup> Cf. den Begriff des "radio de acción" bei Coseriu (1990: 48).

Koch/Oesterreicher 2001: 610)<sup>114</sup>. Somit können wir wiederum von der für die gedachte Gesamtheit der Sprecher geltenden Gesamtnorm, wie sie vor allem auf der Ebene der morphologischen Grundregeln zum Tragen kommt, sämtliche an äußere Faktoren gebundene Sektornormen, i.e. die diachronisch, diatopisch, diastratisch, diaphasisch, diamedial, diatextuell und diatechnisch eingeschränkten Regelmäßigkeiten abgrenzen. Dabei kann der maximale Gültigkeitsradius sowohl durch die 1.Ps. Pl. oder die unpersönliche Verwendung der 3.Ps. Sg. oder Pl., als auch durch die *per se* unpersönlichen infinitivischen, partizipialen und Gerundiumskonstruktionen sowie Passiv- und Aktivkonstruktionen ausgedrückt werden, die das Sprechverhalten oder das Sprachphänomen selbst zum Subjekt der Aussage machen. Dieser Typus kann daher mit einer Reihe von Formulierungsvarianten aufwarten, wie e.g. *pronunciamos, se pronuncian, son pronunciados, pronunciándose, pronunciados, pronunciar, exigen una pronunciación* etc., die alle ein und dieselbe Aussprachegewohnheit beschreiben. Die diasystematisch restringierten Normen können demgegenüber sowohl die Sprecher ins Zentrum der Darstellung rücken (*los médicos dicen, entre albañiles se dice*), als auch die zunächst absolut formulierte Gebrauchsanweisung durch den Zusatz *en tal y tal época, en tales y tales textos, en tales y tales ocasiones* modifizieren. Dabei sind auch die Konditional- und Konzessivsätze, die eine zusätzliche Benutzungseinschränkung kommunizieren (*si, cuando, siempre que, sólo cuando*), mit zu berücksichtigen.

Noch einmal enger sind schließlich die ideolektalen Normen zu fassen, die sich sowohl auf die Formulierungsgewohnheiten eines Autors oder eines Werkes beziehen können, als auch auf die Sprachkompetenz des Autors selbst<sup>115</sup>.

Ein Problem wirft hierbei jedoch die Unterscheidung zwischen identifizierter Autornorm und anonymer Autornorm im Stile *ciertos poetas, en algunos romances* auf. Während die identifizierte Zuordnung einer Norm klar den Kreis der Sprachbenutzer limitiert, kann die anonyme Angabe neben der Benutzungseinschränkung auch eine Relativierung der Gültigkeit ähnlich einer Frequenzangabe erwirken. Somit sind diese Formulierungen für beide Kategorien auszuwerten und

---

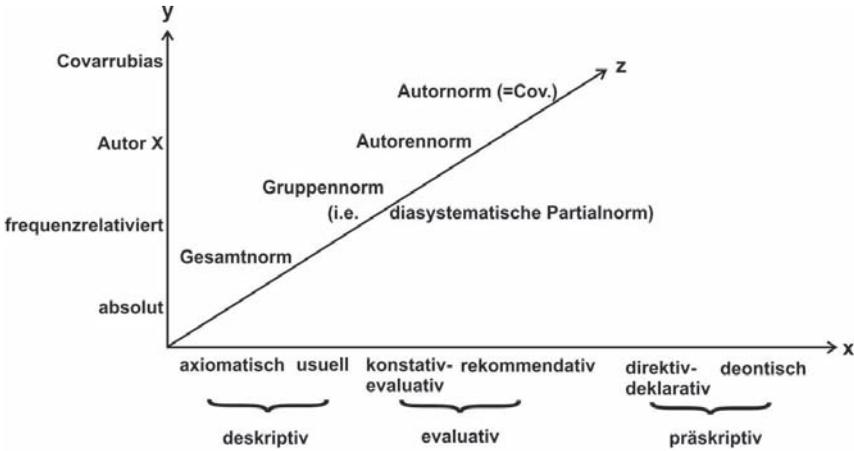
<sup>114</sup> Mit Blick auf den Ausbau historischer Sprachen vermerkt Albrecht (1990: 66) dabei folgende Korrelation: „Der Verlust an horizontaler Differenzierung wurde durch Zunahme der vertikalen Differenzierung kompensiert“.

<sup>115</sup> Zur absoluten Subjektivität mancher der von Covarrubias gelieferten Sprachdarstellungen vermerkt Carballo Picazo (1956: 192) sogar, „que [éste] no dudaba en pasar como buena moneda términos o variantes inventadas *ad hoc* [Kursiv. i.Orig., A.C.P.]“.

folglich auf der Achse des Absolutheitsgrades als nur relativ gültiges Sprachverhalten und auf der Achse des Gültigkeitsradius als diatextuell auf eine Textsorte bezogen einzutragen.

### 2.3.1.4 Sprachnormbeschreibung als dreidimensionaler Sprechakt: das Kubusmodell sprachnormativer Diskurse

Wenn wir nun die drei herausgearbeiteten Ebenen der Methodik sprachnormbeschreibender Sprechakte zueinander in Beziehung setzen wollen, bietet sich hierfür der Entwurf des folgenden dreidimensionalen Vektormodells an, auf dessen drei Achsen die einzelnen Parameter abgetragen werden können:



- x-Achse: Sprechakttyp**
- y-Achse: Verbindlichkeitsgrad**
- z-Achse: Gültigkeitsradius**

Abb. 6: Das Kubusmodell sprachnormativer Diskurse

Damit ergibt sich das Bild eines Zauberwürfels, in dem jede Kombination der drei Parameter und damit jeder kleine Binnenwürfel zunächst theoretisch angelegt ist. Auch wenn in der Praxis sicherlich nicht jede dieser Kombinationen gleichermaßen gefragt oder sinnvoll, und damit nicht jeder Binnenwürfel gleichermaßen berechtigt ist, lassen sich doch einige Kombinationen schon *a priori* als leere Kategorien ausweisen. So sind sowohl die axiomatische als auch die deontische Setzung einer Autorennorm oder einer idiolektalen Norm zwar konstruierbar, aber nicht

wahrscheinlich, und die Wahrscheinlichkeit, daß sich ein anderer Autor gar über das Sprechverhalten des eigentlichen Autors der Sprachnormbeschreibung geäußert haben soll, geht gegen Null.

Trotz des Mankos leerer Schnittmengen oder Planungseinheiten – im Modell als Binnenwürfel konzipiert – erlaubt das hier neu entworfene Schema jedoch eine sehr detaillierte Annäherung an die Methodik der Diskurse über Sprachnormen, ein Maximum an Vergleichbarkeit bei ihrer Analyse, sowie eine präzise Trennung der einzelnen Aussagetypen und -inhalte. Die Integration des Varietätendiskurses als inhärenter Teil der Normbeschreibung – und hierbei die differenzierte Auswertung unterschiedlicher diasystematischer Angaben – sowie die Möglichkeit, mehrere Beschreibungsebenen miteinander korrelieren zu können<sup>116</sup>, schließlich erscheint mir gegenüber der gängigen zumeist externen Wertung als Zusatzinformation ebenfalls eine fruchtbare Überarbeitung bisheriger Interpretationsansätze.

### **2.3.2 Beschreibungsintentionen: norm-explizierend vs. norm-induzierend**

Bei der Absicht des Beschreibenden ist zwischen *norm-explizierender* und *norm-induzierender* Intention zu unterscheiden, je nachdem ob die Norm bloß reproduziert, also eine dem Sprachgebrauch zugrundeliegende, verbindliche Regelmäßigkeit sichtbar gemacht werden soll, oder ob eine intentional gesetzte Norm in den Sprachgebrauch eingeführt werden und dort Verbindlichkeit erlangen soll<sup>117</sup>.

Um Verwirrungen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, daß eine norm-induzierende Intention häufig auf die deduktive Methode zur Gewinnung der zu vermittelnden Regeln rekurriert, während das induktive Verfahren tendenziell eine norm-explizierende Intention verfolgt.

---

<sup>116</sup> Cf. die Einführung von Unterklassen dianormativer Urteile bei Thelen (1999: 28) in Abhängigkeit davon, ob die Mißbilligung eines Phänomens „aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer nicht der Norm entsprechenden Varietät oder aufgrund seiner Gebundenheit an spezifische nicht der Norm entsprechende Verwendungsbereiche“ zu begründen ist (ibid.: Untergruppe a)) oder „aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Lernersprache“ ausgesprochen wird (ibid.: Untergruppe b)).

<sup>117</sup> *Induzierend* ist hier gemäß der lateinischen Grundbedeutung als „einführend“ zu verstehen.

### 2.3.3 Beschreibungswirkungen: normierend/normativ vs. informierend/informativ

Alle sprachtheoretischen Werke können (und müssen zunächst) als informative – im Sinne informierender oder zumindest ‘informieren-wollender’ – Schriften rezipiert werden (cf. die „unbestrittene Dominanz der Darstellungsfunktion der Sprache [Sperrung i.Orig., K.B.]“ in Bühler 1934/1978: 30). Darüberhinaus entfalten diese Schriften jedoch in Abhängigkeit von anderen Konstituenten, wie e.g. der Methode, der Intention, aber auch der Rezeptionsgeschichte, eine mehr oder weniger, immer jedoch zumindest potentiell kopräasente normative bzw. normierende Wirkung<sup>118</sup>. Auch wenn hierbei in Anlehnung an die searlesche Trennung (Searle 1969: 44ss.) zwischen intendierter Wirkung (*illocutionary effect*) und erreichter Wirkung (*perlocutionary effect*) unterschieden werden müßte<sup>119</sup>, soll das Attribut der Normativität doch in erster Linie dafür verwendet werden, auf den aus den Indizien der Formulierungsstrategien und Informationspolitik schlüssig ableitbaren Normbeeinflussungsgrad zu verweisen. Eine nähere Untersuchung der gesamten Rezeptionsgeschichte und damit der zumindest auf Ebene der Diskurse über Normen erreichten Wirkung, wie sie bereits für die Wirkung des *Tesoro* (1611) auf das Akademie-Wörterbuch (v. Seco 1987-1988) oder auf den *Vocabulario español e italiano* von Franciosini (v. Acero Durántez 1995, Martínez Egado 2003) existiert, ist dabei zwar sicherlich ein dringendes Desideratum, eine genaue Zuordnung sprachlicher oder sprachnormbeschreibender Realitäten zu einer einzigen Inspirationsquelle wird jedoch bis zu einem gewissen Grad immer eine ‘wissenschaftlich fundierte Spekulation’ bleiben. Der generelle Normativitätsgrad und normgebende Einfluß wird daher nur im Nachhinein und vornehmlich durch Analyse eben der genannten Faktoren ermittelt werden können.

---

<sup>118</sup> Im Hinblick auf die Unvermeidlichkeit normierender Wirkung normbeschreibender Propositionen vermerkt Bartsch (1985: 4): „Insofern eine linguistische Theorie behauptet, korrekte Ausdrücke zu beschreiben und zu produzieren, ist sie zumindest insoweit normativ, daß sie bestehende Korrektheitsurteile befestigt und damit reproduziert“, und Berrendonner (1982: 15) geht sogar soweit zu schließen: „la dissimulation de la visée pragmatique est une constante définitionnelle du DN [scil.: du discours normatif]“.

<sup>119</sup> Cf. auch die vereinfachte Darstellung bei Maas/Wunderlich (<sup>3</sup>1974: 120), die auf die Unterscheidung zwischen Perlokution<sub>1</sub> und Perlokution<sub>2</sub>, wie sie bei Pelz (<sup>2</sup>1996: 246) genannt wird, gänzlich verzichtet.

### 2.3.4 Beschreibungskriterien und Legitimierungsargumente

Bevor die von Covarrubias bemühten Normierungskriterien sowie die von ihm bevorzugten Legitimierungsargumente ermittelt und in ihrer Aussagekraft für die Beschreibungsintention und -wirkung ausgewertet werden können, muß zunächst ein Überblick über die grundsätzlich denkbaren bzw. erwartbaren Normautoritäten gegeben werden. Der Begriff der Autorität versteht sich dabei *lato sensu* als 'maß'gebliche<sup>120</sup> Größe bei der Bestimmung des Sprachgebrauchs und nicht notwendigerweise als Synonym für tatsächliche Personen oder Personengruppen<sup>121</sup>, für offizielle oder offiziöse Einrichtungen, und damit als mit realer Macht vor dem Gesetz ausgestattete Entität. Auch eine Verwechslung der Normautoritäten, i.e. der primär zur Normfestlegung herangezogenen Parameter, zu denen als in ihrem Sprachgebrauch vorbildlich wahrgenommene konkrete Personen (Schriftsteller, Personen des öffentlichen Lebens etc.) und Institutionen gehören können aber nicht müssen, mit den Normmultiplikatoren (v. Ettinger 1982a: 376), i.e. den erst sekundär mit normrepräsentativer Autorität ausgestatteten Personen und Institutionen, zu denen vornehmlich Lehrer, Sprachlehrwerke und deren Verfasser, aber eben auch öffentliche (Medien) und staatliche Einrichtungen und Organe (e.g. ab dem 18. Jh. die *Real Academia Española*) zählen (ibid.), soll hiermit durch die unterschiedliche Sprachwahl ausgeschlossen werden.

Bereits in der theoretischen Zusammenstellung der nunmehr metalinguistischen 'Orientierungspunkte' (v. Schmitt 2001a: 435) fallen zwei Besonderheiten ins Auge, nämlich die Kurzlebigkeit und doch Zeitlosigkeit der Argumente sowie ihre Internationalität. Letztgenannte Qualität läßt sich hierbei mit dem Charakteristikum der Überzeitlichkeit verbinden. So halten Lüdtker/Mattheier (2005: 22) fest, daß die Konzepte, die der Auswahl der Leitvarietät und der Prestigevarianten einer Sprache zugrunde liegen, stets für mehr als eine Nationalsprache Gültigkeit besessen haben, und der Gang durch die Standardisierungsgeschichte der romanischen Sprachen von Schmitt (2001a: 446-484) läßt ebenfalls erkennen, daß seit der Antike eine ungebrochene Tradition der immer selben Normautoritäten beobachtet werden kann.

---

<sup>120</sup> Für den Hinweis auf die ähnliche Kognition der Wortgebildetheiten *norma* (lat. "Winkelmaß") (Schmitt 2001a: 435) sowie *Standard* (< „afzr. *estandard*, *estendart* 'militärisches Feldzeichen' (frz. *étendart*)" < germ. *\*standhard* 'standfest'", v. EWD, s.v. *Standarte*) danke ich Prof. Christian Schmitt aus Bonn. Dabei ist die Idee des Referenzpunktes für das Lexem *Standard* besonders deutlich, da es sich bei der *Standarte* um eine „Bezeichnung für fest in die Erde eingerammte, an Stangen befestigte Fahnen, die weithin sichtbar dem kämpfenden Heer als Orientierungs- und Sammelpunkt dienen“ (FEW, s.v. *Standarte*), handelt.

<sup>121</sup> Diese Idee entspricht damit dem Begriff der antiken *auctoritas* (v. Lausberg <sup>3</sup>1990: 256, §468). Cf. dazu Kap. 2.3.4.2.2.

Was das Paradoxon der kurzlebigen Zeitlosigkeit und damit das Kriterium der Relativität der Parameter angeht, so läßt sich der scheinbare Widerspruch denkbar leicht auflösen. Während nämlich die konkrete Wahl der Varianten, die Anbindung an diesen oder jenen zeitgenössischen Gebrauchswert und damit die Konzeption der Prestigevarietät „ebenso häufig umstritten [war] wie das Ausmaß der Bindung der Norm an historisch-etymologische Vorformen oder an die Sprache der führenden Eliten der jeweiligen Gesellschaft“ (Mattheier (1997: 5), entzieht sich der grundsätzliche Kanon der instrumentalisierbaren Autoritäten weitgehend den jeweiligen Moden der Epochen. Er stellt vielmehr eine seit der antiken Rhetorik feste Größe dar, bei der lediglich die Gewichtung der einzelnen Normgebungsinstanzen<sup>122</sup> von Zeit zu Zeit und von Nation zu Nation gewissen Schwankungen unterworfen war.

Im Dienste einer Vereinfachung der Zuordbarkeit zwischen den Bewertungsparametern und den verschiedenen Bewertungsintentionen, soll im folgenden einem logisch-systematisierenden Aufbau der Typologie der Normautoritäten der Vorzug gegeben werden<sup>123</sup>. Eine Bezugnahme auf die Historizität und Tradition der Einzelkriterien soll dabei zwar nicht vollständig vermieden werden, der Frage nach dem epochenspezifischen Gebrauchswert der jeweiligen Argumente in den Siglos de Oro wird jedoch erst im Rahmen der Kap. 3.3. und 3.4. nachgegangen werden.

#### 2.3.4.1 Quantitative Kriterien

Wenn Normen als quantitatives, also statistisch-numerisch ermittelbares Phänomen begriffen werden sollen, so ist damit das Kriterium des *usus* oder der *consuetudo* als oberste Autorität, als „vero certissima loquendi magistra“ (Quintilian, *Inst. Orat.*: I, 6, 3) anzuerkennen, wie dies bereits von einer Reihe von Grammatikern und Rhetorikern seit der Antike klar zum Ausdruck gebracht worden ist. Von Varro (ca. 45/44 v. Chr.)<sup>124</sup> bis Scaliger (1540)<sup>125</sup>, von Aristoteles über Nebrija bis Correas hat sich dabei nicht nur die Einsicht erhalten „que avemos de hablar como los mas i sentir como los menos“ (Correas 1625/1954: 365, fol. 133r.) (cf. Schmitt 2001a: 451, 456), sondern auch der Blick für die Wechselwirkung zwischen Ver-

<sup>122</sup> Hier zu verstehen als „zur Beeinflussung/Festlegung der Norm als berechtigt errichtete Personen, Institutionen oder Konzepte“ ohne juristische Implikation, und nicht im Sinne offizieller Institutionen mit legislativer Berechtigung zur Sprachnormierung.

<sup>123</sup> V. auch die Inventarisierungs- und Kategorisierungsvorschläge für den „inventaire raisonné des arguments“ bei Berrendonner (1982: 52-70; das Zitat bildet den Titel des Kapitels), Alvar (1982a: 47ss.) und Moriyón Mojica (1992: 1105-1129, speziell: 1124), sowie den Ansatz von Gloy (1975: 66).

<sup>124</sup> „Ego populi consuetudinis non sum, ut dominus: at ille meae est“ (Varro 1788, *De Lingua Latina*: VIII, p.127).

<sup>125</sup> „Auctoritas ex usu pendet“ (Julius Scaliger, *De causis linguae Latinae*, cap. CXCII: Titel).

wendungshäufigkeit, Regelmäßigkeit und Akzeptanz wurde früh entwickelt<sup>126</sup>. Wenn also schon Jiménez Patón (1614/1965: 313) bei den Varianten *dixon*, *hizon* von einer logischen Apologie Abstand nimmt und seine Gebrauchsempfehlung darauf beschränkt festzuhalten, „no se admite, antes se reprobava [...] **hasta que el uso las** [scil.: tales personas terzeras plurales] **acredite** [eig. Fettdruck]“<sup>127</sup>, womit der „Primat des Usus“ (Schmitt 2001a: 449) für das Kontinuum der hispanischen Latinität als weitgehend unumstößlich gelten darf, so bleibt nurmehr die Frage, inwiefern und inwieweit der Usus als *per se* quantitatives Kriterium gelten darf.

Von einer grundsätzlich demokratischen oder statistischen Definition des Sprachgebrauchs seit der Antike darf und soll hier evidenterweise nicht ausgegangen werden<sup>128</sup>. Die frühzeitigen Überlegungen zur Bildung analogischer Reihen, zu Serialität und Regelmäßigkeit, wie sie Analogisten und Anomalisten seit jeher bewegt haben, sprechen jedoch dafür, daß trotz der nicht selten unternommenen Begrenzung auf eine selektive Daten- bzw. Sprechermenge als Erhebungsgegenstand für den Usus hier bereits jene beiden quantitativen Mechanismen als normkonstituierend erkannt wurden, die heute für die wissenschaftliche Aufgabe primär-induktiver Normeruiierung als weitgehend objektiv anerkannt werden (cf. Ripfel 1989: 200). Es sind dies die folgenden zwei Kriterien:

- 1) der *uso de los más*, i.e. die tatsächliche Anzahl der Sprecher, die einen bestimmten Sprachgebrauch verwenden<sup>129</sup>; und
- 2) die Frequenz, i.e. die in der Summenparole hypothetisch ermittelbare absolute Häufigkeit der sprachlichen Realisierungen.

<sup>126</sup> So hält Lersch (1838/1971: I, 100) für den Zustand der Norm zu Zeiten eines Livius, Naevius oder Ennius fest: „Die Sprache hat sich bisher nach einer innern Naturnothwendigkeit ohne störende Einflüsse von Aussen entwickelt. Die Regelmäßigkeit ist in der Masse wohl erkennbar“.

<sup>127</sup> Auch diese Haltung hat ihr Vorbild bereits in den frühen Autoren wie Varro – (1788, *De Lingua Latina*, VIII, p. 128): „Primum, quod ajunt, qui bene loqui velit, **consuetudinem**, non **rationem similitudinum**, sequi oportere [eig. Fettdruck, É.F.]“ – oder Plinius, wenn Charisius (I, 114, zit. nach Lersch 1971: I, 151) über seine Entscheidungsmaximen berichtet: „*C o n s u e t u d o*, inquit Plinius, fecit partium, ut pugnantium, optimatium [Hervorh. i.Orig., L.L.]“ (≈ Charisius 1964/1997: p. 179 Z. 9ss., *Liber* I, 141K: „‘sed consuetudo’ inquit Plinius [...] ‘ut praegnatum optimatium’“).

<sup>128</sup> Man bedenke allein die dezidierte Einschränkung Quintilians (*Inst. Orat.*: I, 6, 45): „ergo consuetudinem sermonis vocabo consensum **eruditorum**, sicut vivendi consensum **bonorum** [eig. Fettdruck, É.F.]“, die in Kapitel 2.3.4.2. unter dem Gesichtspunkt der qualitativen Normparameter zu behandeln sein wird.

<sup>129</sup> Cf. Charisius (I, 35): „*C o n s u e t u d o* non ratione analogiae, sed viribus par est, ideo solum recepta, quod **multorum consensione** convaluit [Sperrung i.Orig., L.L.; Fettdruck und Unterstreichung eig. Hervorh., É.F.]“ (zit. nach Lersch 1838/1971: 165; ≈ Charisius 1964/1997: p. 62 Z. 24s., *Liber* I, 51K: „consuetudo non arte analogiae sed viribus par est, ideo solum recepta, quod multorum consensione convaluit“).

Auch wenn für diese beiden Kriterien in den frühen Jahren der Wörterbuchschreibung natürlich noch nicht von korpusgestützten Aussagen ausgegangen werden darf (eine derart exhaustive Auswertung empirischer Datengrundlagen wurde zunächst nur von Konkordanzen geleistet), womit jede Tendenzangabe letztlich aus der subjektiven Beobachtung des Sprechverhaltens<sup>130</sup> und der intuitiven Sprachkompetenz des Autors stammen mußte, soll doch der Versuch eines linguistischen ‘Sittengemäldes’ zunächst als das interpretiert werden, was es in erster Linie ist: die bewußte Entscheidung für ein deskriptives Vorgehen zugunsten maximaler Realitätsnähe.

#### 2.3.4.2 Qualitative Kriterien

Noch bei Plinius wurde neben der ambig zu interpretierenden und daher im folgenden in ihrer qualitativen Lesart näher zu betrachtenden *consuetudo* nur die *ratio* als weiteres die Sprechhandlungen lenkendes Prinzip aufgeführt (v. Lersch 1838/1971: I, 153). Quintilian (*Inst. Orat.*: I, 6,1) hingegen erweiterte diese Dichotomie auf vier bis heute – nicht zuletzt für den Oberbegriff der *Latinitas* in der Rhetorik (v. Lausberg<sup>3</sup>1990: 254, §466) – gültige Kernpunkte in seinem berühmt gewordenen Leitsatz:

„sermo constat ratione, vetustate, auctoritate, consuetudine“.

Stellen diese Maximen sicherlich zunächst die wichtigsten Grundpfeiler für die Konstituierung von Normen dar, so dokumentieren doch auch die antiken Traktate bereits weitere, sekundär an die Sprachverwendung herangetragene Anforderungen:

Während das *officium*<sup>131</sup> als Zweckhaftigkeit sprachlichen Handelns (v. Schmitt 2001a: 449) dabei zunächst noch vornehmlich vom Redner gefordert

---

<sup>130</sup> Cf. Quintilian zur *Usus*-Gebundenheit des Analogiekriteriums (*Institutionis oratoriae*: I, 6, 16-17): „non enim, cum primum fingerentur homines, Analogia demissa caelo formam loquendi dedit, sed inventa est, postquam loquebantur, et notatum in sermone, quid quoque modo caderet. Itaque non ratione nititur, nec exemplo, nec lex est loquendi, sed observatio, ut ipsam analogiam nulla res alia fecerit quam consuetudo“.

<sup>131</sup> Auch Quintilian verfolgt in seiner *Institutionis Oratoriae* (II, 16, 1) diesen Gedanken, wenn er schreibt: „Sequitur quaestio, an utilis rhetorice [Sperrung i.Orig., M.F.Qu.]“, um etwas später im Rahmen des Ursprungs der Rhetorik auf die Frage zurückzukommen: „Nec diu nos moretur quaestio, quae rhetorices origo sit. Nam cui dubium est, quin sermonem ab ipsa rerum natura geniti protinus homines acceperint (quod certe principium est eius rei), huic studium et incrementum dederit utilitas, summam ratio et exercitatio? [Sperrung i.Orig., M.F.Qu.]“ (*Inst. Orat.*: III, 2, 1).

wird<sup>132</sup> (cf. Lausberg <sup>3</sup>1990: s.v.) – bereits Nebrija überträgt es jedoch auch auf die distinktive Funktion der Grapheme (1492/1980: 116ss., fol. 8v. ss.)<sup>133</sup> –, stellen das Kriterium des ἑλληνισμός (Lersch 1839/1971: I, 8s.) und der analogen *Latinitas* (cf. Swiggers 1997: 90), sowie die ebenfalls seit Cicero, Quintilian und Priscian bekannten Varianten des *genius* (v. Schmitt 1990: 37) grundsätzlich an den Sprachgebrauch gerichtete Sollensforderungen dar. Ob dabei jedoch das aristotelische (Aristoteles *Rhetor.* III. c.5, zit. nach Lersch 1971: I, 48) ἑλληνίζειν gleichermaßen objektiv bestimmbar ist wie die *utilitas* oder gar der vielgerühmte *genio de la lengua*, wird im Anschluß noch zu überlegen sein.

Zieht man überdies die von Lersch zusammengetragenen Stellen in Cicero (Lersch 1838/1971: I, 142), Plinius und Charisius<sup>134</sup> (op.cit.: 151) sowie Consentius (op.cit.: 169) hinzu, in denen dem „ciceronischen Grundsatz des Wohlklangs“ (op.cit.: 151), der *consuetudo auribus* (Cicero, *Orator ad Marcum Brutum*: 47, §157)<sup>135</sup> das Wort geredet wird, so kann mit dem Konzept der Euphonie die Liste der abstrakten Normautoritäten um ein weiteres, wenn auch bereits sehr offensichtlich wertendes Kriterium<sup>136</sup> erweitert werden.

Erlaubt man infolgedessen auch nicht objektiv nachweisbaren Argumenten die Funktion einer Autorität i.w. Sinne, obwohl damit eine *opinio* zur *qualitas*, eine mögliche Wirkung zum Selbstzweck erhoben wird, so lassen sich bereits für die Anfänge der *recte beneque dicendi scientia* sämtliche subjektiven Topoi sprachnormativer Diskurse ermitteln. Neben den Anforderungen eines *bene – recte – pulchre dicere*<sup>137</sup> bilden nämlich die rein wertenden, moralischen Kategorien der *virtutes* und *vitia* (Quintilian, *Inst. Orat.*: I, 5, 1), die Opposition zwischen ἀγαθός und κακός (Lersch 1838/1971: I, 60s.), das Feindbild der κακοτεχνία (Quintilian, *Inst. Orat.*: II, 20, 2), das Vorbild des ‘vir bonus dicendi peritus’ nach Marcus Cato

<sup>132</sup> So legt e.g. Quintilian (*Inst. Orat.*: III, 5, 2) fest: „tria sunt item, quae prestare debeat orator, ut doceat, moveat, delectet [Sperrung i.Orig., M.F.Qu.]“.

<sup>133</sup> Nebrija unterscheidet dabei zwischen *letras ociosas* (1492/1980: 113, fol. 7r.) und „letras que están en el uso“ (ibid.).

<sup>134</sup> V. Charisius (1, 98, zit. nach Lersch 1838/1971: I, 151): „Aenigmatis. Varro de utilitate sermonis quarto. Ait enim Plinius, quamquam ab hoc poemate, his poematibus facere debeat, tamen consuetudini et suavitati aurium censet summam esse tribuendam“ [Sperrung i.Orig., L.L.]“ (≈ Charisius 1964/1997: p. 157 Z. 3, *Liber I*, 123K; divergente Interpunktion, Groß- und Kleinschreibung und zusätzliche Anmerkungen in der Ausgabe von 1997).

<sup>135</sup> Man vergleiche auch das Kriterium der *aurium voluptatem* in Cicero (*Orator ad Marcum Brutum*: 18, §58).

<sup>136</sup> Man beachte die Bedeutung der griech. Vorsilbe εὖ- in der Bedeutung “gut, wohl, tüchtig, recht, glücklich” (Gemoll 1954: s.v. εὖ u. ep. εὖ *adv.* (eig. *neutr.* V. εὖς gut)).

<sup>137</sup> Cf. den Titel der Festschrift für Prof. Fernando González Ollé (2002) von Saralegui Plate-ro/Casado Velarde. Zur starken Kollokationskraft dieser drei Epitheta vergleiche man auch den Ausruf „‘pulchre, bene, recte’“ bei Horaz (1967: *De arte poetica*, 428).

(Quintilian, *Inst. Orat.*: XII, 1, 1)<sup>138</sup> und damit die Grundidee eines *buen uso* vs. *mal uso*<sup>139</sup> schon frühzeitig die Leitbilder der antonymisch ausgerichteten, evaluierenden Sprachnormbeschreibung.

Unter dem Aspekt einer qualitativen Normautorisierung können somit folgende Prinzipien als Grundinventar zusammengestellt werden<sup>140</sup>:

- 1) *usus (bonorum)*
- 2) *auctoritas*
- 3) *vetustas*
- 4) *ratio*
- 5) *officium*
- 6) *Latinitas*
- 7) *genius*
- 8) *euphonia/suavitas/elegantia* und andere ästhetische Schlüsselbegriffe
- 9) *virtus* und andere moralische Schlüsselbegriffe

Den genauen Aussagewert dieser Prinzipien gilt es jedoch im folgenden in einigen Fällen noch zu präzisieren.

---

<sup>138</sup> Auch dieser Leitsatz nimmt im normativen Diskurs eine derart zentrale Stellung ein, daß er zur Vorlage des leicht modifizierten Titels *Vir bonus discendi peritus* der Festschrift zu Ehren Otto Skutsch's gewählt wurde (v. Horsfall 1988).

<sup>139</sup> Cf. diesbezüglich die Anmerkung Varros (1788, *De Lingua Latina*, X, p. 177): „Tertium genus, est illud duplex, quod dixi, in quo & res & voces similiter proportione dicuntur: ut bonus, malus: boni, mali. de quorum analogia & Aristophanes & alii scripserunt“.

<sup>140</sup> Cf. hierzu auch die Definition von Charisius (1, 35, zit. nach Lersch 1838/1971: I, 164s.; ≈ Charisius 1964/1997, 62 Z. 14-63 Z. 9, *Liber I*, 50-51K; divergente Groß- und Kleinschreibung, partiell divergenter Text s. Anmerkungen): „Constat ergo Latinus sermo natura, analogia, consuetudine, auctoritate. Natura verborum nominumque immutabilis est, nec quicquam aut plus aut minus tradidit nobis, quam quod accepit; nam si quis dicat scrimbo pro eo, quod est scribo, non analogiae virtute, sed naturae ipsius constitutione convincitur. Analogia sermonis a natura prodicti ordinatio est, neque aliter barbaram linguam ab erudita, quam argentum a plumbo dissociat; plenius autem de analogia in sequentibus Romanum disseruisse inveniemus [Charisius 1964/1997: 62 Z.23: „...invenies ...“]. Consuetudo non ratione analogiae [Charisius 1964/1997: 62 Z.24: „...non arte analogiae ...“], sed viribus par est, ideo solum recepta, quod multorum consensione convaluit, ita tamen ut illi ratio non accedat, sed indulgeat. Auctoritas in regula loquendi novissima est; namque ubi omnia defecerunt [Charisius 1964/1997: 63 Z.4: „...defecerint ...“], sic ad illam tanquam ad anchoram sacram decurritur [Charisius 1964/1997: 63, Z.4s.: „...sic ad illam quem ad modum ad aram sacram decurritur...“]; non enim quicquam aut rationis aut naturae aut consuetudinis habet, tantum opinione auctorum recepta est [Charisius 1964/1997: 63 Z.6s.: „...tantum opinione oratorum recepta est ...“], qui et ipsi, cur id secuti essent, si fuissent interrogati nescire confiterentur [Charisius 1964/1997: 62 Z.23: „...nescire se confiterentur.“]. [Sperrung i.Orig., L.L.]“.

### 2.3.4.2.1 usus (bonorum)

Der *usus bonorum*, selbst wenn er auf den *vivendi consensus bonorum* (cf. Quintilian, *Inst. Orat.*: I, 6, 45), also auf den synchronen Gebrauch eingeschränkt wird, läßt jedoch zumindest die Frage offen, wo genau die Gruppe der vorbildlichen Sprecher auf räumlicher und sozialer Ebene anzusiedeln sei<sup>141</sup>. Wenn auch dabei – im Gegensatz zur *auctoritas* – immer eine plurale Auffassung von Sprachnormkonstitution *per definitionem* zugrundeliegt, so läßt sich dieses Mehrheitsprinzip, wenn es qualitativ interpretiert werden soll, doch nur an einer durch die Gesellschaftsordnung anerkannten, und damit unumstößlich mit Prestige und Anerkennung bedachten Gruppe festmachen (cf. Rey 1972: 20)<sup>142</sup>. Die dafür prädestinierten Gruppen bilden dabei seit jeher entweder die Gelehrten – man vergleiche hier den *consensus eruditorum* eines Quintilian (*Inst. Orat.*: I, 6, 45), sowie die *varones doctos* (Nebrija 1492/1980: 191, fol. 40r.)<sup>143</sup> und „el consentimiento de aquellos que pueden hazer uso“ eines Nebrija (op.cit: 131, fol. 15v.)<sup>144</sup> –, oder die politisch Mächtigen, i.e. für die Epoche der Siglos de Oro übersetzt, die Gruppe der *cortesanos*<sup>145</sup>. In beiden Fällen wird die soziale Autorität in eine sprachliche Autorität um-

<sup>141</sup> Koch/Oesterreicher (2001: 611) erweitern für das Thema der *koinésation* der *Scriptae* die Summe der Auswahlebenen um die diaphasische Dimension (cf. auch Schmitt 1989b: 126), streichen jedoch für die Standardisierung des Spanischen in den Siglos de Oro die klare Dominanz der diatopischen Anbindung als wichtigstes Auswahlkriterium heraus. Diese Vereinfachung in der Wahl der Parameter erklären Schmitt (2001a: 450) und andere mit dem Zusammenfall des diatopischen und diastratischen Normzentrums, „entsprach [doch] die Betonung des Toledaner und Madrider Spanisch [...] auch den soziologischen Gegebenheiten“. Zur frühen Ablösung des diatopischen Kriteriums durch die Frage nach dem sozialen Vorbild sowie die genaue varietätenlinguistische Ausgestaltung der Norm v. u.a. Neumann-Holzschuh (1993: 231 ss.).

<sup>142</sup> Zur Relativität dieser Bindung an eine konkrete Gesellschaftsschicht v. Lara (1997: 253s.).

<sup>143</sup> Cf. auch Nebrija (1517/1977: 29, 149): „el uso de los sabios siempre vence, y por esto dize Quintiliano que la proporción no tiene fuerza en la razón, sino en el exemplo“. Auch dieses Vorbild, i.e. die Autorität der *docti* und *eruditi* kann folglich bis zu Quintilian zurückverfolgt werden (v. Müller 2001: 280s.).

<sup>144</sup> Zu dieser Gruppe gehören jedoch nicht *per se* die Grammatiker und Sprachlehrer, solange sie den gebräuchlichen Usus ignorieren. So liest man bei Nebrija (1492/1980: 192, fol. 40v.): „Los participios del futuro, quanto io puedo sentir, aunque los usan los gramáticos que poco de nuestra lengua sienten, aún no los a recibido el castellano“.

<sup>145</sup> Moriyón Mojica (1992: 1116s.) trägt für beide Prestigegruppen ein umfangreiches Repertoire an Epitheten zusammen. Die Gruppe der geistigen Elite bildeten demnach bald die guten Schriftsteller (die *buenos autores*, die *escritores cuerdos*, die *poetas*, *los que propia y elegantemente escriben*), bald die Gelehrten im allgemeinen (die *eruditos*, die *doctos y letrados*, die *maestros inteligentes y curiosos*, die *varones sapientísimos* –wie sie in Dokumenten der Zeit genannt werden–, die *gente de calidad y más bien enseñada*, die *personas educadas*) oder bestimmte Bildungszweige im besonderen (die *filósofos*, die *hombres de ciencia y de letras*, die *hombres elocuentes*, die *oradores*, die *líricos*, die *gramáti-*

gewandelt<sup>146</sup>, so daß die Befolgung dieser Normen dieselben positiven Sanktionen impliziert, die auch im nicht-sprachlichen Handeln den Anreiz zur Normbefolgung geben (cf. von Wright 1977: 136s.; Alvar 1982a: 46)<sup>147</sup>. Damit bietet diese Lesart der *consuetudo* einerseits als Beschreibung eines tatsächlichen elitären Gebrauchs einen verlässlichen, da *de facto* gültigen Leitfaden für ein gesellschaftlich erfolgreiches, da aufstiegsorientiertes Sprechhandeln (cf. Rey 1972: 21)<sup>148</sup>, andererseits kann sie als implizite Persuasionsstrategie instrumentalisiert zur Chimäre eines solchen und damit zur Förderin eines nicht mehr oder noch nie in dieser Form gültigen Sprachgebrauchs werden (v. von Polenz 1982: 86; Tanzmeister in Bandhauer/Tanzmeister 1990: 137).

#### 2.3.4.2.2 auctoritas

Die *Auctoritas* im Gegenzug dazu ist als singuläres Vorbild zu fassen. Die *summi* (Quintilian, *Inst. Orat.*: I, 6, 42), *magni* oder gar *optimi auctores* (op.cit.: X, 2, 15 und X, 1, 24) können dabei einerseits als *exempla* dienen (op.cit.: X, 1, 2)<sup>149</sup>, andererseits wurde jedoch auch schon früh erkannt, „liberius potest poeta, quam orator, sequi analogias“ (Varro 1788, *De Lingua Latina*, VIII, p.158), was der Konstatation eines freieren idiolektalen Gebrauchs des Schriftstellers eben ohne Vorbildfunktion gleichkommt<sup>150</sup>. So mahnt beispielsweise auch Quintilian (*Inst. Orat.*: I, 6, 2s.):

---

*cos, die impresores*), wenn nicht der gesunde Menschenverstand und das Wissen an sich (die *hombres de juicio, die sabios*) als Garant für guten Sprachgebrauch galten. Für die gesellschaftlich führende Gruppe beschränkt sich das Vokabular dagegen auf die *cortesianos* oder die *nobles* (ibid.). Zum durchaus heftig geführten Disput um den Vorrang von *uso culto* oder *uso cortesano* als empfehlenswertere Prestigevarietät in den Siglos de Oro v. Neumann-Holzschuh (1993: 233ss.).

<sup>146</sup> Auch hier läßt sich die Parallele zur Drei-Stil-Lehre mit ihrem Grundprinzip, „die Stellung der Sache in einer absoluten Werteordnung[...] auf das Sprachliche [zu] übertragen“ (Schmitt 1986: 137), ziehen.

<sup>147</sup> Cf. Bartsch (1985: 62s., 109, 123, 128, 151) zur Wechselwirkung von Prestige, sozialer Position und Normdurchsetzung. Dieselbe Übereinstimmung zwischen öffentlichem Rechtsleben und sprachlichem Normverhalten bringt Berrendonner (1982: 16) auch hinsichtlich der negativen Motivation der Strafvermeidung mit der Übernahme des juristischen Leitsatzes „Nul n'est censé ignorer la norme“ pointiert zum Ausdruck.

<sup>148</sup> Man vergleiche hierzu auch die Interdependenz von sozialem und sprachlichem Prestige beim Aufstieg einer Varietät zur Leitvarietät und schließlich Nationalsprache (v. Alvar 1982a: 50).

<sup>149</sup> Cf. Serv. Ad Virg. Aen. IX, 706 (zit. nach Lersch 1838/1971: I, 152): „Plinius dicit: „Derivationes firmas non habent regulas, sed exeunt prout auctoribus placet“ [Sperrung i.Orig., L.L.]“.

<sup>150</sup> Cf. auch Varro (1788, *De Lingua Latina*, VIII, p. 127) zur Unterscheidung zwischen dem allgemeinen und dem partikulären Sprachgebrauch: „Alia enim populi universi, alia singulorum, et de his non eadem oratores et poetae“.

„cum summorum in eloquentia virorum iudicium pro ratione, et vel error honestus sit magnos duces sequentibus“<sup>151</sup>. Damit wird in der Auswertung explizit darauf zu achten sein, ob den vorgestellten Autoritäten relativierende Floskeln (e.g. „sólo en el autor X...“, „no se documenta en otros autores sino en...“) zur Seite gestellt werden, da der unkommentierten Erwähnung von Autoritäten andernfalls stets eine tendenziell norm-induzierende Absicht innewohnt.

#### 2.3.4.2.3 vetustas

Die *vetustas* als „vetus loquendi consuetudo“ (Quintilian, *Inst. Orat.*: I, 6, 43), die den Garant für sanktionsfreies, da bereits etabliertes Sprechen bieten kann, besitzt jedoch dieselbe Doppeldeutigkeit wie die Autorität der *autoritas*. Daher läßt auch Quintilian die *autoritas antiquitatis* der „verba a vetustate repetita“ nicht unkommentiert stehen (*Inst. Orat.*: I, 6, 39), sondern empfiehlt eingedenk der Manieriertheit (wörtlich: *adfectatione*, *Inst. Orat.*: I, 6, 40) und der Gefahr der Interpretationsbedürftigkeit (*op.cit.*: I, 6, 41) absichtlich archaisierender Texte folgenden Mittelweg: „ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova“ (ibid.). Von einem grundsätzlich zu begrüßenden Sprachanachronismus kann daher zu keiner Zeit die Rede sein. Die Notwendigkeit einer solchen Maßgabe belegt jedoch die zweifellos starke Autorität, die dem Kriterium der *vetustas* als Synonym von Kultur und *translatio linguae* (Braselmann 1993: 129)<sup>152</sup> generell zukommt. Ein Rückgriff auf ältere Formen, ihre intentionale Benutzung oder gar eine Verweisführung und Informationspolitik zugunsten der Archaismen verrät daher immer den unausgesprochenen Wunsch, diese Formen zumindest in der passiven Kompetenz der *mémoire collective* zu verankern (v. Rey-Debove 1971: 97). Bedenkt man überdies, daß die extremste Ausprägung der *antiquitas*, nämlich die Etymologie in der antiken Philosophie als Ursprung der Wörter, Abbild der Ideen und damit als *per se* wahr und richtig betrachtet wurde (v. Lausberg <sup>3</sup>1990: 255, §466)<sup>153</sup>, läßt sich auch für diese Normautorität eine ebenso informative wie persuasive Funktion konstatieren.

---

<sup>151</sup> Cf. auch Quintilian (*Inst. Orat.*: I, 6, 42): „nam etiamsi potest videri nihil peccare, qui utitur his verbis, quae summi auctores tradiderunt, multum tamen refert non solum, quid dixerint, sed etiam quid persuaserint“.

<sup>152</sup> V. auch Alvar (1982a: 47s.) zur Bedeutsamkeit des *patrimonio cultural* und der *historicalidad* als Normautorität.

<sup>153</sup> Man betrachte hierzu die logischerweise negative Beurteilung jeder Entfernung vom Wortsprung bei Isidor von Sevilla (*Etimologiae* (615/1982): *De barbarismo*: Lib.I.: 32): “Inter barbarismum autem et barbarolexim hoc interest, quod barbarismus in verbo latino fit, dum corruptitur [eig. Fettdruck und Unterstreichung, É.F.]”.